Montag, 4. August 1986 - D * * *

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 178 - 32. W. - Preis 1,20 DM - I H 7109 A

Axel Springer Verlag AG, Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

Belgien 38,00 bfr, Frankreich 7,00 F, Griechenland 150 Dr, Großbritannien 65 p, Italien 1500 L, Jugoslawien 600,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr, Niederlande 2,20 hfl, Norwegen 8,50 nkr, Österreich 14 öS, Portugal 150 Esc, Schweden 8,00 skr, Schweiz 2,00 sfr, Spanien 170 Pts, Kanarische Inseln 185 Pts, Türkei 750 TL

exklusiv in der WELT



Zukunftsland Kalifornien

Eine stetige Binnenwanderung von Nord nach Süd verlagert Amerikas Bevölkerungs-Schwerpunkt unaufhaltsam an den Pazifik. Kalifornien ist durch diesen Zustrom frischen Blutes und neuer Ideen zu einem Land der Zukunfts-Technologien geworden, die ihren Markt in Asien finden. Peter von Zahn berichtet über Amerikas Westküste. Seite 6

Heute in der WELT

John Huston wird 80 Jahre alt

Eigentlich hatte er gar nicht mehr als Schauspieler vor die Kamera treten wollen, doch jetzt ist er der Kinoheld dieses Sommers. In Johannes Schaafs Film „Momo" mimt er den Meister Hora Minutius Secundus, den uralten Hüter der menschlichen Zeit: Regisseur John Huston, grand old man von Hollywood, wird morgen 80 Jahre alt. Seite 15

POLITIK

Gespräche: Über einen neuen Dialog mit dem DGB erhofft sich Arbeitgeber-Präsident Esser ein entkrampftes „Dreier-Gespräch zwischen Bundesregierung und Tarifparteien" mit den Themen Arbeitslosigkeit und Lehrstellen.

„Kirche in Not": „Kirche und Menschenrechte" war das Thema eines viertägigen Kongresses in Königstein. Er endete mit dem Appell, auch die Rechte der ungeborenen Kinder als Menschenrechte anzuerkennen. (S. 4)

Malaysia: Nach einwöchigem Wahlkampf ist ein neues Parlament gewählt worden. Sieben Millionen Wahlberechtigte waren aufgerufen, 177 Abgeordnete zu wählen. Die Regierung hatte bislang eine Mehrheit von 85 Prozent.

Weizen: US-Präsident Reagan hat den staatlich subventionierten Verkauf von vier Millionen Tonnen Weizen an Moskau genehmigt. Australien und Argentinien, die Konkurrenz für ihre Exporte befürchten, reagieren mit Protest.

Nicaragua: Präsident Ortega hat den Vereinigten Staaten Verhandlungen über einen Friedens- und Freundschaftsvertrag angeboten. Mit dem Vatikan will er außerdem über Rolle und Stellung der Kirche in Nicaragua sprechen.

Museum: Zur Erinnerung an die Schlacht in der Normandie am Ende des Zweiten Weltkriegs ist in Caen ein Museum geplant. Die Botschafter der an den Schlacht beteiligten zwölf Länder sind zur Grundsteinlegung geladen.

WIRTSCHAFT

Efta: Für eine engere Kooperation zwischen EG und Efta hat sich Wirtschaftsminister Bangemann bei der EG-Kommission eingesetzt. Die Wirtschaft erwarte weitere Erleichterungen. (S. 9)

Dollar: Mit der Abwertung verbessern sich die Aussichten auf einen Abbau der außenwirtschaftlichen Ungleichgewichte in der Welt und die Exportchancen der USA – doch nur langfristig. (S. 9)

KULTUR

Bayreuth: Entrümpelt – Das Ergebnis ist ein „Gebrauchs"-Ring, der dank der nachträglichen Personen-Regie des Hall-Assistenten McCaffery Musiktheater vorzutäuschen versteht. (S. 15)

„DDR"-Theater: Große Unruhe in den Ensembles, denn: Theater ist ein geistig-kulturelles Zentrum „vor Ort" im Sinne der Beschlüsse der Partei. Diese Definition beinhaltet auch Schelte. (S. 15)

SPORT



Motorsport: Der Franzose Sarron (Honda) gewann beim Grand Prix in Silverstone in der Klasse bis 250 ccm. Der viermalige Weltmeister Anton Mang (Foto) aus Inning stürzte bei dem Regen-Rennen in der achten Runde. Martin Wimmer landete im Mittelfeld. (S. 13)

Fußball: Der Aufsteiger SV Salmrohr gehört in der zweiten Liga zu den Überraschungs-Mannschaften. Die Elf gewann beim Bundesliga-Absteiger 1. FC Saarbrücken verdient mit 2:0 und bleibt ungeschlagen. (S. 12)

Fechten: Bei der Weltmeisterschaft erreichte das deutsche Degen-Team der Herren das Finale gegen die UdSSR. Im Viertelfinale wurde Frankreich mit 8:4 besiegt, dann folgte im Halbfinale *ein 8:1-Erfolg über Spanien.* (S. 12)

AUS ALLER WELT

Marathon: Die einen sprechen vom „erregendsten, härtesten und intensivsten Laufwettbewerb der Welt", die anderen von einem „Rennen für Verrückte". Die Rede ist vom 1. Swiss Alpine Marathon (Foto), einem Härtetest über 67 Kilometer mit insgesamt 4200 Meter Höhendifferenz von Davos nach Davos. Diesmal mit 39 Frauen und 860 Männern. (S. 16)



Hymne: Auch in Japan ist in diesen Wochen ein Streit darüber entbrannt, ob die Nationalhymne an Schulen und bei offiziellen Anlässen gesungen werden soll. Die „Kimigayo"-Hymne („Kaiserliche Herrschaft") weckt noch heute bei vielen Menschen in den ehemals von den Japanern besetzten Gebieten böse Erinnerungen. (S. 16)

Shultz: Chancen für Frieden in Nahost größer geworden

WELT-Gespräch mit dem US-Außenminister / Präzise Wünsche an Südafrika

DW. Washington/Bonn

Der amerikanische Außenminister George Shultz sieht die Lage in Nahost optimistisch, in Südafrika nicht hoffnungslos. In einem Gespräch für die WELT begründet er seine Zuversicht für Nahost mit einer Reihe von Faktoren: „Es ist zunächst der Friedensvertrag zwischen Israel und Ägypten. Trotz verschiedener Probleme hat Kairo immer an dem Vertrag festgehalten. Zweitens: Beide Seiten zeigen sehr guten Willen, die Streitfragen um den Grenzort Taba *befriedigend zu lösen. Drittens: Vor etwa* einem Jahr hat König Hussein in einem mutigen Schritt wieder volle diplomatische Beziehungen zu Ägypten aufgenommen. Viertens: König Hussein hat große Anstrengungen unternommen, um zu einer Übereinkunft mit glaubwürdigen Vertretern der Palästinenser zu gelangen. Ziel waren direkte Verhandlungen mit Israel. Eine Delegation kam zwar letztendlich nicht zustande; aber dafür wurde klar, daß Arafat und ganz allgemein die PLO nicht mitzogen."

Fünftens sei eine kleine, aber sehr interessante Geste zu beobachten gewesen: „König Fahd von Saudi-Arabien äußerte sich in auffallend freundschaftlicher Weise über Ägypten und Riad lieferte Weizen im Wert von 25 Millionen Dollar." Schließlich, sechstens, erwähnte Shultz das Treffen des marokkanischen Königs Hassan mit dem israelischen Premier Peres. „Nur die Syrer brachen die Beziehungen zu Rabat ab, sonst niemand", verdeutlichte er.

Zur Südafrika-Frage sagte Shultz, er hielte es für einen „Fehler", jetzt zusätzliche wirtschaftliche Strafmaßnahmen gegen Pretoria zu ergreifen. Die südafrikanische Wirtschaft stehe in einer schweren Krise. Diese Krise sei hausgemacht: „Pretoria hat sich selbst Sanktionen auferlegt – durch das System der Apartheid, die Reaktion darauf und durch das soziale Klima, das dieses System geschaffen hat." Die Botschaft lautet also: „Die Südafrikaner müssen selber Schritte unternehmen, um die Situation in den Griff zu bekommen." Dabei wäre es besser, „Veränderungen kämen als Ergebnisse von Verhandlungen als aufgrund einseitiger Schritte der Regierung zustande".

SEITE 5: Das Gespräch

Unter den jetzigen Umständen verschlechtere sich die Lage zusehends. Mit einigen deutlichen Maßnahmen jedoch könnte sie „dramatisch zum Besseren gewendet werden" und in einem Verhandlungsprozeß zur Beseitigung der Apartheid einmünden. Dann würde auch die Wirtschaft Südafrikas „enorme Fortschritte" machen. Sollte sich Pretoria zu entsprechenden Maßnahmen entschließen, „werden wir helfen. Wenn nicht, sind die Aussichten düster." Es sei noch nicht zu spät.

US-Vizepräsident George Bush ist unterdessen in Kairo, der letzten Station seiner zehntägigen Nahostreise, eingetroffen. Er wird heute und morgen mit Staatspräsident Mubarak zusammenkommen. Zuvor hatte er König Hussein von Jordanien über seine Gespräche in Israel unterrichtet, die jedoch keine konkreten Fortschritte für einen jordanisch-israelischen Gipfel gebracht hatten.

DER KOMMENTAR

Wichtiger Erfolg

ENNO v. LOEWENSTERN

An dem neuen Erfolg unserer Polizei ist hervorzuheben, daß er auf einen Hinweis aus der Bevölkerung zurückgeht. Die Fahndung mit Bildern, der Aufruf an die Bürger, die unablässige Aufklärung: das alles fällt nicht auf unfruchtbaren Boden. Wohl ist auch bei uns noch manche Tat ungeklärt, der Mord an Karry etwa. Aber während die Bürger Schwedens, wo das Terrorproblem lange Zeit heruntergespielt wurde, noch auf den ersten Hinweis zu dem Mord an Olof Palme warten, kann die deutsche Polizei immer wieder ermutigende Ergebnisse vorweisen.

Dazu gehört, wie glatt die Terroristen-Idylle beim Vanilleeis gemeistert wurde. Eva Haule-Frimpong führte immerhin eine durchgeladene Schußwaffe mit sich und genug Munition für eine regelrechte Schlacht. Besonderes Interesse verdient darüber hinaus, was im Zusammenhang mit der Verhaftung entdeckt wurde. Zum einen: daß das Kleeblatt über einen kleinen Berg entwendeter Ausweise verfügte, die anscheinend zum Gebrauch hergerichtet werden konnten. Diese Entdeckung könnte einigen politischen Kräften helfen, die Diskussion um den fälschungssicheren Ausweis besser zu verstehen. Vielleicht muß man sich auch wieder mehr um die Gäste-Anmeldung in Jugend- und sonstigen Herbergen kümmern, nachdem sich herausgestellt hat, daß der Begleiter Kluth zuletzt in Jugendunterkünften übernachtete.

Zum anderen aber interessiert in hohem Maße, daß die Begleiterin Luitgard Hornstein aus der Krawallszene stammt. In letzter Zeit gab es besonders heftige Proteste gegen die – auf bittere Erfahrungen gestützte – Warnung, daß die gewalttätigen Demonstrationen ein Rekrutierungsfeld des Terrors sind. Luitgard Hornsteins Lebenslauf dürfte dazu einige notwendige Aufschlüsse bringen.

Polizei gelang Schlag gegen Terrorismus

Drei Festnahmen in Rüsselsheim / Konnte Vorbereitung eines Attentats gestört werden?

p. p. Bonn

Die Sicherheitsbehörden sind davon überzeugt, durch die Festnahme der seit langem als mutmaßliche Terroristin gesuchten Eva Sybille Haule-Frimpong sowie ihrer zwei Begleiter „weitere Fahndungsansätze" im Kampf gegen den Terrorismus zu erhalten. Vor allem aber gebe es anhand der bei den Festgenommenen gefundenen Materialien „Anzeichen darauf, daß die Vorbereitung einer Tat gestört werden konnte". Bundesinnenminister Zimmermann sprach davon, daß die Festnahmen ein erneuter Ansporn seien, „in Zusammenarbeit mit den Bürgern die Terroristen der RAF zu ermitteln und festzunehmen, damit weitere Verbrechen gegen unser Volk verhindert werden".



Pistole schußbereit: Eva Sybille Haule-Frimpong FOTO: AP

Hinweise aus der Bevölkerung hatten am Wochenende zu dem Zugriff der hessischen Polizei geführt: In dem Eiscafé „Dolomiti" in der Innenstadt von Rüsselsheim hatte sich die zum harten Kern der RAF gezählte 32jährige Eva Sybille Haule-Frimpong „unter konspirativen Umständen" mit den bei gewalttätigen Krawallen bereits namhaft in Erscheinung getretenen Luitgard Hornstein (23) und Christian Kluth (26) getroffen. In der Tasche der mutmaßlichen Terroristin, nach der seit dem Mordanschlag auf Siemens-Manager Beckurts verstärkt gefahndet wurde, steckten eine durchgeladene großkalibrige Pistole der Marke „Sig-Sauer", die aus einem Überfall auf ein Waffengeschäft bei Ludwigshafen stammte, Munition sowie gefälschte Ausweispapiere und ein „Juniorpaß" der Bundesbahn. Auch ihre Begleiter trugen gefälschte Papiere bei sich. Um 16 Uhr, während die drei ihr Eis löffelten, schlug die Polizei zu, ohne daß Widerstand geleistet wurde.

Eva Sybille Haule-Frimpong soll bereits im Frühjahr 1984 dem harten Kern der RAF in den Untergrund gefolgt sein. Immer wieder führten seitdem bei Brand- und Sprengstoffanschlägen die Spuren zu der in Tübingen Geborenen, die ihre ersten Aktivitäten in der Hausbesetzerszene entfaltet hatte. Ihre Begleiterin Luitgard Hornstein war bereits als Teilnehmerin an den „Krefelder Krawallen" während des Bush-Besuchs 1983 festgenommen und zu einer Geldstrafe verurteilt worden. Christian Kluth war zu gleicher Zeit in Wuppertal wegen Verdachts des Landfriedensbruchs vorübergehend in Haft.

Waigel warnt SED vor Belastungen

„Ungebremster Asylantenstrom" verschlechtert innerdeutsches Klima / WELT-Interview

DW. Bonn

Der Vorsitzende der CSU-Landesgruppe im Bundestag, Theo Waigel, hat in einem WELT-Interview der Regierung in der „DDR" vorgeworfen, sie versuche *„gemeinsam mit der Sowjetunion"* den ungebremsten Asylanten-Strom dafür „zu benutzen, um den Status Berlins und damit den Status Deutschlands zu verändern. Man muß der DDR klar machen: Dies ist keine Politik der guten Beziehungen, die sie selber vorgibt zu suchen. Der DDR muß auf jedem Wege, sowohl im innerdeutschen Gespräch als auch über andere Kontakte, klar gemacht werden, daß wir nicht bereit sind, das auf die Dauer hinzunehmen. Viele gute Ansätze zur Verbesserung der Beziehungen in wirtschaftlicher Hinsicht und auf allen anderen Feldern könnten nicht mehr so vorangebracht werden, wie dies in den letzten drei Jahren der Fall war."

Auch Bundeskanzler Helmut Kohl mahnte Ost-Berlin. Gegenüber der österreichischen Tageszeitung „Die Presse" sagte er: „Was die DDR hier macht, ist ein Akt von ungewöhnlicher Unfreundlichkeit und steht im Gegensatz zu den Beteuerungen, man wolle gutnachbarschaftliche *Beziehungen." Es seien offensichtlich* „politische Überlegungen am Wege, eine Destabilisierung der Bundesrepublik und West-Berlins zu erreichen". Zu Überlegungen, mit Bonner Sanktionen zu antworten, sagte der Kanzler: „Ich schließe überhaupt nichts aus."

SEITE 4: Wortlaut des Interviews

Waigel sagte zur WELT, er habe in der Diskussion über die von der CDU/CSU angestrebte Grundgesetzänderung beim Asylrecht im übrigen „mit großem Interesse zur Kenntnis genommen, daß Graf Lambsdorff vor einigen Tagen erklärt hat, möglicherweise könne sich die FDP in dieser Frage dem Druck, der aus der Bevölkerung kommt, nicht mehr entziehen. Ich bin sicher, 70 bis 80 Prozent der FDP-Wähler verstehen nicht, warum die FDP auf dem Kurs von Baum und Hirsch verharrt. Und auch in der SPD gibt es nachdenkliche Stimmen."

Der CSU-Politiker ging auch auf die eskalierende Gewalt bei Großdemonstrationen in der Bundesrepublik ein: „Die Ereignisse der letzten Monate müssen uns nachdenklich machen, ob die Rechtsgrundlagen im Strafrecht und im Strafprozeßrecht noch ausreichen, um mit dieser Qualität und der Quantität gewalttätiger Demonstrationen fertig zu werden." Es sei übereinstimmende Meinung von Polizeieinsatzleitern und Generalstaatsanwälten, daß hier Änderungen notwendig seien. „Dazu gehört das klare Verbot von Vermummung und passiver Bewaffnung, aber auch der alte Landfriedensbruch-Tatbestand. Das Grundgesetz schützt eindeutig nur die friedliche Demonstration", sagte Waigel. Die von der Koalition bisher durchgesetzten Änderungen reichten nicht aus.

„Frau Thatcher zu Zugeständnis bereit"

Mulroney erwartet Sanktionen gegen Pretoria / Senatsausschuß setzt Reagan unter Druck

wth/DW. Washington/London

Der kanadische Ministerpräsident Mulroney hat sich vor der gestern begonnenen Mini-Konferenz des Commonwealth in London optimistisch darüber geäußert, daß es bei dem dreitägigen Treffen einen Sanktionsbeschluß gegen Südafrika geben werde. Premierministerin Thatcher sei zu Zugeständnissen bereit, erklärte er, es bedürfe nur „sehr geringer Überredung", damit sie einem gemeinsamen, auf Abschaffung der Apartheid in Südafrika zielenden Handeln zustimme.

Auch die USA sind der Verhängung von neuen Sanktionen gegen *Pretoria einen entscheidenden* Schritt näher gerückt. Der außenpolitische Ausschuß des Senats, in dem die Republikaner die Mehrheit haben, verabschiedete mit 15 gegen zwei Stimmen ein Paket von Sanktionsmaßnahmen, die Präsident Reagan in den nächsten Wochen unter erheblichen Druck setzen, seinen Widerstand dagegen aufzugeben.

Richard Lugar, der republikanische Vorsitzende des außenpolitischen Ausschusses, der bisher ein loyaler Gefolgsmann Reagans war, befindet sich jetzt auf Konfrontationskurs. Er ist überzeugt, daß die Sanktionsbeschlüsse im Senat eine Zwei-Drittel-Mehrheit finden werden. Das würde bedeuten, daß Reagan sie auch nicht durch ein Veto stoppen könnte.

Die Maßnahmen sehen vor, die

SEITE 8: Suche nach gemeinsamer Linie

Landerechte für die südafrikanische *Fluggesellschaft in den Vereinigten* Staaten unverzüglich aufzuheben, die Bankguthaben südafrikanischer Staatsfirmen in den USA einzufrieren und die Ausgabe von Einreisevisa für südafrikanische Staatsangestellte zu limitieren. Außerdem werden ein Importverbot von Produkten südafrikanischer staatlicher Unternehmen (einschließlich Stahl, Uranium und Zement) sowie Maßnahmen empfohlen, die den Goldpreis destabilisieren sollen. Zugleich fordert der Ausschuß Reagan auf, die von ihm vor einem Jahr verhängten milderen Sanktionsmaßnahmen, die unter anderem den Verkauf von Krügerrand in den USA untersagten und am 9. September dieses Jahres auslaufen sollten, auf unbestimmte Zeit zu verlängern.

*Der Zeitpunkt der Sanktionsbe*schlüsse wurde von Lugar absichtlich so gewählt, um der Commonwealth-Konferenz in London ein Signal zu senden. Lugar ist der Meinung, daß Premierministerin Thatcher unter dem Druck der Mehrheit der Commonwealth-Länder und des US-Kongresses ihren bisherigen Widerstand gegen Sanktionen aufgeben werde.

Nicht ohne Einfluß auf die Entscheidungen in London und Washington dürfte die jüngste Verschärfung des Ausnahmezustandes in Südafrika bleiben, mit der den lokalen Polizeibehörden größere Vollmachten eingeräumt wurden.

Positives Signal aus Ost-Berlin

hrk. Berlin/Bonn

Der „DDR" scheint daran gelegen zu sein, die gespannte innerdeutsche Atmosphäre durch ein positives Signal zu verbessern: So werden jedenfalls im Westen Hinweise des Honecker-Vertrauten, Rechtsanwalt Wolfgang Vogel, auf eine „großzügigere" Reise-Praxis für jüngere „DDR"-Bewohner gedeutet. In einem Interview mit den „Stuttgarter Nachrichten" erklärte Vogel jedoch kategorisch, an eine allgemeine Senkung des Reisealters werde nicht gedacht. Honecker wünsche nicht, „daß die Bevölkerung in mehrere Gruppen eingeteilt wird und daß das dann auch noch im Gesetzblatt steht. Dann würden irgendwann einmal auch 25jährige wie Rentner behandelt". Vogel gab auch zu verstehen, daß bei einer Senkung des Reisealters auch andere Alters- und Berufsgruppen in die Bundesrepublik Deutschland kämen und sich dann von den attraktiven Lebensumständen ein eigenes Bild machen könnten. „Das würde auf die Ausreisen nicht ohne Wirkung bleiben", so müsse man darauf achten, „daß die Sogwirkung nicht zu stark wird", betonte Vogel. Der Anwalt fügte hinzu: „Vielleicht kann es bei den Einzelfällen und Ausnahmegenehmigungen noch etwas mehr werden. Die Devise lautet hier zur Zeit: ‚großzügig sein'."

Seite 2: Prüfungs-Angst

Gewerkschaft klagt gegen Bundestag

DW. Köln

Die gewerkschaftseigene Beteiligungsgesellschaft für Gemeinwirtschaft AG (BGAG) hat nach einem Bericht des Hamburger Nachrichtenmagazins „Der Spiegel" Klage gegen den Neue-Heimat-Untersuchungsausschuß des Deutschen Bundestages wegen angeblicher Verfassungswidrigkeit erhoben. Die Klage, im Namen der BGAG durch den Vorstandsvorsitzenden Alfons Lappas und den DGB-Vorsitzenden Ernst Breit erhoben, sei am vergangenen Freitag beim Verwaltungsgericht Köln eingegangen.

Die BGAG weigert sich, dem Untersuchungsausschuß Unterlagen zur Überprüfung zu überlassen, da damit erstmals an „die Öffentlichkeit dringen würde, wie hoch das Gewerkschaftsvermögen wirklich ist". Nach Ansicht der Gewerkschaftsholding ist der Untersuchungsausschuß verfassungswidrig, da er sich nicht mit Mißständen in Behörden oder im Parlament, sondern mit einer Privatfirma auseinandersetze. Darüberhinaus seien für die gemeinnützigen Wohnungsunternehmen wie die Neue Heimat die Länder zuständig, so daß auch deshalb der Deutsche Bundestag dafür keinen Ausschuß einrichten dürfe.

Strauß kritisiert den Bundeskanzler

E.N. Bonn

Der bayerische Ministerpräsident Strauß hat Bundeskanzler Kohl davor gewarnt, in der Asylantenfrage unglaubwürdig zu werden. Zwar habe Kohl erklärt, daß ohne Grundgesetzänderung das Problem kaum zu lösen sei, andererseits aber seien FDP und Teile der CDU dagegen. Falsch sei es, „die Gnade der DDR zu erhoffen oder den Segen Moskaus zu erbitten". Die Alliierten müßten mit Moskau verhandeln.

Seite 8: Eine Legende konstruiert

Otmar Emminger gestorben

DW. Manila

Der frühere Präsident der Deutschen Bundesbank, Otmar Emminger, ist am Samstag in Manila im Alter von 75 Jahren gestorben. Emminger hielt sich im Auftrag der Bundesregierung als Berater der philippinischen Regierung in Manila auf. Seit 1953 war Emminger Mitglied des Direktoriums der Bank deutscher Länder und später der Deutschen Bundesbank. 1977 wurde er zu ihrem Präsidenten ernannt und übte dieses Amt bis Dezember 1979 aus.

Kohl: Österreicher müssen Bau in Wackersdorf respektieren

Kanzler fordert „normale Umgangsformen" vom Nachbarland

DW. Wien

Im Streit um die geplante Wiederaufarbeitungsanlage im bayerischen Wackersdorf hat Bundeskanzler Helmut Kohl Österreich zur Rückkehr *zur Vernunft und zu „normalen Umgangsformen"* aufgefordert. In einem Interview mit der Wiener Tageszeitung „Die Presse" betonte Kohl zugleich, die Bundesrepublik Deutschland werde die Anlage in Wackersdorf „selbstverständlich weiterbauen".

Er respektiere die Entscheidung Österreichs, keine Kernreaktoren in Betrieb zu nehmen, sagte Kohl an seinem Urlaubsort St. Gilgen. Er erwarte „aber selbstverständlich, daß man in Österreich die Entscheidung der Bundesrepublik Deutschland ebenso respektiert".

Angesprochen auf mögliche Sicherheitsbedenken und Bürger-Ängste antwortete Kohl, Tschernobyl sei ja nicht in der Bundesrepublik Deutschland, sondern in der Sowjetunion passiert. Einen Termin für ein geplantes Gespräch mit dem österreichischen Bundeskanzler Franz Vranitzky, bei dem auch die Wiener Bedenken gegen Wackersdorf zur Sprache kommen sollen, nannte Kohl nicht.

Der österreichische Außenminister Peter Jankowitsch erklärte sich in einem Interview mit dem österreichischen Rundfunk „zuversichtlich", einen Vertrag mit der Bundesrepublik Deutschland über die Sicherheit von Kernkraftwerken abzuschließen. Dabei gehe es „nicht nur um Wackersdorf, sondern auch um viele andere Kernkraftwerke in der Bundesrepublik Deutschland". Auf eine entsprechende Frage vertrat Jankowitsch die Auffassung, die Beziehungen zwischen Wien und Bonn würden durch das „Ansprechen solcher gemeinsamer Probleme nicht belastet" werden.

Das kürzlich zwischen Österreich und der CSSR abgeschlossene Abkommen über die Information bei grenzüberschreitenden Fragen der zivilen Kernenergie bezeichnete der Außenminister als einen „Pioniervertrag".

Seite 2: Nicht die Straße

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nicht die Straße

Von Eugen Wolmarshof

Bundeskanzler Kohl hat eine notwendige Klarheit geschaffen, als er der Wiener „Presse" sagte, Wackersdorf sei keine Sache Bayerns, sondern eine Sache der Bundesrepublik Deutschland. Ferner: Wackersdorf werde „selbstverständlich" weitergebaut, denn die Erkenntnisse seien dieselben wie beim Baubeginn und „die Straße entscheidet nicht die deutsche Politik".

Damit sind die Dimensionen wieder zurechtgerückt. Die österreichische Seite, die den „Starrsinn" von Strauß beklagte, die nicht nur Demonstranten anfeuerte, sondern sogar einen leibhaftigen Vizekanzler auf die Straße schicken wollte, ist taktvoll, aber deutlich zurechtgewiesen. Und Strauß kann mit Bonn wieder zufrieden sein, nach den unerfreulichen Erfahrungen mit dem Außenministerium am Rhein.

Der Außenminister an der Donau hat seinerseits zur Entspannung der Lage einen interessanten Beitrag geliefert, als er die Hoffnung auf einen „Vertrag über die Sicherheit von Atomanlagen" mit der Bundesrepublik aussprach. Den kann er gewiß gern haben; genau das strebt Bundeskanzler Kohl europaweit, wenn nicht weltweit, an. Die deutschen Kernkraftwerke haben so ziemlich den anspruchsvollsten Sicherheitsstandard der Welt.

Das ist vor allem interessant für den Vertrag, den Außenminister Jankowitsch als eine Art Vorbild erwähnt hat, den Vertrag mit der CSSR von 1984. Es ist der deutschen Seite aufgefallen, daß österreichische Stellen zwar Wackersdorf attackierten, nicht aber die CSSR, wo Anlagen vom Tschernobyl-Typus viel näher an der Grenze zu Österreich stehen.

Geht man diesen Dingen bei Vertragsgesprächen auf den Grund, so wird das dazu verhelfen, die Splitter und Balken zurechtzurücken und damit zu „normalen Umgangsformen" zurückzufinden, wie Kohl es nannte. Er und der österreichische Bundeskanzler Vranitzky sollten also bei ihrem informellen mitteleuropäischen Bereinigungstreffen ohne Mühe zum alten guten Verhältnis zwischen Deutschland und Österreich zurückfinden.

Prüfungs-Angst

Von Ralph Lorenz

Der DGB will den Bonner Untersuchungsausschuß zur Neuen Heimat mit formalen Argumenten zu Fall bringen: Das Verhalten einer Firma dürfe nur dann in einem Untersuchungsausschuß behandelt werden, wenn Behörden oder das Parlament betroffen seien. Zudem sei die Aufsicht über gemeinnützige Wohnungsunternehmen Sache der Länder.

Nun ist es zum einen die Aufgabe der Parlamentarier-Kommission, zu untersuchen, wie weit das Neue-Heimat-Management mit den Baubehörden verfilzt war. Des weiteren gehört wohl auch das Ausloten der politischen Rückendeckung zur Aufgabe von Untersuchungsausschüssen.

Drittens, und mehr am Rande: Zwar könnte der Hinweis auf die Zuständigkeit der Länder den Eindruck erwecken, der NH-Eigner sei durchaus daran interessiert, die Verstöße gegen die Gemeinnützigkeit klären zu lassen. Aber die NH-Ausschüsse in der Hamburger Bürgerschaft und im Düsseldorfer Landtag haben gezeigt, daß auch unter der Ägide des NH-Sanierers Hoffmann gemauert wird. Wann immer aus Bonn die Forderung erhoben wird, einen unabhängigen Prüfer zu berufen und ungeschönte NH-Daten sowie die Vermögensverhältnisse des DGB offenzulegen, bevor ein weiteres Mal Steuergelder für den Wohnungsbaukonzern verlangt werden, verweisen Gewerkschaft und Management auf die Berichte der Verbandsprüfer. Das klingt wie Hohn, denn gerade jene Verbandsprüfer müßten sich selbst überprüfen – sie haben seit Jahrzehnten als Hausprüfer Unbedenklichkeitszeugnisse ausgestellt.

Hinter dem Grabenkrieg des DGB um formale Fragen steckt die unverkennbare Angst, den Reichtum und die Verflechtungen mit der SPD aufdecken zu müssen. Es regt doch schon die Phantasie an, wenn nach einer Entscheidung des Düsseldorfer Regierungspräsidenten ausgerechnet die SPD-nahe Friedrich-Ebert-Stiftung ihre von der Neuen Heimat erhaltenen Spendengelder einbehalten darf – aber die anderen Spendennehmer dürfen nicht. Dabei hat er auch im Fall der Friedrich-Ebert-Stiftung die Unrechtmäßigkeit der Zahlung festgestellt. Kein Wunder, daß der DGB seine Sache besser im Düsseldorfer Landtag mit seiner SPD-Mehrheit aufgehoben sieht.

Sorgsam zugeschnitten

Von Alfred Zänker

Die mühsam erreichte Verlängerung des seit 1974 bestehenden Welttextilabkommens um weitere fünf Jahre wird zwar den ärmeren Ländern Erleichterungen bringen. Doch immer noch bleiben den Exporten der erfolgreichsten Konkurrenten in Südostasien und China bei den sogenannten „sensiblen" Produkten – und das sind die wichtigsten – enge Grenzen gesteckt.

Genau besehen handelt es sich hier um einen der gröbsten Verstöße der reichen Länder gegen das Allgemeine Zoll- und Handelsabkommen (Gatt), das allen Teilnehmern eine freie, offene Welthandelsordnung gewährleisten soll. Auch im Welthandel gilt das Recht des Stärkeren. So werden die ärmeren, wenn sie zu erfolgreich sind, durch Handelsbeschränkungen daran gehindert, ihren Wettbewerbsvorteil, die billige Arbeitskraft, voll auszunutzen.

Im Textilbereich heißt das, daß in der Dritten Welt, vor allem in Asien, viel billiger genäht werden kann. Also müssen Einfuhrquoten her, ohne viel Rücksicht auf die wirtschaftlichen Probleme dieser zum Teil hochverschuldeten Länder.

Allerdings stimmt die Vorstellung von dem Nord-Süd-Gefälle – hier reich, da arm – auch nicht mehr. Denn heute sehen sich Hongkong, Singapur, Korea und Taiwan dem Konkurrenzdruck aus ärmeren Ländern und China mit noch niedrigeren Löhnen gegenüber. Das erklärt, warum die Reichen unter den Armen bei allem Interesse an weiterer Liberalisierung westlicher Märkte das Quotensystem ganz gern beibehalten, um sich ihrerseits gegen den Ansturm der „Neulinge" zu schützen.

Umgekehrt ist auch die Rationalisierung im kapitalintensiven Textilbereich in vielen Industriestaaten so weit fortgeschritten, daß zum Beispiel deutsche Gewebe und Vormaterialien heute in manchen Schwellenländern – etwa Korea – Fuß fassen könnten, wenn dort nicht hohe Zölle und Einfuhrquoten bestünden. Forderungen nach besserem Marktzugang dort stießen in Genf jedoch auf harten Widerstand.

Wäre es da nicht besser gewesen, zu den Spielregeln des Gatt zurückzukehren, statt das protektionistische Textilabkommen nochmals zu verlängern?



„Hab dich nicht so mit der Klimaanlage – uns allen ist heiß!"
JIM BORGMAN / CINCINNATI ENQUIRER

Brot für die Weltrevolution?

Von Werner Thomas

Die kleine salvadorianische Botschaft an der Burbacher Straße in Bonn wurde von einer Papierflut überschwemmt. Missionschef Juan Ramirez-Rauda registrierte mehr als tausend Briefe und Telegramme. Die Formulierungen „energischer Protest", „Bestürzung" und „Entrüstung" zogen sich wie ein roter Faden hindurch.

Auffallend die vielen Personen unter den Absendern, die sich als Theologen und Vertreter der Evangelischen Kirche Deutschlands identifizieren. Ein offener Brief an den Präsidenten José Napoleon Duarte des „Ökumenischen Büros für Frieden und Gerechtigkeit e. V." (München) trug die Unterschriften von neunundfünfzig Kirchenleuten, darunter bekannten Aktivisten wie Dorothee Sölle, Helmut Frenz und Norbert Greinacher, er ein Katholik.

Was war geschehen? In El Salvador waren Ende Mai und Anfang Juni zehn Mitarbeiter von Menschenrechtsorganisationen festgenommen worden. Sie werden beschuldigt, im Dienst der marxistischen Guerrilla-Bewegung „Farabundo Marti" (FMLN) gestanden zu haben. Als Kronzeugen präsentierten die Sicherheitskräfte am 4. Juni dem diplomatischen Korps der salvadorianischen Hauptstadt zwei der festgenommenen Frauen, Luz Jeannette Alfaro alias Michelle Salinas und Violeta Jovel.

Die wichtigsten Aussagen: Sowohl die nichtstaatliche Menschenrechtskommission (CDHES) als auch das „Komitee der Mütter der Verschwundenen Oscar Arnulfo Romero" (Comrades) und die ökumenische Hilfsorganisation „Diaconia" sind Frontorganisationen der kommunistischen Guerrilla. Luz Jeannette Alfaro und Violeta Jovel bekannten sich zur Bewegung „Resistencia Nacional", einem politischen Arm der FMLN.

Dann: CDHES manipuliert mit Zahlenmaterial die öffentliche Meinung. So werden gefallene Guerrilleros als getötete Zivilisten geführt. Die Zahl der Vermißten (6000) ist weit übertrieben. Comrades-Vertreterinnen reisen durch die Welt und klagen die Duarte-Regierung mit falschen Beschuldigungen an. Im März erregte Laura Pinto in der Bundesrepublik Aufsehen. Auch sie wurde nun wegen Zugehörigkeit zur „Resistencia Nacional" verhaftet.

Schließlich die brisantesten Informationen, die diese koordinierten Protestaktionen an die Adresse der salvadorianischen Botschaft auslösten: Die beiden Gruppen CHDS und „Diaconia" erhalten Gelder aus dem Ausland. Die Frauen nannten an erster Stelle „Brot für die Welt". Mit „Brot für die Welt"-Mitteln finanzieren die FMLN-Guerrilleros beispielsweise ihre Kleidung und Verpflegung. Durch gefälschte Quittungen werden die EKD-Kontrolleure hinters Licht geführt.

Die EKD-Führung darf es sich nicht so leicht machen wie jene Theologen, die ihre Namen unter erregte Briefe und Telegramme setzten. Viele dieser Leute unterstützen die marxistische Revolution in Mittelamerika. Ihnen macht es daher auch nichts aus, wenn die Gaben ahnungsloser Kirchgänger bei kommunistischen Partisanen landen, die den Sturz einer demokratischen Regierung betreiben.

Typisch auch die Reaktion auf die salvadorianischen Ereignisse. Die Sicherheitskräfte wurden einer „Kampagne gegen die Kirche" beschuldigt. Der in Costa Rica tätige EKD-Pfarrer Ulrich Epperlein assistierte: „In El Salvador findet derzeit ein Generalangriff auf die Kirche und alle Organisationen statt, die die Verletzung der Menschenrechte durch Militär und Sicherheitsorgane anprangern." Für die kirchlichen Revolutionsfreunde waren die Geständnisse der beiden Frauen natürlich „erpreßt". Werden nicht alle Häftlinge im Land der Todesschwadronen gefoltert und unter Drogeneinfluß gesetzt? Es ist leicht, ein Opfer der eigenen Propaganda zu werden.



Tummelplatz: Deutsche Botschaft in Managua bei der Besetzung im Juni 1986 (links: Botschafter Josef Rusnak FOTO: DPA

Luz Jeannette Alfaro und Violeta Jovel haben am 4. Juni vor dem diplomatischen Korps betont, daß sie nicht zu diesen Aussagen gezwungen worden sind. Sie befinden sich nicht im Gefängnis, aber an einem „gesicherten Ort". Sie befürchten eine Ermordung durch FMLN-Kommandos, berichteten sie. Aber sie dürfen jeden interessierten Gesprächspartner empfangen. Auch Repräsentanten der Evangelischen Kirche Deutschlands wären willkommen.

Nicht zum ersten Mal sind evangelische Hilfsorganisationen in den Dunstkreis revolutionärer Umtriebe Mittelamerikas geraten. Der Theologe Albert Luther, der für „Dienst in Übersee" (Stuttgart) in Nicaragua wirkt, steht unter dem Verdacht krimineller Handlungen: Er soll die beiden letzten Besetzungen der Bonner Botschaft in Managua organisiert haben.

Es gibt Zeugen. Im Juni bestätigte Oberkirchenrat Klaus Wilkens vom Kirchenamt der EKD in Hannover, daß das Informationsbüro Nicaragua in Wuppertal vom „Kirchlichen Entwicklungsdienst" (KND) in diesem Jahr 20 000 Mark erhalten hat – für „projektbezogene Bildung und Publizistik". Das Informationsbüro fungiert als Schaltstelle der Solidaritätskomitees der Sandinisten und vermittelt „Aufbauhelfer" an die nicaraguanische Kriegsfront.

Die Synode der EKD im November will sich mit kontroversen Themen der kirchlichen Entwicklungshilfe befassen. Es wird höchste Zeit. Es geht um die Existenz der Kirche (Martin) Luthers. Wenn sich die EKD nicht vom Verdacht linker Unterwanderung befreit, könnten ihr noch mehr Protestanten den Rücken kehren. Und ob die, die dann bleiben, bei künftigen „Brot für die Welt"-Sammlungen großzügig spenden, ist fraglich.

IM GESPRÄCH Alfred Miodowicz

Gegner der Solidarität

Von Joachim G. Görlich

Seinen Aufstieg aus dem Dunkel hat er General Jaruzelski zu verdanken: der Boß der neuen Staatsgewerkschaften, Alfred Miodowicz, der bis 1982 noch dem unbekannten Mittelbau der Funktionäre angehörte. Am 26. Juni 1929 wurde er in einer Posener „Intelligenz-Familie" geboren. Sofort nach Kriegsende trat er dem kommunistischen Jugendverband ZMW bei und war nach 1948 – mit dem Abitur in der Tasche – Bezirkschef des neuen Staatsjugendeinheitsverbandes ZMP in Krakau. Im Jahre 1952 war er erster Heizer der Hochöfen in der neuen „Lenin-Hütte" in der „ersten sozialistischen Stadt Polens", Nowa Huta bei Krakau. Viel wird er nicht geheizt haben, denn er war zugleich von Anfang an Mitglied des Betriebsrates und leitete eine Meinungsforschungskommission, die die „Strömungen unter den Arbeitern" in der gesamten Region observierte. Erst 1959 trat er in die kommunistische „Polnische Vereinigte Arbeiterpartei" ein.

Danach gibt es eine Lücke im Lebenslauf des Alfred Miodowicz bis Juni 1983. Da wurde er – nach Verbot der „Solidarność"-Gewerkschaft – Vorsitzender der regimetreuen „Föderation der Hüttengewerkschaften". Am 25. November 1984 kam es zur Großfusion. Miodowicz wurde zum Vorsitzenden der „Gesamtpolnischen Verständigung der Gewerkschaften" gekürt. Überdies wurde er Mitglied des „Generalrates" des kommunistischen „Büros der Weltföderation der Gewerkschaften".

Jaruzelski ließ ihn zum neuen Sejm aufstellen. Er ist seitdem Mitglied der Sejm-Kommission für Wirtschaftsplanung, Etat und Finanzen. Ein wahrer Ordenssegen ging auf ihn nieder: das Kavalierskreuz Polonia Restituta, das Goldene Verdienstkreuz und der Orden „Verdienter Hüttenarbeiter der Volksrepublik Polen". Im November 1985 wurde er Mitglied des Staatsrates. Während des letzten X. Parteitages der „Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei" rückte er in das



Sucht Freunde im Westen: Staatsgewerkschaftler Miodowicz FOTO: AP

Politbüro auf. Als er neulich die Belegschaft der Automobilwerke in Zeran bei Warschau besuchte, wurde er gefragt, ob er denn diesen kometenhaften Aufstieg, der ja eigentlich erst vor drei Jahren begann, verkraften könne, ob hier die Volksmacht nicht zuviel des Guten tat? Miodowicz lächelte nur und schwieg.

Man kann jedoch davon ausgehen, daß der Aufstieg schon lange vorprogrammiert war. Jaruzelski und der Kreml brauchten einen Mann aus den alten Staatsgewerkschaften, der noch nicht kompromittiert, dennoch aber dem kommunistischen Prinzip von der Gewerkschaft als „Transmissionsriemen der Partei" treu war. Das brachte ihm eine Dienstlimousine und eine „standesgemäße" Wohnung.

Seine Antrittsvisiten bei den Brudergewerkschaften im RGW hat er bereits absolviert. Jetzt hat er die westlichen Gewerkschaften im Visier – wie es heißt, vor allem den DGB. Das dürfte im Vergleich zu den französischen, belgischen und britischen Gewerkschaften leichter sein, denn von denen werden aktive Auslandsdependancen der verbotenen „Solidarność" unterstützt.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

RHEINISCHE POST

Die Düsseldorfer Zeitung ist mit einem Wackersdorf-Urteil zufrieden:

Am Amtsgericht Schwandorf ist endlich so gehandelt worden, wie es lange gefordert wird. Ein Demonstrant, bei dem die Polizei am Mittwoch vor der Wiederaufbereitungsanlage Wackersdorf zwei Schleudern, zahlreiche Stahlkugeln und eine Sturmhaube gefunden hatte, wurde schon am Donnerstag verurteilt ... Wer einmal eine „Zwille", gar eine Präzisionsschleuder gesehen hat, wird auch die Höhe der Strafe nicht für überzogen halten.



Hier heißt es zu Wallmanns Vorgehen:

Wallmann handelt. Das Bonner Umweltministerium hat blitzschnell konkrete Maßnahmen vorgeschlagen: So können wir in Zukunft millionenfachen Fisch-Tod in unseren Flüssen verhindern. Das ist praktizierter Umweltschutz: Wallmann handelt, statt zu reden. Kollege Jo Leinen von der Saar, vor dessen Haustür die Blausäure vorbeischwamm, kann viel von ihm lernen.

Darmstädter Echo

Das Blatt meint zum SPD-Vorwahlkampf:

Es will der SPD einfach nicht gelingen, ein begreifbares, einleuchtendes Programm unter die Leute zu bringen und es mit einer Stimme zu vertreten. Statt dessen melden sich tagtäglich sozialdemokratische Solisten und vergraulen eine Wählergruppe nach der anderen. Gestern war eine Bundestagsabgeordnete namens Renate Schmidt mit der Forderung dran, die Steuervorteile für Verheiratete zu kürzen. Drei Tage zuvor hatte ... ein Verkehrsexperte der SPD die Autofahrer mit dem Ruf nach höherer Mineralölsteuer vergrätzt – in schöner Einigkeit mit den Grünen, die den Benzinpreis auf zwei Mark hochtreiben wollen. Wenn Sozialdemokraten von höheren Steuern für „Besserverdienende" sprechen, rechnen sie schon einmal die Sekretärin und den Facharbeiter zu dieser Gruppe. Eine Ergänzungsabgabe wird immer wieder gefordert, und die Idee einer Sparbuchsteuer ist in der SPD nicht totzukriegen ... Wenn es mit der Union aufwärtsgeht, dann verdankt sie das zum guten Teil einer Opposition, die noch keine glaubwürdige und erst recht keine populäre Linie gefunden hat. Unter Blinden ist der Einäugige König.

Eßlinger Zeitung

Hier heißt es zur Asylantenfrage:

Wir sollten uns alle darüber klar sein, daß unter den gegenwärtigen Umständen und Bedingungen das Asylantenpotential weiter anwächst. Jüngst ließ Moskau Bundesaußenminister Genscher mit seinen Bitten, sich auf diesem heiklen Feld der bilateralen Beziehungen zurückzuhalten, abblitzen. In Bonn werden jetzt zur Eindämmung verschiedene Möglichkeiten genannt. Aufschlußreich ist dabei, daß Ost-Berlin, nachdem es gestern noch „Repressalien" gegen die Bundesrepublik androhte, heute – nachdem in Bonn offen „wirtschaftliche Überlegungen" gegen die DDR nicht ausgeschlossen wurden – seine Dialogbereitschaft signalisierte.

Es wird ernst mit dem Gipfel Reagan–Gorbatschow

Die Sowjets wollen allerdings nicht wieder als Verlierer dastehen / Von Fritz Wirth

Man kennt den Inhalt des letzten Briefwechsels zwischen Reagan und Gorbatschow nur in Andeutungen. Der dreitägige Besuch des stellvertretenden Außenministers Bessmertnich in Washington ging über die Bühne, ohne daß eine handfeste Information über seine Ergebnisse hinausdrang, und der Besuch des ehemaligen Präsidenten Nixon im Kreml, der mit Sicherheit politisch relevant war, blieb schemenhaft.

Das alles sind gute Zeichen, denn sie beweisen, daß man es ernst meint mit dem bevorstehenden Gipfel und daß man konkrete Ergebnisse anstrebt. Was nicht überraschen dürfte, denn beide Seiten wollten und wollen den Gipfel aus guten Gründen.

Die Kritiker Reagans unterstellten ihm nach der Aufkündigung des SALT-Vertrages eine destruktive Ostpolitik und ein Desinteresse an jedem Abkommen mit dem Kreml. Sie hätten wissen sollen: Dieser Präsident hat nicht die Absicht, als der Beerdigungsunternehmer der Ostpolitik in die Geschichte einzugehen. Doch er hat sich ehrgeizige Hürden aufgestellt: Er will nicht irgendwelche Ergebnisse, sondern wirksame und haltbare Abkommen.

Der SALT-II-Vertrag gehört nicht zu dieser Kategorie. Er war unrealistisch. Was viele übersahen: Als Reagan ihn fallen ließ, ließ er damit nicht auch zugleich das Prinzip der nuklearen Rüstungsbeschränkung fallen. Reagans Ziel ist es, mit einem haltbaren Abkommen seine zweite Amtszeit zu beenden. Sein Zeitplan sieht vor, auf dem bevorstehenden zweiten Gipfel das Skelett dieses Abkommens auszuarbeiten, dann die Experten zwölf Monate daran feilen zu lassen, es bei seinem geplanten Besuch im Jahre 1987 in Moskau zu unterschreiben und es im Jahre 1988 durch den Kongreß ratifizieren zu lassen.

Die Ausgangsposition Gorbatschows zum Gipfel Ende dieses Jahres ist delikater. Es herrscht in Washington wie im Kreml Übereinstimmung darüber, daß der Genfer Gipfel für Gorbatschow ein Rückschlag und eine Enttäuschung war. Er verließ die Szene als deutlicher Verlierer. Genf durfte sich nicht wiederholen; das ist der Grund für die Aggressivität und Härte, mit der Gorbatschow den nächsten Gipfel vorbereitete.

Mit Erfolg: Gorbatschow hat auf diesem Wege mehr erreicht, als er im letzten November in drei Tagen Gesprächs mit Reagan schaffte: In Genf war SDI für Reagan ein unantastbares Objekt. Nun jedoch liegt es auf dem Verhandlungstisch, noch bevor der zweite Gipfel begonnen hat. Er bot dem Kreml im letzten Brief, wie man hört, ein siebenjähriges Stationierungs-Moratorium für SDI an.

Es trifft nicht zu, daß dies bloß eine leere amerikanische Geste ist, weil das SDI-Projekt ohnehin erst in acht bis zehn Jahren stationierungsreif ist. Hier ist vielmehr einiges auf amerikanischer Seite in Bewegung gekommen. Während bisher für die Reagan-Administration SDI „kein Verhandlungsobjekt" war, gebrauchte Ronald Reagan in dieser Woche neue Formulierungen. Er sprach jetzt nur noch davon, daß er sich SDI „nicht wegverhandeln" lassen werde.

Die Zugeständnisse im Gipfelvorfeld bestätigen: Washington meint es ernst mit einem Rüstungsabkommen. Wie ernst, das zeigen die neuen Spannungen und Spaltungen in der Reagan-Administration, vor allem zwischen Pentagon und State Department. Die Klüfte, die sich hier auftun, zeigen, daß dem neuen Sicherheitsberater Poindexter offenbar die integrierende Kraft seines Vorgängers McFarlane fehlt, der den letzten Gipfel und seine Vorbereitungen von diesen Spannungen freihalten konnte. Es wird eines Reagan-Machtwortes bedürfen, um diese Querelen nicht zu einer Belastung für die amerikanische Verhandlungsposition werden zu lassen.

Die Sorgen und Bedenken der Verteidiger eines unbehelligten SDI-Programms sind dabei durchaus ernst zu nehmen. Mit dem angebotenen siebenjährigen Stationierungs-Moratorium haben die Sowjets zum ersten Mal einen Fuß in der Tür zum SDI-Programm. Denn ein Moratorium wird zur Folge haben, daß der ohnehin immer zahlungsunwilliger werdende Kongreß in diesen sieben Jahren seine finanzielle Unterstützung für dieses Programm noch weiter reduzieren wird, was den SDI-Zeitplan noch mehr verzögern dürfte.

Diese Belastungen haben Reagan für den Gipfel unter einen noch größeren Erfolgszwang gesetzt. Und eines der wichtigsten Kriterien wird nicht nur sein, in welchem Maße das SDI-Programm für die Zukunft intakt bleibt, sondern ob es Reagan gelingt, die Pläne der Sowjets zu durchkreuzen, das nächste Treffen zu einem reinen „Raketen-Gipfel" zu machen.

Es gibt in ihrer Gipfeloffensive der letzten Monate noch genug Probleme, bei denen die Sowjets aus einer brüchigen Defensive heraus agieren, etwa Krisenpunkte namens Afghanistan, Angola, Äthiopien und Nicaragua. Sie müssen so schnell und so dringlich wie möglich im Vorfeld dieses Gipfels zu Gesprächsthemen werden.

Wasser auf die Mühlen des fränkischen Fortschritts

In Bayern läuft Europas größtes Wasserbauprojekt. Südwestlich von Nürnberg entsteht das, was als „Fränkische Seenplatte" den strukturschwachen Wirtschaftsraum zu einem Magneten für Urlauber machen soll.

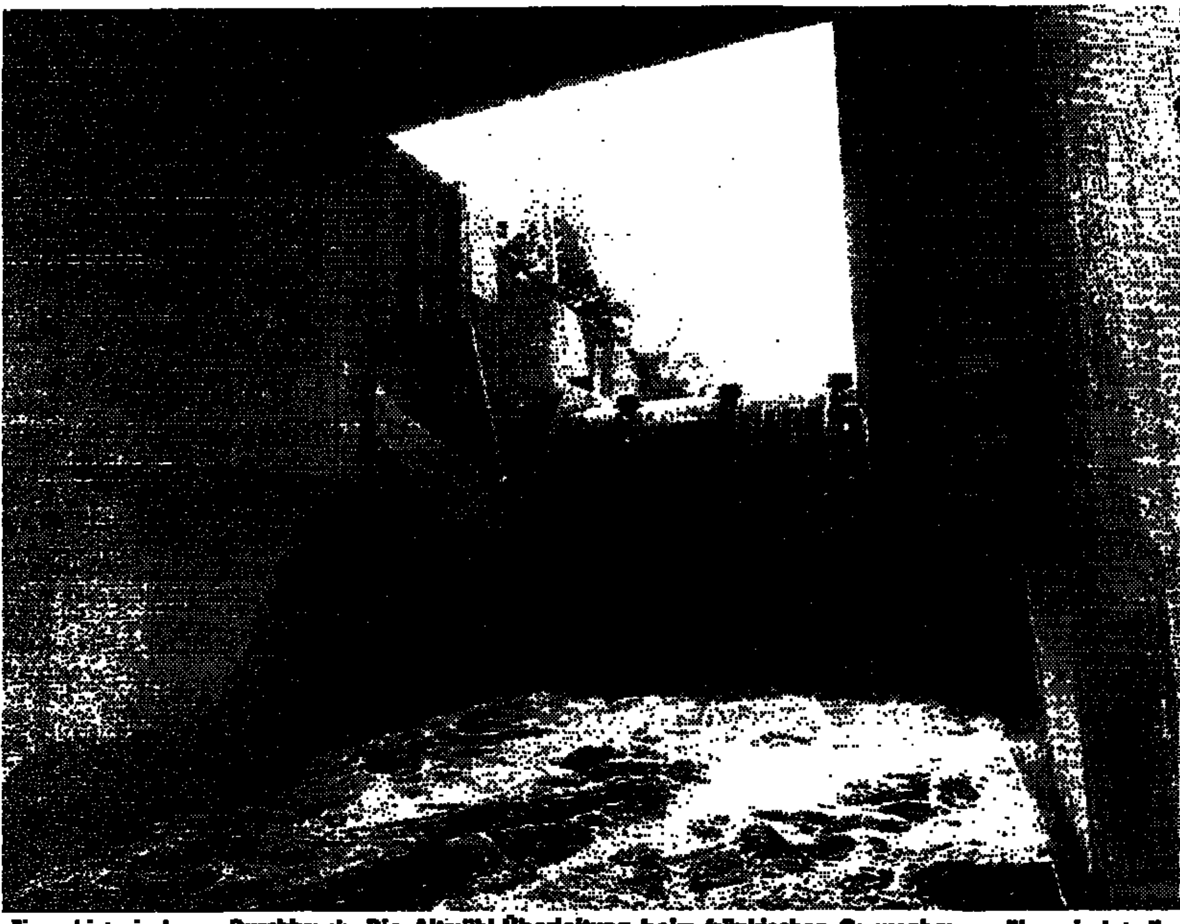
Von PETER SCHMALZ

Die Blasmusik spielt, das blonde Bier schäumt in gläsernen Maßkrügen, und auf der Stirnseite des Festzeltes, direkt hinter dem Rednerpult, an das der Ministerpräsident in wenigen Minuten hemdsärmelig treten und sagen wird, Bayern sei das schönste Land Europas und man wolle es noch schöner machen, leuchten in kräftigen Farben schneebedeckte Berge über einem blauen Alpsee und einer Almhütte.

Dies alles paßt so recht in das Bild oberbayerischer Touristenwerber, steht an diesem Nachmittag aber im Fränkischen, wo der Fremdenverkehr bislang zumeist identisch ist mit den Autobahnen und der Blechschlange darauf. Doch das soll anders werden, wenn es nach dem Willen von Franz Josef Strauß geht: „Die sollen langsamer fahren, bei uns mehr Geld ausgeben und Bayern besser kennenlernen."

Anreiz dazu soll ihnen nun auch ein neues Erholungs- und Freizeitgebiet bieten, das der Münchner Regierungschef an diesem Tag einweiht und das geeignet scheint, den traditionellen Feriengebieten zwischen Königssee und Starnberger See ein ernsthafter Konkurrent zu werden. „Fränkische Seenplatte" heißt das neue Freizeitrevier rund um den noch weithin unbekannten Ort Gunzenhausen, gut 50 Kilometer südwestlich von Nürnberg.

Altmühlsee, Brombachsee und Rothsee heißen die Wasser, deren Ausdehnung vergleichbar ist mit der des Königssees, des Tegernsees und des Schliersees zusammen: 1900 Hektar Wasserfläche verheißen die amtlichen Unterlagen. Wenn aber dennoch davon in Reiseführern noch keine Rede ist, ja wenn diese großflächigen Gewässer selbst auf relativ neuen Landkarten nicht einmal mit der Lupe zu finden sind, dann liegt das einfach daran, daß hier auf diesem eiszeitlichen Sandboden Mittelfrankens seit Jahrmillionen kein Rinnsal jemals die Chance hatte, sich zu einem *See aufzustauen. Die Gegend gilt als* die wasserärmste des bayerischen Freistaats.



Ein – historischer – Durchbruch: Die Altmühl-Überleitung beim fränkischen Gunzenhausen überwindet die europäische Wasserscheide, verbindet das Rhein-Main-Flußsystem mit dem der Donau FOTOS: CLAUS FELIX

Hier, wo vor knapp 2000 Jahren der Limes das Römische Reich gegen die Germanen schützte und wo die europäische Wasserscheide die zur Donau und zum Schwarzen Meer orientierte Altmühl von der zum Main, zum Rhein und damit zur Nordsee orientierten Rezat trennt, hier liegen seit Jahrtausenden Überfluß und Mangel dicht beieinander.

Das trockene Franken, das feuchte Südbayern

Die Altmühl im Süden überflutet im Herbst und Winter, nicht selten aber auch mit verheerenden Folgen für die Felder im Sommer ihre Uferzonen, während die Bäche und Flüsse im Norden an chronischer Wassernot leiden. Das feuchte Südbayern verfügt pro Einwohner über dreimal soviel Wasser wie das trockene Franken. „Ein Entwicklungshemmnis", sagt Strauß.

Am 16. Juli 1970 beschloß der Landtag in München, das Wasser besser zu verteilen, womit das größte europäische Wasserbauprojekt in Auftrag gegeben wurde. Bei seiner Vollendung zu Beginn des nächsten Jahrzehnts wird es gut eine Milliarde Mark verschlungen haben. Der kühne Plan, überschüssiges Hochwasser über die Wasserscheide nach Norden zu führen, wurde aber erst möglich *durch den Bau des Rhein-Main-Donau-Kanals*, den schon einmal ein Großer namens Karl im Jahre 793 graben wollte, der dann aber doch gegen Dauerregen und rutschende Dämme nicht ankam. Nicht weit vom Festzelt wellen sich noch heute die Reste der „Fossa Carolina" durch die fränkische Landschaft, weshalb mancher Festredner an diesem Nachmittag die Anspielung sich nicht verkneifen konnte, was Karl dem Großen beim Kanalbau nicht gelungen sei, *das schaffe jetzt der Franz Josef.*

Wenn in den nächsten Jahren alle fünf Schleusen der Südrampe betriebsbereit sind und die Schiffe von der Donau kommend 68 Meter zum Scheitel hinaufgehievt werden, dann werden neben den beiden Wasserpumpen für den Schleusenbetrieb an jedem Hubwerk drei weitere Pumpen Donauwasser hochschaffen und in den Rothsee leiten, wo es gespeichert und bei Bedarf abgerufen werden kann. Jährlich 125 Millionen Kubikmeter Wasser *fließen dann* nicht mehr ins Schwarze Meer, sondern in die Nordsee, vom gesamten Donauwasser sind das jedoch nur unwesentliche 1,6 Prozent.

Weitere 25 Millionen Kubikmeter werden der Altmühl abgezapft und in dem bereits fertigen Altmühlsee sowie im Brombachsee, der zu einem Viertel geflutet ist, zwischengelagert. Und dafür sind nicht einmal Pumpen nötig. Das Überschußwasser der oberen Altmühl fließt in natürlichem Gefälle in den Altmühlsee, von dem ein neun Kilometer langer Überleiter unter der Wasserscheide hindurchführt zum Brombachsee auf der trockenen Seite. Knapp drei Kilometer davon verlaufen unterirdisch, eine mechanische Stauklappe am Tunneleingang hält zwischen südlichem und nördlichem Wasserspiegel eine Höhendifferenz von 4,5 Metern.

Idylle am Altmühlsee: Zusammen mit Brombachsee und Rothsee soll hier Anfang der 90er Jahre ein Freizeitrevier mit 1900 Hektar Wasserfläche fertiggestellt sein

Es war an diesem Freitag nachmittag genau 17:03,47 Uhr, als Franz Josef Strauß über dem Wehr an einen silberfarbenen Kasten trat, einen schwarzen Hebel ergriff und diesen von „Aus" über „Betriebsbereit" zur Marke „Klappe senken" schob. Langsam zog sich die Metallsperre unter den Wasserspiegel, *und eine braungrüne Brühe schoß* schäumend in den Kanalschlund. Dem skeptischen Blick des Beobachters begegnete Bayerns Innenminister Karl Hillermeier mit der Anmerkung: „Aber das Wasser ist so rein, daß man darin baden kann."

Natürlich waren zu Beginn des Mammutprojekts nicht alle begeistert. Naturschützer befürchteten irreparable Eingriffe in die Landschaft, Landwirte sorgten sich um ihre fruchtbaren Äcker. Nur dort, wo die *Wiesen sumpfig waren, trennten sich* die Bauern gerne von ihrem Grund. Die Ökologen haben mittlerweile ihren Frieden geschlossen mit den künstlichen Seen. Wo die unvermeidbaren Wunden der Bauzeit bereits wieder von Grün überdeckt sind, zeigt sich eine neue Landschaft, deren Künstlichkeit kaum zu erkennen ist. Naturreservate und Erholungsgebiete konnten effektiver getrennt werden als dort, wo die Natur ihr eigener Gestalter war. Und im Alt*mühlsee entstand eine 120 Hektar* große Inselzone, in der Fachleute schon heute eines der wertvollsten deutschen Biotope sehen. „Wir haben damit das größte europäische Vogelschutzgebiet an einem künstlichen Gewässer", sagt Mittelfrankens Regierungspräsident von Mosch.

Noch wichtiger aber ist den Bewohnern dieser Region, die zu den strukturschwächsten Bayerns zählt, die ökonomische Erwartung. Absberg, ein kleiner Ort über dem Brombachsee, war noch vor zehn Jahren ein sterbendes Dorf. Heute leuchten seine Häuser rot vom gewaschenen Sandstein und gelb vom frischen Putz. Geranien wuchern an Balkonen, und 120 Betten warten auf Gäste.

Die Bodenpreise haben schon kräftig angezogen

Schon plant Bürgermeister Heinrich Rothgängel, zwei neue Baugebiete auszuweisen. *Ob dann aber* Einheimische zum Zug kommen werden, ist zweifelhaft: Gab's vor 15 Jahren den Absberger Quadratmeter Baugrund noch für 20 Mark, so bekommt man heute keinen mehr unter 200 Mark. Rothgängel: „Das können unsere jungen Leute gar nicht mehr bezahlen."

Doch kaufkräftige Interessenten wohnen nicht weit: Was für München der Starnberger See ist, ist die Seenplatte für die Nürnberger. Wenn sie kaufen, bauen und konsumieren, sind *sie sogar wohl willkommen rund um* die neuen Seen. Wenn aber an schönen Wochenenden bis zu 30 000 Tagesausflügler einem Heuschreckenschwarm gleich einfallen, dann runzelt Bürgermeister Rothgängel argwöhnisch die Stirn: „Sie bringen ihr Picknick und sogar Bier von zu Hause mit und lassen uns nur ihren Freizeitmüll zurück."

Im „Promille-Hotel" ist die Nacht teurer als im Plaza

Im Volksmund heißt sie „Whiskey-Ranch" oder „Promille-Hotel": Deutschlands einzige Zentralambulanz für Betrunkene in Hamburg, die seit kurzem ein neues Quartier hat. Für die jährlich rund 5000 unfreiwilligen Gäste, aber auch für das Personal bietet dieses Etablissement ein zweifelhaftes Vergnügen.

Von GISELA SCHÜTTE

Es ist kurz nach Mitternacht, als die Tür in dem Gründerzeitbau im Hamburger Stadtteil St. Georg aufschwingt. Zwei Sanitäter *tragen einen Mann herein. Er schläft.* Seine Kleidung sieht unordentlich aus. Der Anzug ist fleckig – Straßenschmutz und Blut. Prellungen und ein Nasenbeinbruch entstellen das Gesicht. Die Wunden sind schon in der Ambulanz des benachbarten Krankenhauses behandelt worden. Jetzt kommt auch hier ein Arzt aus seinem Dienstzimmer, prüft Kreislauf und Pupillen-Reaktion, dann wird der Mann auf „sein" Zimmer gebracht: Das ist eine weiß überzogene Matratze auf dem Fußboden eines Saales, den der Gast im Laufe der Nacht mit acht anderen Schläfern teilt, überwacht von Kameras und überprüft von Ärzten und Pflegern.

Ort der Handlung ist die Zentralambulanz für Betrunkene, im Behörden- und Mediziner-Jargon kurz „ZAB" genannt, Kunden oder Nachbarn ziehen „Whiskey-Ranch" oder „Promille-Hotel" vor. Etwa 5000 „Gäste" pro Jahr besuchen in der Regel unfreiwillig das Etablissement, das soeben seinen Sitz aus der Nähe der Hamburger Reeperbahn in die ehemalige Impfanstalt in St. Georg verlegte. Doch auch hier arbeitet die ZAB in unmittelbarer Nachbarschaft von Straßenstrich und Bars nahe dem Hauptbahnhof.

Ständig wacht ein Polizist, ständig wartet ein Arzt

Das Einzugsgebiet allerdings ist *flächendeckend für Hamburg. Für* 1,2 Millionen Mark hat die Hamburger Gesundheitsbehörde das traditionsreiche Gebäude für die Belange der „Whiskey-Ranch" umbauen lassen – mit zehn Schlafplätzen im Männersaal, fünf für Frauen und vier Zellen für randalierende Betrunkene. Der Umzug stieß auf den Widerstand der neuen Nachbarschaft, die – vergeblich – gegen die zusätzliche Belastung in ihrem ohnehin schwierigen Viertel protestierte.

Die *Einrichtung hat innen ihren* sterilen Impfanstalts-Charakter behalten. Am Eingang wacht rund um die Uhr ein Polizist, ein Arzt ist ständig anwesend. Die Mediziner werden aus den staatlichen Kliniken etwa einmal jährlich für eine Schicht in der ZAB dienstverpflichtet. Außerdem gehören zwei Pflegekräfte und eine Putzfrau zur Schicht-Belegschaft. Die Böden in Korridoren, Zellen und Sälen sind geklinkert, die Wände weit über mannshoch mit abwaschbarem Anstrich versehen. Waschbecken, Klos und Spülkästen sind aus Stahl, zerstörungs- und verletzungssicher in die Wände eingelassen.

Bei der Ausstattung haben die Mitarbeiter ein Wort mitgeredet. Erfahrung ging vor Styling. Die Zellen, innen ohne Türklinken, völlig kahl, werden mit zolldicken Massivholztüren verschlossen. Obwohl den Klienten der „Whiskey-Ranch" alles abgenommen wird, was zu Verletzungen führen kann, hat Bernd W. in der Holztür sein „Autogramm" hinterlassen – krakelige Großbuchstaben als Erinnerung an eine durchzechte Nacht.

Im August 1974 hat die erste ZAB in der Hamburger Karolinenstraße zu Füßen des Fernsehturms ihre Ausnüchterungssäle geöffnet. Anlaß für die Einrichtung war der Tod von fünf jungen Betrunkenen in Polizeizellen innerhalb eines Jahres gewesen. Die Polizisten waren mit der Überwachung der „Schlafgäste" überfordert. Doch Probleme gab es auch in den Ambulanzen der Krankenhäuser, weil Betrunkene randalierten und *Ärzte im Bereitschaftsdienst an der* Versorgung Kranker hinderten. Trotz stichhaltiger Gründe für die ZAB ist die Institution bis heute die einzige in Deutschland.

Im Schlafsaal der Männer ist es in dieser Nacht friedlich. Die Übernachtungsgäste werden kaum wach, wenn der Arzt seine Runde macht. Das ist nicht immer so, erzählt Herbert Nitsch (45), der stellvertretende Leiter der ZAB. Wenn einer der Schläfer unruhig wird, nach Hause will, obwohl er die Entlassungskriterien – sicherer Gang und „voll orientiert" – noch nicht erfüllt, wenn er randaliert, dann wird er in die Zelle umquartiert. „Das ist ein harter Job", sagt Nitsch. „Man wird beschimpft und bepöbelt, häufig angegriffen und muß die Ruhe bewahren."

Besonders aggressive Gäste werden nicht, wie früher üblich, mit Medikamenten beruhigt, sondern durch Wärme eingelullt. Die Pfleger erhöhen die Zellen-Temperatur „auf Sommer", so um die 25 bis 28 Grad. „Das macht zusammen mit dem Dämmerlicht müde. Und wenn wir uns nicht sehen lassen, schläft die Streitlust bald ein." Auch besonders laut schnarchende Übernachtungsgäste kommen in den Genuß des Einzelzimmers.

Eine halbe bis sechs Stunden dauert in der Regel der Aufenthalt der alkoholisierten Schläfer. Nach der Ausnüchterung heißt es wecken. „Wir sind kein Obdachlosenasyl." Etwa 30 Prozent der Gäste sind Stammkunden. Manche kommen 50 mal im Jahr, andere einmal und nie wieder, so wie der dänische Urlauber, der von der Bahnpolizei in der ZAB „abgegeben" wurde, weil ihm eines von mehreren Bierchen nicht bekommen war. „Es war ihm unglaublich peinlich, bei uns aufzuwachen", erzählt Nitsch. Und weil der Mann, schmutzig wie er gekommen war, nicht weiterreisen konnte, ging's nach dem Baden in die Kleiderkammer, wo eine Not-Kollektion von jeglicher Stilrichtung hängt. „Wir haben die Sachen gerade gereinigt mit einem Dankesbrief zurückbekommen."

Die Klientel kommt aus allen Bevölkerungsschichten, „vom Penner *bis zum Politiker*". „Wir sind das einzige klassenlose Haus." Dabei steigt der Anteil der Frauen an den Übernachtungsgästen. „Früher kamen fünf bis sechs pro Monat, heute manchmal sogar drei bis vier pro Tag." Jeder achte Ausnüchterungs-Kunde im „Promille-Hotel" ist eine Frau. Früher haben sie heimlich zu Hause getrunken, heute gehen sie mit den Männern in die Kneipen.

Die „Whiskey-Ranch" gehört zu den eher teuren Übernachtungsmög*lichkeiten in der Hansestadt: 386* Mark kostet die Ausnüchterung ohne „Luxus", dazu kommt der Transport, der je nach Organisation bis zu 280 Mark kosten kann. Da kommt man im feudalen Plaza weit günstiger davon. Doch vor allem die Stammkunden zahlen die „Zeche" in den seltensten Fällen. Die Einnahmen bleiben stets unter dem Soll. Das Budget der Einrichtung liegt bei rund zwei Millionen Mark für Haus und zehn Pflegekräfte, fünf Putzfrauen, Arzt und Polizist.



Die frühere Impfanstalt in St. Georg beherbergt nun die ZAB
FOTO: CHRISTA KUJATH

Inzwischen ist es fast sechs Uhr früh. Manfred F. (46), der Mann mit dem Nasenbeinbruch, wacht auf und wundert sich über sein Schlafzimmer. Als er die Lage begreift, geniert er sich. „Habe ich Ihnen Schwierigkeiten gemacht?" Betrunken habe er sich nicht. Das wisse er genau, erinnert er sich. Nur zwei Bier in einer Kneipe in St. Georg. „Ob die mir was ins Glas getan haben?" Geld fehlt in der Brieftasche.

„Das kommt häufiger vor", sagt Herbert Nitsch. Aber oft haben die Leute im Rausch das Geld verjubelt. In den Bars auf St. Pauli und St. Georg ist das Vergnügen teuer. Und auch der Rausch. „Im Zweifelsfall empfehlen wir eine Anzeige. Einmal wurde so ein Pärchen geschnappt, das regelmäßig eingeschläferte Gäste ausnahm."

Manfred F. steht auf, duscht und verabschiedet sich betreten. Er geht zur Polizei. Die Putzfrau macht mit Wasserschlauch und Desinfektionsmittel die Räume sauber. Alltag – oder besser Allnacht – auf der ZAB.

Glotz hält Privatisierung für unmoralisch

dpa/AP, Bielefeld

SPD-Bundesgeschäftsführer Peter Glotz hat die Pläne der Bundesregierung, Aktien staatlicher Unternehmen wie der Volkswagenwerk AG und des Energiekonzerns VEBA in private Hände zu geben, als „unmoralische Verschleuderung von Nationalvermögen" kritisiert. In der „Neuen Westfälischen" sprach er von einer „Umleitung von nationalem Vermögen in die Taschen der reichen Oberschicht". Bundesfinanzminister Stoltenberg mache „den Staat zum Lumpensammler". Ertragreiche Unternehmen würden an das große Kapital verkauft, der Staat behalte die Pleiteunternehmen. „Das ist nicht im rechtlichen, wohl aber im moralischen Sinne Veruntreuung", sagte Glotz. Er kündigte an, daß seine Partei die Privatisierungspläne zum Wahlkampfthema machen werde.

Für „schwierig, aber unter bestimmten Bedingungen möglich" hält es Glotz, daß die SPD im nächsten Januar die Mehrheit erreicht. Bei Umfragen liegt die SPD derzeit bei 42,5 Prozent.

Kein Prozeß gegen Zimmermann

dpa/AP, Hamburg

Das Parteispendenverfahren gegen Bundesinnenminister Friedrich Zimmermann wird höchstwahrscheinlich wegen geringen Verschuldens und der Zahlung einer Geldbuße noch in dieser Woche eingestellt. Sowohl „Der Spiegel" wie auch die Bonner Staatsanwaltschaft gehen davon aus. Das Magazin berichtet, Zimmermann habe bereits 8000 Mark überwiesen. Zimmermann soll insgesamt 80 000 Mark an Industriespenden gesammelt haben, davon 45 000 vom Krupp-Konzern.

„Abtreibungspraxis ist ein Skandal"

AP, Hamburg

Der stellvertretende Vorsitzende der CDU/CSU-Fraktion, Karl Miltner, hat die Abtreibungspraxis als „Skandal" bezeichnet und die Krankenkassen aufgefordert, Abbrüche aufgrund der Notlagenindikation nicht mehr zu bezahlen. Keine Schwangere brauche mehr in eine finanzielle Notlage zu geraten, sagte er in der Zeitung „Bild am Sonntag". Wer dennoch nach der Notlagenindikation abtreiben lasse, bleibe zwar straffrei, aber die Kostenerstattung durch die gesetzlichen Krankenkassen sei unzulässig. „Nach Auffassung namhafter Verfassungs- und Strafrechtler" sei ein solcher Abbruch nämlich rechtswidrig.

DIE WELT (USPS 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 365,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

WELT-Interview mit CSU-Landesgruppenchef Theo Waigel

‚80 Prozent der FDP-Wähler verstehen nicht Baums Asylkurs'

Der Vorsitzende der CSU-Landesgruppe im Deutschen Bundestag, Theo Waigel, sieht die FDP-Politiker in ihrer Ablehnung der Beschleunigung des Asylverfahrensrechts im klaren Widerspruch zur Auffassung des eigenen Parteianhanges. Im Gespräch mit Günther Bading weist Waigel darauf hin, daß selbst in den Reihen der Sozialdemokraten eine Grundgesetzänderung zum Asylverfahren nicht mehr ausgeschlossen werde.

WELT: Sie haben eine parteiübergreifende Konferenz zur Klärung der Probleme mit dem Asylrecht angeregt. Was erwarten Sie sich davon?

Waigel: Ich erwarte, daß die unmittelbar Betroffenen in allen Parteien, also vor allem die Innenminister, die Landräte und Bürgermeister über Parteigrenzen hinweg darstellen, wie schwer es ist, die Asylanten befriedigend unterzubringen, wie schwer es ist, eine Integration oder auch nur eine Annahme in der Bevölkerung zu erreichen. Die Länder, die Landkreise und die Gemeinden sind an der Grenze der Belastungsfähigkeit angekommen. Ein solches Gespräch der Sachkundigen und der unmittelbar Betroffenen kann Beratungen im Bundestag und in den Landtagen dienlich sein, um zu konkreten Ergebnissen zu kommen.

WELT: In der Vergangenheit kam es in diesem Bereich oft zu Schwierigkeiten zwischen den Koalitionspartnern. Haben Sie Hinweise, daß der Partner FDP bereit sein könnte, auf die Forderung der CSU nach einer Grundgesetzänderung einzugehen?

Waigel: Es gibt allmählich Stimmen aus verschiedenen Parteien, die einer Grundgesetzänderung, jedenfalls aber einer Beschleunigung des Asylverfahrensrechtsganges nicht mehr ablehnend gegenüberstehen. Ich habe mit großem Interesse zur Kenntnis genommen, daß Graf Lambsdorff vor einigen Tagen erklärt hat, möglicherweise könne sich die FDP in dieser Frage dem Druck, der aus der Bevölkerung kommt, nicht mehr entziehen. Ich bin sicher, 70 bis 80 Prozent der FDP-Wähler verstehen nicht, warum die FDP hier nur auf dem Kurs von Baum und Hirsch verharrt. Und auch in der SPD gibt es nachdenkliche Stimmen. Es gibt SPD-Oberbürgermeister und bayerische Landtagsabgeordnete der SPD, die eine Grundgesetzänderung nicht völlig ausschließen.

WELT: Ihr Parteifreund, der Abgeordnete Lintner, hat eine härtere Gangart gegenüber der „DDR", die *Scheinasylanten durchlaufen* läßt, gefordert. Er hat dabei auch Maßnahmen im Wirtschaftsbereich mit sanktionsähnlichen Charakter nicht ausgeschlossen. Wie stehen Sie dazu?

Waigel: Die DDR versucht – gemeinsam mit der Sowjetunion –, dieses Thema zu benutzen, um den Status Berlins und damit den Status Deutschlands zu verändern. Das ist meine feste Überzeugung. Man muß der DDR klar machen: Dies ist keine Politik der guten Beziehungen, die sie selber vorgibt zu suchen. Der DDR muß auf jedem Wege, sowohl im innerdeutschen Gespräch als auch über andere Kontakte, klar gemacht werden, daß wir nicht bereit sind, das auf die Dauer hinzunehmen. Viele gute Ansätze zur Verbesserung der Beziehungen in wirtschaftlicher Hinsicht und auf allen anderen Feldern könnten nicht mehr so vorangebracht werden, wie dies in den letzten drei Jahren der Fall war. Die DDR weiß, die Abkommen der letzten Jahre haben ihr mindestens genauso genutzt wie der Bundesrepublik Deutschland.

WELT: Ihre Partei fordert die Wiederherstellung des alten Landfriedensbruch-Paragraphen zur Eindämmung der eskalierenden Gewalt bei Großdemonstrationen. Läßt sich das in der Koalition durchsetzen?

Waigel: Es gibt keinen Rechtszustand, der für ewige Zeiten genau der richtige sein kann. Die Ereignisse der letzten Wochen und Monate müssen uns nachdenklich machen, ob die Rechtsgrundlagen im Strafrecht und im Strafprozeßrecht noch ausreichen, um mit dieser Qualität und der Quantität gewalttätiger Demonstrationen fertig zu werden. Es ist übereinstimmende Meinung von Polizeieinsatzleitern und Generalstaatsanwälten, daß eine Änderung im Demonstrationsstrafrecht ebenso notwendig sei wie Verbesserungen in der Strafprozeßordnung. Dazu gehört das klare Verbot von Vermummung und passiver Bewaffnung, aber auch der alte Landfriedensbruch-Tatbestand. Das Grundgesetz schützt eindeutig nur die friedliche



CSU-Landesgruppenchef Theo Waigel FOTO: VORBERG

Demonstration. Wer an einer friedlichen Versammlung teilnehmen möchte, aber dann feststellt, aus der friedlichen ist eine gewalttätige Demonstration geworden, dem ist zuzumuten, diese Veranstaltung zu verlassen.

WELT: Gibt es hier Gemeinsamkeiten mit dem Koalitionspartner?

Waigel: Es ist uns in der Vergangenheit gelungen, das Demonstrationsstrafrecht in Paragraph 125 Strafgesetzbuch zu verbessern. Aber das reicht nicht aus. Ich hoffe, daß spätestens nach der Wahl, wenn sich manche Hektik gelegt haben wird, die Rechts- und Innenpolitiker der FDP zu einer nüchternen, vorurteilslosen Prüfung bereit sind. Und ich gebe meine Hoffnung nicht auf, wenigstens in einigen Bereichen auch vor der Wahl schon gemeinsame Ansatzpunkte finden zu können.

WELT: Sie sind ja in Bayern schon mitten im Landtagswahlkampf. Welches sind dort die herausragenden Themen?

Waigel: Es ist ein kombinierter Wahlkampf aus Landes- und Bundesthemen. Natürlich spielt die erfolgreiche Wirtschaftspolitik in Bayern eine Rolle, die hervoragenden Daten, die geringste Arbeitslosigkeit, der hohe Zuwachs an Arbeitsplätzen und die insgesamt erfolgreiche bayerische Landespolitik. Und es geht auch um die Entwicklung im Bundesgebiet, den wirtschaftlichen Aufschwung, Themen der Außen- und Sicherheitspolitik und natürlich die Energiepolitik.

WELT: Im niedersächsischen Landtagswahlkampf hatte das Thema der Bauern, des Agrarbereichs, eine große Rolle gespielt. Wie ist das in Bayern?

Waigel: Die Landwirtschaftspolitik spielt im bayerischen Wahlkampf eine beachtliche Rolle. Das war immer so seit 1946. Es ist uns gelungen, der großen Mehrheit der Bauern klarzumachen, was wir in den letzten drei Jahren alles in Bund und Land getan haben, um die Einkommensverluste der Bauern zu mindern. Wir haben den Bauern erklärt, daß wir nicht für diese Situation die Verantwortung tragen, sondern wir diese Lage vorfanden, als wir an die Regierung kamen. Die Stimmung hat sich wesentlich verbessert, einmal durch das agrarsoziale Entlastungsgesetz, das ja weitgehend die Handschrift der CSU trägt, aber auch durch andere Maßnahmen. Es gibt keinen besseren Sachwalter bäuerlicher Interessen als die CSU.

WELT: Und das glauben auch die Bauernverbände?

Waigel: Die Kritik der Bauernverbände ist differenzierter geworden. Ich habe gerade in den letzten Tagen positive Anerkennungsschreiben von den Spitzen der Bauernverbände, sowohl vom Deutschen wie auch vom Bayerischen Bauernverband, für unsere Initiativen und für unseren dauernden Einsatz für die Landwirtschaft erhalten.

WELT: Nach dem Wahltag will SPD-Kanzlerkandidat Johannes Rau, vorausgesetzt SPD und Grüne erhalten genügend Stimmen, sich dennoch nicht mit den Grünen Stimmen wählen lassen. Er sagt, er strebe die absolute Mehrheit der Stimmen im Bundestag an. Wie realistisch ist das?

Waigel: Nach den Erfahrungen mit Börner glaube ich Rau kein Wort. Und ich glaube ihm auch deswegen nicht, weil er in einem Brief nach der Niedersachsenwahl an seine Freunde geschrieben hat, man habe das Ziel in Niedersachsen nur um ein Mandat verfehlt. Nach Adam Riese hat aber die SPD dort nicht 49 Prozent erreicht, sondern sehr viel weniger. Er hat also – vielleicht in einem Freudschen Versprecher – bereits SPD und Grüne zusammengezählt. Wenn die SPD und Rau können, dann werden sie sich auch mit den Stimmen der Grünen in die Regierung wählen lassen. Rau würde sich zum Kanzler wählen lassen und, wenn es nicht anders geht, auch mit den Grünen paktieren.

WELT: Die CSU hat in der Vergangenheit gute Leistungen der Bundesregierung häufig als schlecht verkauft bezeichnet. Nun ist in den *jüngsten Umfragen der früher oft* zitierte Kanzler-Malus verschwunden. Woran liegt das nach Ihrer Meinung?

Waigel: Das liegt vor allem daran, daß die Erfolge von niemandem mehr wegdiskutiert und geleugnet werden können. Die wirtschaftlichen Daten liegen auf der Hand, die Situation der Bundesrepublik Deutschland ist ökonomisch ausgezeichnet, die finanzpolitischen Erfolge sind gegeben, die steuerpolitische Linie ist sichtbar, der Sozialanteil am Bruttosozialprodukt hat zugenommen, die Umweltpolitik trägt Früchte, und auch außen- und verteidigungspolitisch ist Deutschland wieder kalkulierbar. Es ist auch im Bewußtsein der Bevölkerung klar geworden, daß dies unter Bundeskanzler Helmut Kohl erfolgt ist. Er hat nach der Diskussion um die Strafanzeigen seine Souveränität und Integrationskraft wiedergewonnen, und es wird deutlich, daß er wesentlich mehr an politischer Führung ausstrahlt als sein Gegenkandidat in der SPD.

Friedenspreisträger warnt vor großer „Naivität des Westens"

Bartoszewski prangert gegensätzliches staatliches Menschenrechtsverständnis an

MICHAEL JACH, Königstein

Die Unkenntnis, Gleichgültigkeit und „Naivität", mit der die Staaten und Völker des Westens sich „Sand in die Augen streuen ließen über die Mißachtung der Menschenrechte unter kommunistischer Herrschaft", hat der polnische Historiker Wladyslaw Bartoszewski scharf gerügt. Als Vortragsgast des 36. Internationalen Kongresses „Kirche in Not", zu dem ihn die katholische „Ostpriesterhilfe" und das Ostkirchen-Studienwerk „Albertus-Magnus-Colleg" am Wochenende nach Königstein/Taunus eingeladen hatten, gab der 64jährige Warschauer Geschichtsprofessor seiner Enttäuschung Ausdruck: Enttäuschung über verbreiteten westlichen Unwillen, sich das grundlegend verschiedene staatliche Menschenrechtsverständnis in Ost und West mit seinen Konsequenzen für die Freiheit des Einzelnen zu vergegenwärtigen.

Wertlose Unterschrift

Zu seinem Vortragsthema „Schein und Sein der Menschenrechte in den Ostblockstaaten" erklärte Bartoszewski, der „Schein" sei bestimmt durch deren Unterschriften unter die internationalen Menschen- und Bürgerrechtsdeklarationen. Diese aber seien – vom Westen zumeist verkannt – „wertlos", weil das „Sein" sich eben nicht ausrichte an der christlich-humanistisch begründeten Anerkennung der angeborenen, vorstaatlichen Person-Würde und der entsprechenden Rechte des Menschen; vielmehr an der marxistisch-leninistischen Ideologie, die diese Rechte allenfalls von Staats wegen formal zuerkenne oder aber folgerichtig in dessen Machtinteresse entziehe und unterdrücke. „Der Mensch ist nichts, der Staat ist alles." Gegenüber solchem Totalitätsanspruch ließen Öffentlichkeit und Politik im Westen vielfach „Klugheit und Prinzipienfestigkeit" vermissen und sich mit jenen „wertlosen Unterschriften zufriedenstellen".

Bartoszewski, der in den stalinistischen Anfangsjahren der Volksrepublik Polen mehrere Jahre lang eingekerkert war – wie zuvor schon unter nationalsozialistischer Fremdherrschaft –, beklagte die aus der Unkenntnis entstandene Gleichgültigkeit junger Menschen in Westeuropa. So wende sich deren Bereitschaft zur Nächstenliebe um „in eine Fernstenliebe", die über den Einsatz für die Menschenrechte in anderen Weltteilen die Unterdrückung in der unmittelbaren Nachbarschaft nicht mehr wahrnehme. Dies zu verändern, bedürfe es der „Bildung des gemeinsamen Wertebewußtseins der Europäer" im Sinne wiederholter Appelle von Papst Johannes Paul II., der besonders in der Enzyklika „Redemptor hominis" die Menschenrechte als Voraussetzung des Friedens herausgestellt hat.

Ironisch ließ Bartoszewski anklingen, solches Bewußtsein sei ausgerechnet bei den Völkern entwickelt, deren europäisches Geisteserbe unterdrückt werde – wie in seinem polnischen Heimatland. Der diesjährige Träger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels zählt als Angehöriger der regimekritischen katholischen SNAK-Gruppe zu den führenden akademischen Köpfen der polnischen Bürgerrechtsbewegung. Zugleich ist er einer der führenden Mitarbeiter der Krakauer katholischen Wochenzeitung „Tygodnik Powszechny", die als „Lieblingslektüre des Papstes" gilt.

„Wenn frei, dann gut"

In einer der Arbeitsgruppen des Königsteiner Kongresses wandte sich Bartoszewski der deutsch-polnischen Problematik zu. Bekannt als maßgeblicher Anreger einer freiheitlichen Auseinandersetzung und Aussöhnung der ehemals verfeindeten Völker, ging er, in der Form zurückhaltend, unter anderem auf die Verweigerung der Menschen- und Gruppenrechte für verbliebene Deutsche vor allem in Schlesien ein. „In gemischtbevölkerten Gebieten", formulierte Bartoszewski, müsse für die Volkszugehörigkeits-Entscheidung der Grundsatz gelten: „Wenn frei, dann gut".

Von „Erbfeindschaft" unter den Nachbarvölkern zu reden, sei „Quatsch". Schließlich hätten sich die Deutschen „über Jahrhunderte mit keinem Volk ständig so vermischt wie mit den Polen". Und zur pseudo-historischen Anspruchsbegründung auf „urpolnische Westgebiete" jenseits von Oder und Neiße urteilt der Historiker Bartoszewski: „Auf diese Art hätten die Italiener Anspruch auf das urrömische Köln."

Ausländerzahl in Berlin auf neuem Rekordstand

hrk. Berlin

Die Stadt hat innerhalb eines Jahres 10 000 weitere Ausländer aufgenommen: Zum ersten Mal sprang jetzt die Gesamtzahl aller Ausländer auf über eine Viertelmillion: Ende Juni lebten nach Angaben des Statistischen Landesamtes 254 412 Ausländer an der Spree. Außerdem dürften sich Tausende von Ausländern hier illegal aufhalten. Die stärkste Gruppe stellen mit 114 030 Zugezogenen nach wie vor die Türken.

Einen weiteren Rekord meldeten die Behörden: Allein im Juli beantragten 4451 Ausländer in der Stadt Asyl. Damit verdoppelte sich die Zahl der Flüchtlinge gegenüber Juli 1985: „Noch niemals zuvor in den vergangenen Jahren haben sich soviele Asylbewerber in einem Monat bei den Behörden gemeldet", sagte ein *Sprecher der Innenverwaltung von* Senator Wilhelm Kewenig (CDU). 1701 der 4451 Anträge stammten von den Iranern, die der Verfolgung durch das Khomeni-Regime entgehen wollen.

Bundesjustizminister Hans Engelhard (FDP) unterstrich am Wochenende in einem Interview mit dem Sender Freies Berlin, er werde „derzeit" einer Änderung des Artikels 16 im Grundgesetz nicht zustimmen. Im übrigen gehe bei dieser Debatte völlig unter, daß die dafür erforderliche Zweidrittel-Mehrheit im Bundestag „überhaupt nicht sichtbar ist".

Unmittelbar nach seiner Rückkehr aus dem Sommerurlaub wird sich heute der Regierende Bürgermeister Eberhard Diepgen mit der Lage an der Berliner „Asylanten-Front" beschäftigen. In Senatskreisen hatten Überlegungen des Justiz- und Bundessenators Professor Rupert Scholz großes Aufsehen erregt, der in einem WELT-Interview gesagt hatte, bereits in der Obhut eines anderen Landes gewesene Asylbewerber könnten abgewiesen werden.

5775 „Pflichtplätze" für Behinderte bleiben offen

Stuttgarter Sozialministerium „nur bedingt befriedigt"

HARALD GÜNTER, Stuttgart

Keine gute Figur macht Baden-Württembergs Landesverwaltung in einem Randbereich angewandter Beschäftigungspolitik: Seit 1981 geht der Anteil der Schwerbehinderten unter den öffentlichen Bediensteten kontinuierlich zurück. Zwar wurde 1985 mit insgesamt 280 Neueinstellungen das von der Regierung Späth aufgestellte Plansoll mehr als erfüllt. Über die inzwischen vorliegende Leistungsbilanz der verschiedenen Ressorts zeigte sich das Stuttgarter Arbeits- und Sozialministerium jedoch „nur bedingt befriedigt".

Hauptgrund: Trotz der 280 Einstellungen hat sich 1985 in der Landesverwaltung die Zahl der unbesetzten „Pflichtplätze" von 4916 auf 5775 erhöht. Statt der gesetzlich vorgeschriebenen sechs Prozent wurden nur 3,66 Prozent aller Arbeitsplätze von Schwerbehinderten eingenommen. Sowohl die kommunalen als auch die privaten Arbeitgeber stehen in der Erfüllung ihrer Pflichtquote deutlich besser da. Grund zur Selbstkritik für den Ministerrat.

Notfalls wird der „Widerstand gebrochen"

Es sei deutlich geworden, referierte Hermann Mühlbeyer, Staatssekretär im Stuttgarter Sozialministerium, daß die Landesregierung „eine wesentlich bessere Erfüllung der gesetzlichen Beschäftigungspflichten für Schwerbehinderte erwartet". Notfalls müßten strukturelle Widerstände in einzelnen Geschäftsbereichen durch „aufsichtsrechtliche Maßnahmen" gebrochen werden.

Die Bilanzen sind unterschiedlich. So sind im Sozialministerium über acht Prozent Schwerbehinderte beschäftigt. Auch der Landesrechnungshof in Karlsruhe, die Finanz- und Wirtschaftsverwaltung sowie das Staatsministerium tun in diesem Bereich mehr als ihre Pflicht. Alle anderen Ressorts dagegen bleiben, wie Mühlbeyer pikiert feststellte, „zum Teil wesentlich unter der gesetzlichen Mindestquote". Eindeutiges Schlußlicht ist das Kultusministerium: Von den 98 653 Arbeitsplätzen in Schuldienst und Verwaltung müßten knapp 6000 mit Schwerbehinderten besetzt sein. Tatsächlich sind es nur 1573 oder 1,59 Prozent.

Ein „unmöglicher Gesetzesauftrag"

Nun ist nicht jeder Arbeitsplatz gleich. Der des Lehrers zählt beispielsweise zu denen, die nur bedingt behindertengerecht gestaltet werden können. Weshalb allerdings die Innenverwaltung (ohne Polizei) und der Landtag nur jeweils 3,6 Prozent Schwerbehinderte beschäftigt, ist schwer einzusehen. Mühlbeyer hat daher schon den Vorschlag gemacht, daß „diejenigen Ressorts, die die gesetzlichen Mindestquoten nicht erfüllen, in Zukunft den dafür erforderlichen Aufwand an Ausgleichsabgabe selbst erbringen müssen". Bisher nämlich zahlt diese Arbeitgeberabgabe – stellvertretend für die gesamte Landesverwaltung – das Sozialministerium. 1985 waren das stolze 6,76 Millionen Mark.

Mit den Quoten ist das freilich so eine Sache. Im Jahr 1984 beispielsweise hätten die öffentlichen und privaten Arbeitgeber Baden-Württembergs zusätzlich 43 647 Schwerbehinderte einstellen müssen. Ein unmöglicher Gesetzesauftrag: Zur selben Zeit waren im ganzen Land nur 10 633 Schwerbehinderte arbeitslos gemeldet. Diese Schere hat sich geöffnet.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber: Axel Springer †, Dr. Herbert Kremp

Chefredakteure: Peter Gillies und Manfred Schell

Stellvertretender Chefredakteur: Dr. Günter Zehm

Meinungen: Enno von Loewenstern

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Friedr. W. Heering, Jens-Martin Lüddeke, Rüdiger v. Wolkowsky, Bonn; Horst Hillesheim, Hamburg

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gernot Facius; Deutschland: Ralph Lorenz, Armin Reck (stellv.); Diethart Goos (Deutschlandpolitik); Ausland: Jürgen Liminski, Marta Weidenhiller (stellv.); Seite 3: Burkhard Müller, Dr. Manfred Rowold (stellv.); Bundeswehr: Rüdiger Moniac; Osteuropa: Dr. Carl Gustaf Ströhm; Zeitgeschichte: Walter Görlitz; Wirtschaft: Hans Baumann; Geld und Kredit: Claus Dertinger; Chefkorrespondent Wirtschaft: Hans-Jürgen Mahnke; Feuilleton: Dr. Peter Dittmar, Reinhard Beuth (stellv.); Bildungs- und Kulturpolitik, Geisteswissenschaften: Dr. Paul F. Reitze; Geistige Welt/WELT des Buches: Alfred Starkmann, Peter Böbbis (stellv.); Fernsehen: Detlev Ahlers; Wissenschaft und Technik: Dr. Dieter Thierbach; Sport: Frank Quednau; Aus aller Welt: Norbert Koch, Dr. Rudolf Zewell (stellv.); Reise-WELT und Auto-WELT: Heinz Horrmann, Birgit Cremers-Schiemann (stellv. für Reise-WELT); WELT-Report: Heinz Kluge-Lübke; WELT-Report Ausland: Hans-Herbert Holzamer; Leserbriefe: Henk Ohnesorge; Personalien: Ingo Urban; Dokumentation: Reinhard Berger; Grafik: Dieter Herzig.

Weitere leitende Redakteure: Dr. Hanns Giesl[illegible], Werner Kahl, Dr. Rainer Nolden, Lothar Schmidt-Mühlisch

Hamburg-Ausgabe: Knut Teske, Klaus Bruns (stellv.)

Bonner Korrespondenten-Redaktion: Günther Bading (Leiter), Heinz Heck (stellv.), Arnulf Gosch, Dr. Eberhard Nitschke, Peter Philipps

Diplomatischer Korrespondent: Bernt Conrad

Deutschland-Korrespondenten Berlin: Hans-Rüdiger Karutz, Dieter Dose, Klaus Geiler; Düsseldorf: Dr. Wilm Herlyn, Joachim Gehlhoff, Harald Posny; Frankfurt: Dr. Dankwart Guratzsch (zugleich Korrespondent für Städtebau/Architektur), Inge Adham, Joachim Weber; Hamburg: Herbert Schütte, Jan Brech, Kläre Warnecke MA; Hannover: Michael Jach, Dominik Schmidt; Kiel: Georg Bauer; München: Peter Schmalz, Dankward Seitz; Stuttgart: Harald Günter, Werner Neitzel

Chefkorrespondent (Inland): Joachim Neander

Chefreporter: Horst Stein, Walter H. Rueb

Auslandsbüros, Brüssel: Wilhelm Hadler; London: Reiner Gatermann, Wilhelm Furler; Johannesburg: Monika Germani; Kopenhagen: Gottfried Mehner; Miami: Werner Thomas; Moskau: Rose-Marie Borngässer; Paris: Peter Ruge, Joachim Schaufuß; Rom: Friedrich Meichsner; Washington: Fritz Wirth, Horst-Alexander Siebert

Auslands-Korrespondenten WELT/SAD: Athen: E. A. Antonaros; Beirut: Peter M. Ranke; Brüssel: Cay Graf v. Brockdorff-Ahlefeldt; Jerusalem: Ephraim Lahav; London: Claus Geissmar, Siegfried Helm, Peter Michalski, Joachim Zwikirsch; Los Angeles: Helmut Voss, Karl-Heinz Kukowski; Madrid: Rolf Görtz; Mailand: Dr. Günther Depas, Dr. Monika von Zitzewitz-Lonmon; Miami: Prof. Dr. Günter Friedländer; New York: Alfred von Krusenstiern, Ernst Haubrock, Hans-Jürgen Stück, Wolfgang Will; Paris: Heinz Weissenberger, Constance Knitter, Joachim Leibel; Tokio: Dr. Fred de La Trobe, Edwin Karmiol; Washington: Dietrich Schulz.

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714 Fernkopierer (02 28) 37 34 65

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion: Tel. (0 30) 2 59 10, Telex 1 84 565, Anzeigen: Tel. (0 30) 25 91 29 31/32, Telex 1 84 565

2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen: Tel. (0 40) 3 47 43 80, Telex 2 17 001 777

4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, Tel. (0 20 54) 10 11, Anzeigen: Tel. (0 20 54) 10 15 24, Telex 8 579 104 Fernkopierer (0 20 54) 8 27 28 und 8 27 29

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919 Anzeigen: Tel. (05 11) 6 49 00 09 Telex 9 230 106

4000 Düsseldorf 1, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43/44, Anzeigen: Tel. (02 11) 37 50 61, Telex 8 587 756

6000 Frankfurt (Main) 1, Westendstraße 8, Tel. (0 69) 71 73 11, Telex 4 12 449 Fernkopierer (0 69) 72 79 17 Anzeigen: Tel. (0 69) 77 90 11-13 Telex 4 185 525

7000 Stuttgart 1, Rotebühlplatz 20a, Tel. (07 11) 22 13 28, Telex 7 23 966 Anzeigen: Tel. (07 11) 7 54 50 71

8000 München 40, Schellingstraße 39-43, Tel. (0 89) 2 38 13 01, Telex 5 23 813 Anzeigen: Tel. (0 89) 8 50 60 38 / 39 Telex 5 23 836

Monatsabonnement bei Zustellung durch die Post oder durch Träger DM 27,10 einschließlich 7 % Mehrwertsteuer. Auslandsabonnement DM 37,10 einschließlich Porto. Der Preis des Luftpostabonnements wird auf Anfrage mitgeteilt. Die Abonnementsgebühren sind im voraus zahlbar.

Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge von Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag. Abonnementsabbestellungen können nur zum Monatsende ausgesprochen werden und müssen bis zum 10. d.s laufenden Monats im Verlag schriftlich vorliegen.

Gültige Anzeigenpreisliste für die Deutschlandausgabe: Nr. 64 und Kombinationstarif DIE WELT / WELT am SONNTAG Nr. 14 gültig ab 1. 10. 1985, für die Hamburg-Ausgabe: Nr. 50.

Amtliches Publikationsorgan der Berliner Börse, der Bremer Wertpapierbörse, der Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf, der Frankfurter Wertpapierbörse, der Hanseatischen Wertpapierbörse, Hamburg, der Niedersächsischen Börse zu Hannover, der Bayerischen Börse, München, und der Baden-Württembergischen Wertpapierbörse zu Stuttgart. Der Verlag übernimmt keine Gewähr für sämtliche Kursnotierungen.

Für unverlangt eingesandtes Material keine Gewähr.

Die WELT erscheint mindestens viermal jährlich mit der Verlagsbeilage WELT-REPORT. Anzeigenpreisliste Nr. 5, gültig ab 1. Oktober 1985.

Verlag: Axel Springer Verlag AG, 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1.

Nachrichtentechnik: Harry Zander

Herstellung: Werner Koziak

Anzeigen: Hans Biehl

Vertrieb: Gerd Dieter Leilich

Verlagsleiter: Dr. Ernst-Dietrich Adler

Druck in 4300 Essen 18, Im Teelbruch 100; 2070 Ahrensburg, Kornkamp

„Die Zeichen für Frieden stehen günstiger"

WELT-Gespräch mit US-Außenminister Shultz / Zuversicht zur Lage in Nahost, Skepsis zur Entwicklung in Südafrika

Von HENRY BRANDON

Der amerikanische Außenminister George Shultz sieht die Lage in Nahost optimistisch, in Südafrika eher skeptisch, aber nicht hoffnungslos. In einem Gespräch für die WELT stellt er fest, daß in Nahost in letzter Zeit zwar kein Durchbruch beim Friedensprozeß zu verzeichnen gewesen sei, es aber doch eine Reihe von Faktoren gebe, die einen gesunden Optimismus stützten.

Shultz: „Da ist zunächst der Friedensvertrag zwischen Israel und Ägypten. Trotz verschiedener Probleme, die daraus erwuchsen, hat Kairo immer an dem Vertrag festgehalten. Zweitens: Beide Seiten zeigen sehr guten Willen, die Streitfragen um den Grenzort Taba befriedigend zu lösen. Ich hoffe, daß es bald zu einer Einigung kommt. Unsere Rechtsberater und Experten arbeiten daran. Ein Abkommen in dieser Frage wäre ein Fortschritt. Wir werden ihn erzielen. Drittens: Vor etwa einem Jahr hat König Hussein in einem mutigen Schritt, wie ich finde, wieder volle diplomatische Beziehungen zu Ägypten aufgenommen. Viertens: König Hussein unternahm große Anstrengungen und wurde von uns dabei in jeder uns möglichen Weise unterstützt, um zu einer Übereinkunft mit glaubwürdigen Vertretern der Palästinenser zu gelangen. Ziel waren direkte Verhandlungen mit Israel. Eine Delegation kam zwar letztendlich nicht zustande. Aber dafür wurde klar, und König Hussein machte es deutlich, daß Arafat und ganz allgemein die PLO in gewisser Weise nicht mitzogen. Ihre Haltung trat offen zutage. Sodann, fünftens, war eine kleine, aber sehr interessante und vor allem öffentliche Geste zu beobachten. König Fahd von Saudi-Arabien äußerte sich in auffallend freundschaftlicher Weise über Ägypten, und Riad lieferte Weizen im Wert von 25 Millionen Dollar nach Ägypten. Schließlich, sechstens, das Treffen des marokkanischen Königs Hassan mit dem israelischen Premier Peres, das zweite öffentliche Treffen eines israelischen Regierungschefs mit einem arabischen Führer. Nur die Syrer brachen die Beziehungen zu Rabat ab, sonst niemand."

„Wichtig ist, die Dinge aufeinander abzustimmen"

Im Hintergrund all dieser Gesten und Ereignisse stünde zudem der Erfolg im Kampf gegen den Terrorismus Libyens. „Wir haben gehandelt, und im Gegensatz zu all den Warnungen, die von allen Seiten an uns ergingen, fand Khadhafi keine Verbündeten. Man sieht ihn heute als das, was er ist: ein Terrorist. Auch die Europäer haben erkannt, welches Spiel er treibt, und sie weisen Libyer aus. Die Erklärung von Tokio war hart, aber die arabischen Staaten fanden als Antwort nur einige rhetorische Äußerungen. Ich meine, daß ihre Haltung gegenüber Khadhafi heute hinreichend klar ist. All diese einzelnen Elemente zeigen in ihrer Gesamtheit ein doch anderes Bild, als der Nahe Osten uns noch vor einiger Zeit präsentierte. Ich wiederhole: keine durchschlagenden Abkommen, aber günstigere Voraussetzungen für den Friedensprozeß."

Auf die Frage, ob diese günstigere Lage Washington zu einer neuen Initiative verleite, antwortet Shultz: „Wir haben bei all diesen Gesten und Faktoren unterstützend zur Seite gestanden. Dennoch kann man nicht sagen, dies ist das Ergebnis unserer Politik. Das Ziel der amerikanischen Diplomatie ist, alles zu tun, was in unserer Kraft steht, um den Friedensprozeß zu fördern. Das haben wir getan. Daraus folgt nicht notwendigerweise, daß der beste Weg zu positiven Ergebnissen über eine Initiative mit großem Aufmerksamkeitsgrad führt, auch wenn das bisweilen mal nötig ist."

„Wichtig ist, die Dinge aufeinander abzustimmen, so daß etwas erreicht werden kann. In diesem Sinne glaube ich, daß die Nahostreise von Vizepräsident Bush zu einem günstigen Zeitpunkt erfolgt und für den gesamten Friedensprozeß von Nutzen sein wird."



Außenminister George Shultz FOTO: AP

Beim Thema Sanktionen gegen Südafrika beruft sich Shultz auf die Haltung von Präsident Reagan. Seit Jahren würden bereits alle möglichen Arten von Sanktionen oder Maßnahmen gegen Südafrika angewandt. „Die Frage ist also nicht, ob nun Sanktionen angewandt werden sollen oder nicht, sondern ob der Zeitpunkt günstig ist, um weitere Maßnahmen zu ergreifen. Die Meinung des Präsidenten, die ich im übrigen teile, ist: Es wäre ein Fehler, jetzt zusätzliche wirtschaftliche Strafmaßnahmen zu ergreifen. Der Grund: Solche Maßnahmen könnten die eigenständige Wirkkraft des zur Zeit in Südafrika ablaufenden Prozesses schwächen."

Shultz beschreibt diesen Prozeß als das Aufeinanderprallen zweier Gegensätze. Da sei zum einen die südafrikanische Wirtschaft. Sie wachse nicht, dagegen steige die Zahl der arbeitsfähigen Bevölkerung, die Arbeitslosenquote sei „sehr hoch" unter den schwarzen Arbeitnehmern und „überdurchschnittlich hoch" unter den Weißen. Es fließe kein Geld nach Südafrika, niemand wolle investieren. In den letzten neun Monaten sei eine Kapitalflucht in Höhe von einer Milliarde Dollar zu beobachten gewesen. Die gesamte Auslandsinvestition belaufe sich heute auf rund 60 Milliarden Dollar, der amerikanische Anteil (zwei Milliarden Dollar) nehme sich da recht bescheiden aus. Bedenklich sei die Abwanderung von Facharbeitern und qualifizierten Berufskräften.

Shultz: „Man versetze sich nun angesichts dieser miserablen Wirtschaftslage in die Haut eines Südafrikaners. Was wird er sagen, wenn das Ausland Wirtschaftssanktionen verhängt? Die Versuchung wäre groß, das Ausland für die Misere verantwortlich zu machen. Diesen Trümmerhaufen haben wir den Amerikanern zu verdanken, nicht uns selbst, würden sie sagen. Und das ist genau der Punkt: Die Krise ist hausgemacht, Pretoria hat sich selbst Sanktionen auferlegt – durch das System der Apartheid, die Reaktion darauf und durch das soziale Klima, das dieses System geschaffen hat." In solch einem Klima ließen sich keine dauerhaften Geschäftserfolge erzielen. „Die Botschaft lautet also: Die Südafrikaner müssen selber Schritte unternehmen, um die Situation in den Griff zu bekommen. Und genau das wollen wir."

Außerdem versuche die amerikanische Regierung, die betroffenen Parteien an einen Tisch zu bringen. Shultz: „Es wäre besser, Veränderungen kämen als Ergebnisse von Verhandlungen zustande denn als einseitige Schritte der Regierung." In diesem Zusammenhang stünden die „ernstgemeinten" Bemühungen Washingtons um eine Freilassung des ANC-Führers Nelson Mandela. Der Einfluß der USA aber sei begrenzt.

„Südafrika ist kein Land, das von den Vereinigten Staaten herumgeschubst werden kann. So ein Land gibt es nicht. Alles, was wir tun können, ist, unsere Meinung und unsere Absichten darzulegen und selbstverständlich mit unseren Verbündeten zu koordinieren. Wir versuchen, mit einer Kombination von Druck, Überzeugungsarbeit und Argumenten Einfluß auszuüben. Aber wir können niemanden herumkommandieren."

Unter den jetzigen Umständen verschlechtere sich die Lage zusehends. Mit einigen deutlichen Maßnahmen jedoch könnte sie „dramatisch zum Besseren gewendet werden" und in einen Verhandlungsprozeß zur Beseitigung der Apartheid einmünden. Dann würde auch die Wirtschaft Südafrikas „enorme Fortschritte" machen, was im übrigen nicht nur für das südliche Afrika von großem Nutzen wäre. Sollte sich Pretoria zu entsprechenden Maßnahmen entschließen, „werden wir helfen. Wenn nicht, sind die Aussichten düster". Es sei noch nicht zu spät.

Vor dem außenpolitischen Ausschuß des Senats habe er all denen, die die Wirtschaft Südafrikas in Trümmer schlagen wollten, gesagt: „Ich vermute, Sie haben bereits ein Hilfsprogramm für die Länder im südlichen Afrika ausgearbeitet, die dann von diesem Niedergang in Mitleidenschaft gezogen werden. Die Antwort war peinliches Schweigen."

Der Unterschied zwischen der PLO und dem ANC

Die amerikanische Regierung bedränge Pretoria, Mandela freizulassen und den Bann über seine Partei aufzuheben. „Der ANC muß auf legale Weise präsent sein, damit man mit ihm verhandeln kann. Entsprechend sind wir bereit, mit ANC-Führern wie Oliver Tambo zu sprechen."

Präsident Reagan und er selber machten sich natürlich Gedanken über den kommunistischen und sowjetischen Einfluß sowie über die Taktik der Gewalt des ANC. „Dennoch halten wir es für nützlich, dem ANC direkt unseren Standpunkt mitzuteilen und auch seine Ansicht der Dinge direkt zu vernehmen. Es ist von großer Bedeutung, Verhandlungen in Gang zu setzen." Den sowjetischen Einfluß auf den ANC hält Shultz noch nicht für dominierend. Es gebe innerhalb des ANC verschiedene Meinungen.

Eine Gleichstellung zwischen ANC und PLO ist für Shultz nicht haltbar. „Die PLO sucht die völlige Vernichtung Israels und beharrt selbst unter starkem Druck auf dieser Position. Der ANC ruft nicht zur Zerstörung Südafrikas auf, sondern zu einem substantiellen Wandel der Situation." Deshalb wäre die US-Regierung auch bereit, mit der PLO zu sprechen, sobald diese – ähnlich wie der ANC im Fall Südafrika – das Existenzrecht Israels gemäß den UN-Beschlüssen 242 und 338 anerkennen würde. „Das ist der Unterschied."

Der vielfach ausgezeichnete Journalist und Buchautor Oscar Henry Brandon, Jahrgang 1916, ist einer der bekanntesten Publizisten in Amerika. Die WELT veröffentlicht sein Gespräch mit dem amerikanischen Außenminister exklusiv für den deutschsprachigen Raum.

Briefe an DIE ● WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Wem nützen Sanktionen?

Vor drei Wochen war ich zum Essen eingeladen im Haus eines der schwarzen Arbeitnehmer meiner Universität. Dieses Haus war unvergleichlich besser als die Wohnung, die ich als Student 1958 in der Gresserstraße in Freiburg/Br. bewohnte. Das Essen war vorzüglich, das Tafelgeschirr von bester Qualität.

Die Unterhaltung war anregend und drehte sich natürlich auch um das Thema Sanktionen. In der Gegend, in der wir wohnen, werden nicht in erster Linie Gold und Mineral abgebaut; diese Gegend lebt von der Landwirtschaft. Sanktionen können die südafrikanische Landwirtschaft stark beeinträchtigen. Mehrmals wurde darauf hingewiesen, daß es gerade die Angehörigen des Mittelstandes der farbigen Südafrikaner sein würden, die wegen des Auftretens unserer westlichen Freunde in die Arbeitslosigkeit und Armut zurückgestoßen werden würden. Wen wollen die Befürworter von Sanktionen auf die Knie zwingen? Die heutige Regierung oder die mittleren und unteren Gesellschaftsschichten?

Südafrika ist in Afrika südlich der Sahara ein industrieller Riese und steht auf der Rangliste des Welthandels an fünfzehnter Stelle.

Mehr als eine Million schwarzer Arbeiter aus den Nachbarstaaten arbeiten freiwillig in Südafrika.

Südafrika ist für die westliche Welt der Hauptlieferant von Mangan, Gold, Vanadium, Chrom und Platin. Wollen die westlichen Länder ihre Versorgung mit diesen strategischen Mineralien vollkommmen vom Sowjetblock abhängig machen?

Als afrikaanser Intellektueller, der selbst gern sähe, daß die Apartheid so schnell wie möglich aus den Gesetzbüchern verschwindet, frage ich: Haben Sanktionen irgendwo auf der Welt erreicht, was sie erreichen wollten? Gedeiht Demokratie nicht gerade dort, wo die Wirtschaft stark ist?

Ich bitte Sie ernsthaft über Ihren Standpunkt zu den Sanktionen nachzudenken. Wenn Sie die Apartheid beseitigt sehen wollen, dann habe ich keine Probleme. Wenn Sie Südafrika und damit das gesamte südliche Afrika zerstören wollen, dann habe ich ein Problem. Apartheid ist zu einer emotionalen Angelegenheit geworden, aber die südafrikanische Regierung mit Hilfe von Sanktionen zu anderen Einsichten zwingen zu wollen, bedeutet doch gewiß nicht, daß Sie zuerst meine schwarzen Freunde vernichten müssen, denn in Südafrika wie in Amerika, England und vielen anderen Ländern sind die Schwarzen die ökonomisch schwächste Gruppe. Es sind sie und vor allem ihre Kinder, die zuerst und am schlimmsten leiden werden, wenn hier die Wirtschaft zusammenbricht und große Arbeitslosigkeit entsteht wegen des Drucks der Sanktionen.

Michiel de Vries

Dr. Michiel Josias de Vries,
Rektor, Stellenbosch Universität

Stur auf der Überholspur

„Staus entstehen oft auch ‚aus dem Nichts'"; WELT vom 28. Juli

Sehr geehrte Damen und Herren,

daß „schwankende Distanz zum vorausfahrenden Wagen" ein Grund für Staubildung sein kann, soll nicht bestritten werden. Nach meinen Beobachtungen – besonders im Ferienverkehr – kommt jedoch noch etwas hinzu: Mangelnde Beachtung des Rechtsfahrgebots! Einige Autofahrer kennen nur die Überholspur.

Die diszipliniert rechts fahrenden Autofahrer wiederum geraten in Panik, sehen sie in der Ferne vor sich einen Lkw, Bus oder ein Wohnwagengespann. Dann wird bei nächster Gelegenheit weit vor dem vorausfahrenden „Hindernis" auf die Überholspur ausgeschert mit der Befürchtung, später dazu keine Chance mehr zu bekommen. Schon bildet sich auf der Überholspur ein Stau, während die rechte Spur nur mehr von wenigen Fahrzeugen benutzt wird (die dann aber häufig schneller vorankommen – zumindest bis zum Erreichen des Lkws etc.).

Strikte Beachtung des Rechtsfahrgebots durch alle Verkehrsteilnehmer hingegen würde generell einen erheblich zügigeren Verkehrsfluß ermöglichen. Auf italienischen Autobahnen zum Beispiel wird dieses Gebot meines Wissens weitgehend beachtet, jedenfalls von den Italienern selbst. Die Deutschen aber fahren auch dort eher wie „zu Hause" und dürften dadurch für so manchen Stau mit verantwortlich sein.

Mit freundlichen Grüßen
Rolf Fuchs,
Wilhelmshaven

Sonderauftrag

„Deutsches U-Boot entdeckt"; WELT vom 28. Juli

Am 1. Mai 1945 um 18 Uhr lief ich von Kiel mit einem U-Boot aus. Zu etwa der gleichen Zeit liefen zwei weitere Boote aus Kiel aus. Das waren wohl die drei Boote, die in Ihrer Meldung gemeint sind. Alle anderen zu dieser Zeit in Kiel liegenden U-Boote wurden an diesem Tage zur Sprengung hergerichtet, da sie nicht mehr genug Brennstoff für einen Einsatz hatten.

Am 5. Mai kamen wir in Kristiansand an. Die beiden anderen Boote gingen verloren, wie ich nach meiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft erfuhr.

Ich war zwar nicht der Kommandant des Bootes und gehörte auch nicht zu der Besatzung. Das Boot hatte meines Wissens kein Gold und keine Edelsteine an Bord; es hatte einen Einsatzbefehl, der von Kristiansand ab nicht mehr ausgeführt werden konnte.

Mit freundlichem Gruß
Prof. Dr.-Ing. Otto Grim,
Hamburg 73

Geringer Teil

„Wir möchten und können sie nicht missen"; WELT vom 25. Juli

Sehr geehrte Damen und Herren,

zweifellos bedeutet der Besuch des Bundespräsidenten bei den Ersatzdienstleistenden eine weitere Aufwertung der Wehrdienstverweigerung wie auch der Bericht darüber in dieser Zeitung. Angesichts der Tatsache, daß die Zahl der Verweigerer schon so weit angestiegen ist, daß unsere Bundeswehr zunehmend in Schwierigkeiten gerät, ihre Mannschaftsstärke zu halten, empfinde ich dieses „Appeasement" als recht unpassend. Aus vielen Gesprächen mit Wehrdienstverweigerern weiß ich, daß nur ein geringer Teil aus echten Gewissensgründen zu ihrer Haltung motiviert ist.

Im übrigen finde ich es doch merkwürdig, daß Frau Süssmuth noch nicht dafür eintritt, daß der Aufgabenbereich der Ersatzdienstler durch einen sozialen Hilfsdienst junger Frauen wahrgenommen wird. Das wäre auch ein wichtiger Schritt zur Gleichberechtigung der Geschlechter.

Mit freundlichen Grüßen
Hugo Selke,
Ratzeburg

Wort des Tages

„Das Gewissen ist die Stimme der Seele; die Leidenschaften sind die Stimme des Körpers."

Jean-Jacques Rousseau, französischer Philosoph (1712–1778)

Streit in Chiles Opposition belastet deutsche Botschaft

Wurde Geißler von Christdemokrat Valdés falsch informiert?

FLORIAN NEHM, Bonn

Nachdem das Auswärtige Amt Heiner Geißlers Vorwurf, die Kontakte der Deutschen Botschaft in Chile zur Opposition seien „gleich Null", mit Zahlen widerlegt hat (WELT vom 2. August), bleibt die Frage, ob der Präsidenten der Democracia Cristiana (DC), Gabriel Valdés, Geißler falsch informierte, möglicherweise, weil er eine persönliche Abneigung gegen einzelne deutsche Diplomaten in Santiago hegt.

Bei einem Chile-Besuch der SPD-Abgeordneten Freimut Duve und Ernst Waltemathe, soll Botschafter Hermann Holzheimer auf Empfehlung aus Bonner Regierungskreisen den Zustand der Democracia Cristiana mit „leichtsinniger Offenheit" analysiert haben. Die Abgeordneten brachen jedoch das Siegel der Verschwiegenheit und berichteten der DC-Führung über die ‚Analyse des Botschafters'. In der Folge sollen auch vertrauliche Berichte aus dem Auswärtigen Amt an die Presse gelangt sein, in denen sowohl die von der DC bestrittene Koordination mit der Kommunistischen Partei als auch das allerdings nicht belegte Durchsickern von Geldern der Konrad-Adenauer-Stiftung an die bewaffnete Linke angesprochen werden. Seitdem streut die DC die These, in der Botschaft säßen „Agenten der Junta". Ein Vorwurf, mit dem auch ein früherer Leiter der Konrad Adenauer Stiftung in Chile und heutiger Korrespondent belegt wird.

In Bonn beschwert

Nachdem sich Valdés bei der CDU-Spitze in Bonn immer wieder über die angebliche Bevorzugung seines Rivalen Juan Hamilton, der öfter eingeladen werde als er, beschwert hat, legte die Botschaft ein Tagebuch an, in dem sie jede Einladung, Absagen und schlichtes Fernbleiben protokolliert. Heiner Geißler soll auch bei einem früheren Besuch in Chile schon verlangt haben, die Kontakte auf die DC und besonders auf den Vertreter des linken Flügels, Gabriel Valdés, zu konzentrieren. Ein Ansinnen, das angesichts des breiten Spektrums der demokratischen Opposition in Chile vom Auswärtigen Amt zurückgewiesen wurde.

In der Residenz des Botschafters sprachen durch alte Ressentiments entzweite Oppositionspolitiker nach langer Zeit wieder miteinander. „Ob das wohl gutgeht", waren die Worte beim Eintreten, und als „vaterländische Tat" lobten diese Politiker das Ereignis zum Abschied.

Gewagte Vermittlung

Dabei fehlten weder prominente Christdemokraten, wie Gabriel Valdés, Juan Hamilton und Sergio Molina, noch die Botschafter der anderen in Santiago vertretenen EG-Länder.

Der Deutsche Botschafter war fortan in Chile vom Bann der „persona non grata" bedroht. In einem WELT-Interview Anfang des Jahres bezichtigte ihn Präsident Pinochet der Einmischung. Pinochet: „Es handelt sich um Dinge, die nur die Chilenen angehen und nicht Leute, die unsere Probleme nicht verstehen."

Über die Botschaft sondierten auch hohe Generäle mit Vertretern der Opposition Wege eines friedlichen Übergangs zur Demokratie. Nur das Vertrauen, das die deutschen Diplomaten bei dialogbereiten Militärs genießen, machten diese riskanten Zusammenkünfte möglich.

Humanitäre Hilfe ist auch den Verbindungen des kritisierten Militärattachés zu verdanken. Ohne ihn wäre manchem deutschen Politiker und Journalisten der Zugang bei hohen Militärs verwehrt geblieben. Einer, der diese seltenen offenen Kanäle diskret zu schätzen weiß, ist Hans-Jürgen Wischnewski.

Die Kritik an der Arbeit der Deutschen Vertretung wirft ein Licht auf die delikate Mission in einem diktatorisch regierten Land mit einer verbotenen und zersplitterten Opposition. In Santiago ist man nun gespannt auf den neuen Deutschen Botschafter, Horst Kullak-Ublick, der im August eintrifft.

Australien überdenkt seine Sicherheitskonzeption

Kritik aus USA an „insularem Denken" / Neue Generation

JÜRGEN CORLEIS, Sydney

Der ehemalige australische Luftwaffen-Stabschef, Luftmarschall David Evans, hält es nicht für sinnvoll, „den ganzen australischen Kontinent" zu verteidigen. Damit widerspricht er der Grundthese des Militärexperten Paul Dibb, nach der Australien auch ohne Hilfe seiner Verbündeten militärisch zu schützen sei. Da die Konzentration der Verteidigungsanstrengungen auf den eigenen Kontinent den Einsatz australischer Kräfte in der weiteren Region ausschließen dürfte, hörte man aus den USA schon seit einiger Zeit kritische Stellungnahmen. Das Thema dürfte jetzt an politischer Bedeutung gewinnen. Denn der Streit zwischen Australien und den USA um subventionierte Weizenlieferungen an die Sowjetunion, hat auch die Debatte um eine neue australische Verteidigungspolitik wiederbelebt.

Vier-Sterne-General James Lyons, der amerikanische Marine-Befehlshaber für den pazifischen Raum, warf Dibb kürzlich „insulares Verteidigungsdenken" vor. Er stellte auch seine Behauptung in Frage, daß es für Australien zur Zeit keine unmittelbare militärische Bedrohung gibt. Paul Dibb plappere wie ein Papagei die Rhetorik eines linken Kommentators zur Außenpolitik nach.

Zehn Jahre relative Ruhe

Paul Dibb (46) ist der Chefberater der australischen Regierung für militärische Fragen. Er machte seine Karriere im militärischen Nachrichtendienst. In seinem kürzlich veröffentlichten Buch über die Sowjetunion („Die unvollständige Supermacht") hatte er ausgeführt, daß die Sowjets aufgrund ihrer technologischen Rückständigkeit, ihrer wirtschaftlichen Ineffezienz und inneren Spannungen im Abstieg begriffen seien und sich nach außen auf die Ausnutzung regionaler Erschütterungen beschränken müssten. Für die nächsten zehn Jahre zumindest sieht Dibb keine Gefahr eines Zusammenstoßes zwischen den Supermächten.

Dibb geht davon aus, daß die knapp 16 Millionen Australier ihren Kontinent und ein Seegebiet von bis zu 1000 Kilometer Entfernung von den Küsten Australiens gegen regionale Übergriffe verteidigen können. Dies ist ein völlig neuartiger Gedanke, die Australier empfanden sich bisher immer als abhängig von Schutzmächten. Sie wären heute nicht in der Lage, die Städte und Siedlungen an ihrer Nordküste gegen auch nur 500 Fallschirmjäger zu verteidigen, weil fast alle Truppen im Südosten des Kontinents stehen.

Gemäß der Guam-Doktrin

Dibbs Vorschlag, die australischen Streitkräfte in den weitgehend leeren Norden zu verlegen, wird mit Sicherheit zur Grundlage einer neuen australischen Verteidigungspolitik werden – unabhängig davon, welche Partei in Canberra gerade am Ruder ist.

Politisch steht die Bereitschaft zur unabhängigen Verteidigung im Einklang mit Australiens Verpflichtungen im Anzus-Pakt und den Erwartungen der USA, daß die Staaten des Pazifik alle Vorkehrungen zur eigenen Verteidigung treffen sollten. Die Guam-Doktrin sichert nur den Staaten Hilfe zu, die sich selbst zu helfen bereit sind, und der Anzus-Pakt enthält keine automatische Verpflichtung zur gegenseitigen militärischen Unterstützung im Falle eines Angriffes auf einen der Vertragspartner.

Die Kritik Admiral Lyons weist darauf hin, daß die USA eine regionale Verteidigungsbereitschaft Australiens nicht als ausreichenden Beitrag zur weltweiten Strategie gegen die sowjetische Bedrohung ansehen werden. Der Ausbau des sowjetischen Stützpunktes Cam Ranh Bay in Vietnam und die Zunahme der kommunistischen Guerrilla-Aktivitäten auf den Philippinen machen größere Verteidigungsanstrengungen gegen die Sowjetunion erforderlich. Admiral Lyons führt die „isolationistische" Stimmung in Australien und Neuseeland darauf zurück, daß jüngere Politiker an die Macht gekommen sind, die den Zweiten Weltkrieg nicht miterlebt haben. (SAD)

Personen

UNIVERSITÄT

Zwei verdiente Professoren der Ruhruniversität Bochum scheiden in diesem Sommer aus dem Amt: Professor Dr. **Heinrich Richtering** vom Lehrstuhl für physikalische Chemie – Professor Richtering war seit 1971 an der Ruhruniversität – und Professor Dr. **Hans Severin** vom Lehrstuhl für Hoch- und Höchstfrequenztechnik, der seit 1965 an der Universität war. Severin gehörte zu den Gründungsvätern der Fakultät für Elektrotechnik.

EHRUNGEN

Der mit 10 000 Mark dotierte Holzbaupreis 1986 wurde Professor Dr. **Theodor Hugues**, Ordinarius für Hochbaukonstruktion und Baustoffkunde der TU München, für sein „Übernachtungshaus" der Jugendtagungsstätte Michelrieth verliehen. Die Auszeichnung überreichte Bundesbauminister **Oscar Schneider.**

*

Prälat **Georg Hüssler**, Präsident des Deutschen Caritas-Verbandes, ist von Spaniens König **Juan Carlos** das Comturkreuz des spanischen zivilen Verdienstordens verliehen worden. Hüssler erhielt diese Auszeichnung in Anerkennung seiner Tätigkeit zugunsten der deutsch-spanischen Beziehungen.

FILM

Die italienischen Filmproduzenten **Mario** und **Vittorio Cecchi Gori** und die Kino-Kette Acqua Marcia-Bastogi, beide die Branchenersten in Italien, schließen sich zu der größten Filmgesellschaft des Landes zusammen. Sie soll in allen audiovisuellen Bereichen – Film- und Fernsehproduktion und Videokassetten – auch international tätig werden.

GEBURTSTAGE

Ihre erste Rolle als Schauspielerin erhielt sie 1931 in Kästners „Pünktchen und Anton" am Deutschen Theater Max Reinhardts in Berlin. **Kadidja Wedekind**, die am 6. August in München ihr 75. Lebensjahr vollendet, versuchte früh in die Fußstapfen ihres berühmten Vaters, des Dichters, Regisseurs und Kabarettisten Frank Wedekind, zu treten. So agierte sie 1932/33 in Werner Finks Kabarett „Katakombe" und 1934 in Helmuth Krügers „Tingel-Tangel-Tunnel". In den USA setzte sie ihre schauspielerisch-kabarettistische Laufbahn fort, mit Rücksicht auf die in Deutschland lebende Familie unter dem Pseudonym **Anna Schmid.** Nach dem Kriege arbeitete sie auch wieder für deutsche Theater. So übernahm sie die Bühnenbearbeitung der Urfassung von Frank Wedekinds „Büchse der Pandora", die unter der Regie von Wolfgang Liebeneiner 1949 in Hamburg uraufgeführt wurde.

Kadidja Wedekind

*

Bischof **Bernhard Huhn**, seit 1972 Apostolischer Administrator von Görlitz, wird heute 65 Jahre alt. In der Berliner Bischofskonferenz hat Huhn seit 1981 das Amt des Ökumene-Referenten inne; darüber hinaus ist er mit der Jugendseelsorge beauftragt. Im Dezember 1985 wurde Huhn zum Mitglied des Ständigen Rates der Bischofskonferenz gewählt.

RUHESTAND

Der niedersächsische Innenminister **Wilfried Hasselmann** hat in Oldenburg den langjährigen Kommandeur der Wasserschutzpolizei Niedersachsen, **Horst Wendt**, in den Ruhestand verabschiedet. Wendt, der aus Pyritz stammt, gehört seit 1947 der Polizei und seit 1949 der Wasserschutzpolizei an. Nachfolger von Wendt wird sein bisheriger Stellvertreter, Polizeidirektor **Jürgen Witte.** In der Verabschiedung würdigte Hasselmann die Verdienste Wendts: „Mit ihm geht ein Lotse von Bord, der das Schiff ‚Wasserschutzpolizei' sicher durch alle Klippen geführt hat."

WAHL

Umweltpolitische Ziele hat sich ein neuer, von zahlreichen Umweltinitiativen gegründeter Verkehrsklub gesetzt, der in Bonn in das Vereinsregister eingetragen worden ist. Zum ersten ehrenamtlichen Vorsitzenden des „Verkehrsclub der Bundesrepublik Deutschland" (VCD) wurde **Klaus Röscheisen** gewählt. Röscheisen ist im Hauptberuf Geschäftsführer des Deutschen Naturschutzringes.

GESTORBEN

Der Gründer des Hamburger Kinderbuchverlages **Friedrich Oetinger** ist im Alter von 79 Jahren an seinem Ruhesitz in Bayern gestorben. Oetinger war Sortimentsbuchhändler, Antiquar und Verlagsleiter, bevor er 1946 das eigene Unternehmen gründete. Das Bilder-, Kinder- und Jugendbuchprogramm Oetingers wurde zunächst von skandinavischen Autoren bestimmt, vor allem von **Astrid Lindgren**, deren literarische Bedeutung der Verleger schon damals erkannte. In den darauffolgenden Jahren des Aufbaus wurde das Programm um heute so bekannte Autoren wie **James Krüss**, **Paul Maar** und **Christine Nöstlinger** erweitert und damit der Grundstein zur jetzigen Bedeutung des Verlages gelegt.

*

Der 93jährige italienische Kardinal **Carlo Confalonieri** ist am Freitag nach längerer Krankheit im Vatikan gestorben. Confalonieri, der als Dekan das Bischofskollegium leitete, war 1958 von Papst Johannes XXIII. in den Kardinalsstand erhoben worden.

■ Noch immer ist Kalifornien, Inbegriff der unbegrenzten Möglichkeiten, ein Land, das die Menschen wie ein Magnet anzieht. Mit dem Goldrausch von 1849 kamen sie aus der alten Welt, oder waren Abenteurer, Schwindler und Spekulanten aus den Städten an der Ostküste.

■ Heute strömen die Neu-Kalifornier im Zuge der großen Nord-Süd-Binnenwanderung ins Land, die Amerika nicht zufällig seit der Erfindung der Kühlanlagen erfaßt hat, und den demographischen Schwerpunkt der Vereinigten Staaten unaufhaltsam an den Pazifik verlagert.

■ Gehirn, Geld, Risiko, Elektrizität und Lebensqualität haben Kalifornien zum Heimatland vieler Zukunfts-Technologien und das Silicon Valley zum Mekka der Computer-Ingenieure gemacht. Eine Schlüsselrolle, nicht zu vergessen, fiel dabei der Stanford Universität zu.

■ Studenten der Physik und angehende Techniker, Tüftler und Träumer, haben mit etwas Startkapital aus dem nahen San Franzisko die Welt verändert. Von den Einwohnern dieser Stadt, eines der großen Finanzzentren dieser Welt, kommen übrigens fast dreißig Prozent schon aus Asien.

Die Weisheit der Westküste: Wir brauchen die Asiaten

Der Schwerpunkt der Vereinigten Staaten hat sich im letzten Jahrzehnt wieder einmal weiter weg von Europa verlagert. Überall erblickt man Zeichen der Binnenwanderung. Der Südwesten wird aufgefüllt. Vom Inneren her und von jenseits der löcherigen Grenzen.

Das gelobte Land der Einwanderer ist nach wie vor Kalifornien. Das Amtsgericht von Los Angeles beschäftigt 430 Dolmetscher. Sie beherrschen insgesamt 80 verschiedene Sprachen. Die Schulbevölkerung der Stadt besteht nur zu einem Drittel aus weißen Kindern. Zwei Drittel sind von brauner oder gelber oder schwarzer Hautfarbe. Viele haben indianischen Gesichtsschnitt. Die meisten nennen als ihre Muttersprache spanisch. Als ich das erste Mal kalifornischen Boden betrat, war es gerade hundert Jahre her, daß die stürmischste Sturzflut von Einwanderern über dieses gesegnete Land hereingebrochen war. Seit dem Goldrausch von 1849 hat es eine Welle nach der anderen gegeben. Grenzer, Abenteurer, Schwindler und Spekulanten aus den Großstädten der atlantischen Küste. Chinesische Kulis für den Eisenbahnbau, Japaner für die Gemüsegärten, italienische Fischer, Schweizer Weinbauern, deutsche Handwerker, denen die heimische Inflation zu bunt geworden war, polnische Juden auf dem Wege in die Filmateliers von Hollywood, Farmer aus Oklahoma auf der Flucht vor den Staubstürmen, Sektierer (und Schauspieler wie Reagan) aus den Kleinstädten des Mittleren Westens und dann während des Zweiten Weltkriegs schwarze Werftarbeiter für den Bau von Liberty-Schiffen in der Bucht von San Francisco.

Peter v. Zahn

Verläßt uns Amerika?

5. Folge

Jedem kalifornischen Boom folgt ein Bust (Pleite), sagt man. Es stimmt nicht ganz. Es ist richtig, daß Los Angeles in den achtzehn Monaten nach der japanischen Kapitulation nicht weniger als eine Viertelmillion Jobs der Rüstungsindustrie verlor. Und daß Statistiker die Voraussage machten, die Metropolis am Pazifik werde ein Elendsquartier und eine Gespensterstadt werden. Sie wurde es nicht. Vielmehr wurde es die Stadt Amerikas, die am schnellsten zunahm. Die Metropolis wuchs von zweieinhalb Millionen Einwohnern damals auf acht Millionen heute. Jeder achte Nachkriegsjob in den USA entfiel auf Los Angeles. Los Angeles wurde, was New York im Jahre 1913 gewesen ist. Das Ziel all derer, welche die Möglichkeiten des Westens suchten, um schnell reich zu werden. Oder glücklich. Oder beides.

Der Wohlstand, den sich der Kalifornier heute als selbstverständlich gefallen läßt, ist für Leute aus anderen Gegenden des Globus schwindelerregend. Die Olympiade 1984 gab der Welt ein Schauspiel von Luxus, Kraft und Hochstimmung, wie man es lange nicht gesehen hatte. Nach vielen Jahren der amerikanischen Niedergeschlagenheit, die vorwiegend Gefallene und Geiseln ins Licht der Medien rückte, bot Kalifornien den Bürgern der Neuen Welt endlich wieder einmal die Gelegenheit, Helden und Gewinner zu feiern. Das entsprach der Stimmung der Nation. Darauf hatte sie gewartet.

Der Besucher, der vierzig Jahre Entwicklung überblickt, fragt sich immer wieder: Was eigentlich hat Kalifornien zum reichsten, farbigsten und volkreichsten Staat der USA gemacht – was macht ihn zum Zielpunkt unaufhörlicher Einwanderungswellen?

Die Naturschätze können es nicht sein. Damit ist es gar nicht weit her. Kohle und Erz müssen über viele hundert Meilen Felsengebirge herangeschleppt werden. Öl floß früher reichlich, aber heute muß das meiste importiert werden. Wenn es nach den Wasservorräten an Ort und Stelle ginge, so reichen sie in und um Los Angeles nur für zweihunderttausend Menschen. Acht Millionen müßten verdursten, gäbe es nicht die gewaltigen Aquädukte und Staudämme im Norden des Staates. Sie würden auch verhungern, denn ohne von weither herangeführtes Wasser ist die enorm produktive Landwirtschaft Südkaliforniens undenkbar.

Die Verkehrslage ist gleichfalls nicht die beste. Eigentlich ist Kalifornien eine Insel – durch dreitausend Kilometer Wüste und Gebirge, und durch doppelt soviel Seemeilen Salzwasser von den nächsten großen Zentren des Welthandels und der Großproduktion getrennt. Selbst zwischen den bevölkerungsdichten Regionen Mexikos und Kaliforniens liegt ein tausend Kilometer breiter, unwirtlicher Streifen von Sand, Kakteen und Fels. Eine Insel also, größer als Japan und mit viel weniger guten Häfen an einer unwirtlichen Steilküste.

Dennoch: Wäre Kalifornien ein unabhängiger souveräner Staat, was es ja historisch auch hätte werden können – so besäße dieser Inselstaat heute in absoluten Zahlen das siebenthöchste Nationaleinkommen der Welt und pro Kopf seiner 26 Millionen Einwohner das höchste Einkommen rings um den Globus – von Brunei und Kuwait mal abgesehen.

Wenn die Fülle des Guten nun nicht von der simplen Verwertung unerschöpflicher Naturschätze kommt und auch nicht von der Gunst der geographischen Lage, woher dann? Die Erklärung liegt in der notgedrungenen Genialität des Einwanderers. Der Einwanderer mit seiner Technik hat Kalifornien geschaffen. Die Aufgabe war schwierig. Der südliche, volkreiche Teil Kaliforniens ist ohne einen enormen Verschleiß von Natur und riesigen Aufwand von Technik fast unbewohnbar. Im Sommer zu heiß, in den Wüstennächten zu kalt. Ohne Klima-Anlage und Swimming Pool eine Zumutung, ohne das Wasser aus dem Norden eine Einöde, durchsetzt mit den staubigen Palmen kleiner Oasen.

Eine kalifornische Story: Der Professor und ich saßen in einem hohen Raum, wie sie heute kaum noch gebaut werden. Es war still zwischen tausend Bücherrücken. Draußen, in den weiten Parkanlagen der Stanford Universität, radelten ein Japaner und ein Wikingermädchen zu ihrer Vorlesung. Sie hatten einander die Arme um die Schultern gelegt und waren fröhlich. Wir erörterten, warum Silicon Valley, die prominenteste Siedlung der Hochtechnologie, ausgerechnet hier entstanden ist, genau auf der Bruchlinie zwischen dem naturversessenen Norden und dem technikversessenen Süden von Kalifornien?

Der Professor: weil Stanford anders ist als andere Universitäten. Wir haben zu Beginn der Halbleiter-Revolution gute Köpfe aus den Forschungsstätten der Ostküste zu uns gelockt. Womit? Mit einem Versprechen. Wir versprachen ihnen: Ihr könnt Erfindungen, die ihr im Verlauf eurer Forschung an der Universität macht, selbst verwerten. Zum eigenen Vorteil. Ihr könnt Firmen gründen, eure Erfindungen einbringen und eure Erkenntnisse in Aktienkapital umwandeln. Ihr dürft reich werden, ohne daß es euch die Universität übel nimmt. Ihr könnt auch pleite gehen. Dieses Risiko liegt bei euch.

Unser Risiko war, daß wir durch die Zündung des Erwerbstriebs unsere Reputation im Kosmos der Universitäten verlieren konnten. Wir sind ja eine private Institution, mit privaten Mitteln finanziert. Wir haben Glück gehabt. Unser Prestige ist intakt. Wir haben keinen Mangel an gescheiten Köpfen. In der Fakultät nicht und schon gar nicht in der Studentenschaft. Sie kommen aus allen Himmelsrichtungen.

Hilfreich war, daß die klugen Ingenieure von Hewlett-Packard bereits in der Nähe saßen. Und daß IBM sich rechtzeitig in dieser Gegend ansiedelte. Jeder, der die exotische Ausdrucksweise der Hochtechnologie spricht, findet hier Gesprächspartner.

Und um noch einmal auf den nervus rerum zurückzukommen: San Francisco ist, was mancher vergißt, eines der größten Finanzzentren des Landes. Eine halbe Stunde mit dem Auto – und man kann, genügend Beredsamkeit vorausgesetzt, Risikokapital finden für die Finanzierung von Tiftlern und Träumern. Studenten der Physik und angehende Elektroingenieure mit etwas Startkapital haben die Welt verändert.

Was noch gehörte dazu? Die kalifornische Sonne. Die Nähe des Ozeans, die Sierra Nevada in Sichtweite. Ein Lebensstil, der den Nichtkonformisten entgegenkommt. Junge Erfinder denken nicht konform, sondern gegen den Strom. Und übrigens Strom. Elektrischer. Davon braucht die Produktion von Halbleitern viel. Wir haben viel und er kommt aus der Wasserkraft. Umweltfreundlich. Fossile Brennstoffe und Kernkraft haben bei uns im Norden Kaliforniens wenig Chancen. Hier ist es wichtig, daß man joggen, Joghurt essen und Joga betreiben kann.

Also: Gehirn, Geld, Risiko, Strom und Lebensqualität. Das hat Silicon Valley entstehen lassen. Das hat die Menschen hierher gelockt. Es hat manchen Kopf und manchen Kragen gekostet. Aber wo wäre das nicht so, wo Einwanderer ihr Schicksal in die Hände nehmen?

Hier ist fast jeder Einwanderer. Sie sehen es an den Gesichtern. Wieviel Prozent der Bevölkerung von San Francisco sind asiatischer Herkunft? Fast dreißig Prozent. Sie unterscheiden sich voneinander. Die Japaner haben den größten Ehrgeiz und die besten Examen. Die Chinesen sind gut in Wissenschaften und mit Geld, die Philippiner gut mit dem Land und die Koreaner gut im Kommen.

Wir brauchen die Asiaten. Wer Chips macht und Computer Software ausdenkt, hat seine Partner eher in Tokio als in New York. Mit unserer Ostküste kommen wir nicht klar. Sie ist nach Europa orientiert. Unser Handel mit Asien ist bedeutender als der mit dem Rest der Vereinigten Staaten. In gewisser Weise sind wir schon ein vorgeschobener Stützpunkt von Asien. Die Präfektur Kalifornien. Teil der asiatischen Wohlstands-Sphäre. Ich mache natürlich nur einen Witz. Aber manche Japaner sehen uns so.

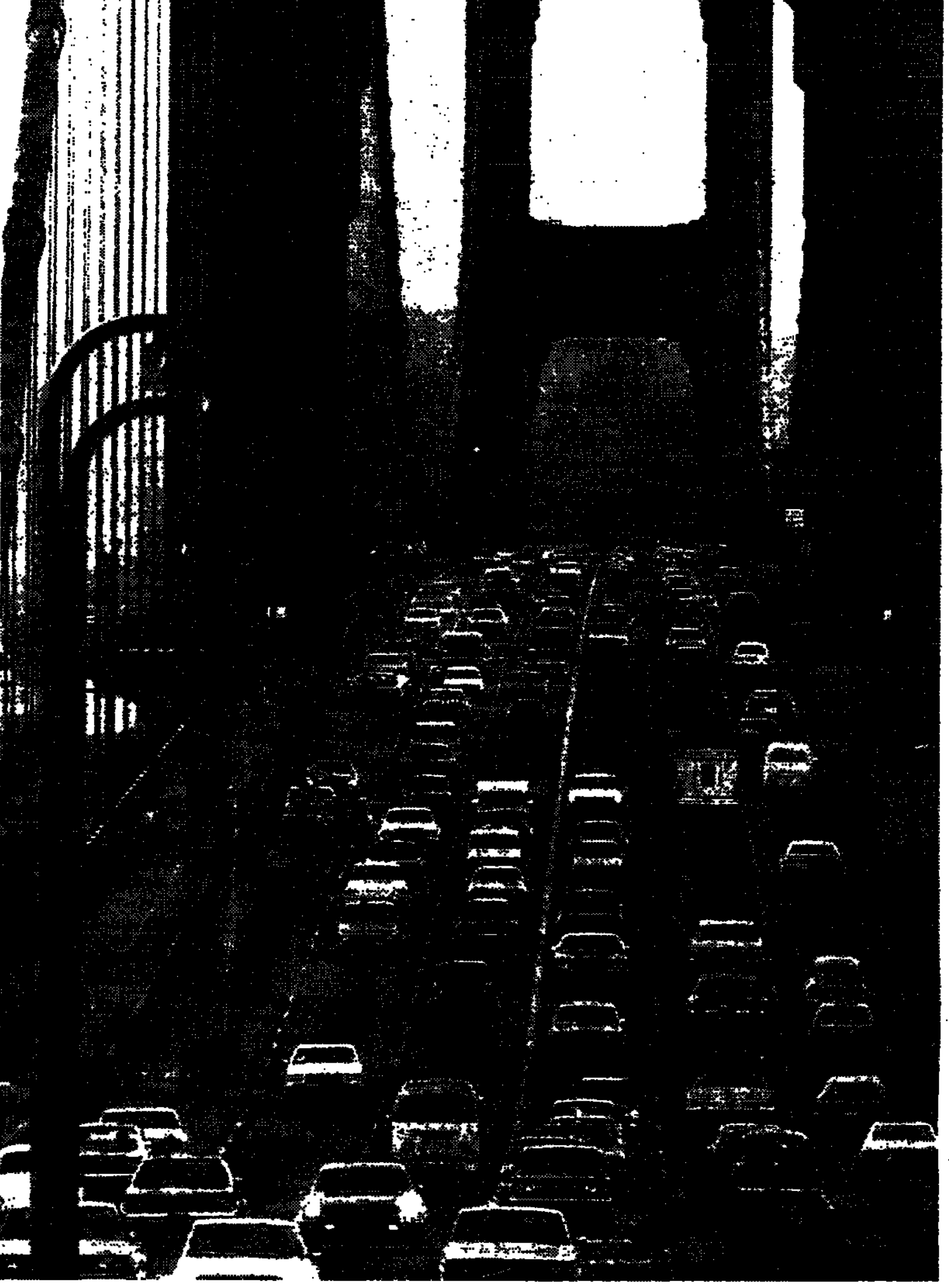
Und unsere Vettern in Detroit sind ganz verblüfft, wenn wir ihnen sagen: Jetzt geht es darum, daß unsere chinesisch-amerikanischen Wunderkinder gegen die japanisch-japanischen Wunderkinder bestehen können. Wenn sie nicht so zurückgeblieben wären in Detroit, sondern hier lebten – mein Gott, dann könnten sie sehen, daß in Kalifornien doppelt so viel japanische Autos fahren wie Autos aus Detroit. Sehen ist manchmal wichtiger als wissen. Sie würden sich umstellen.

Unsere Halbleiter-Revolutionäre haben sich auch umstellen müssen. Erst dachten sie, jede Familie würde einen Computer besitzen wollen, und produzierten zuviel. Als die Lager überliefen und die Japaner mit Spezialfertigungen kamen und der Dollar zu hoch stand, da mußten viele in Silicon Valley über die Klinge springen. Osborne, der den ersten tragbaren Computer baute. Ende der Fahnenstange für Trilogy. 80 Millionen Dollar Risikokapital ging in den Eimer. Aber die Grundstückspreise schossen trotzdem hoch. Und die Bodenverschmutzung durch Chemikalien nahm zu. Die Konkurrenz von Dutzenden anderer Silicon Valleys ist lebhafter geworden.

Kalifornien ist Boom und Bust. Erst Orangen und dann Öl, dann Film, TV und Video, dann Flugzeuge und Raumfahrzeuge, jetzt Chips und nächstens Laser und Gentechnik. Zum Glück immer eins nach dem anderen und nicht alles auf einmal.

Der Einwanderer hat dieses Land gemacht. Mit Hilfe seiner Technik. Er hat Vertrauen in sich, und wenn er zurückblickt, ist das gerechtfertigt. Er verfügt über eine Art inneren Seismographen. Er klammert sich nicht an das Gestern. Er spürt ein Beben und ist schon auf dem Sprung. Das macht vielleicht die Andreas-Spalte, die längs durch Kalifornien läuft und jederzeit aufklaffen kann. Wir hier, zwischen Süd und Nord, zwischen Feuchtigkeit und Dürre, zwischen Ost und West, zwischen dem Für und dem Wider die Natur, wir ahnen, daß wir in eine neue Art von technischer Welt einwandern müssen, damit unsere kalifornische Insel berückend und reich bleibt.

Soweit der Professor in Stanford, Palo Alto, Kalifornien. Er empfahl mir zum Schluß eine bestimmte Buchhandlung in Palo Alto. Ich fand sie leicht, denn der Ort ist nicht groß. Auf dem Auslagetisch für Neuerscheinungen nichts als Bücher über japanisches Management, japanische Menschenführung, japanische Konsensbildung. Die tapfere, neue Welt ist lernbegierig. Oder will sie eine „Präfektur Kalifornien" werden?



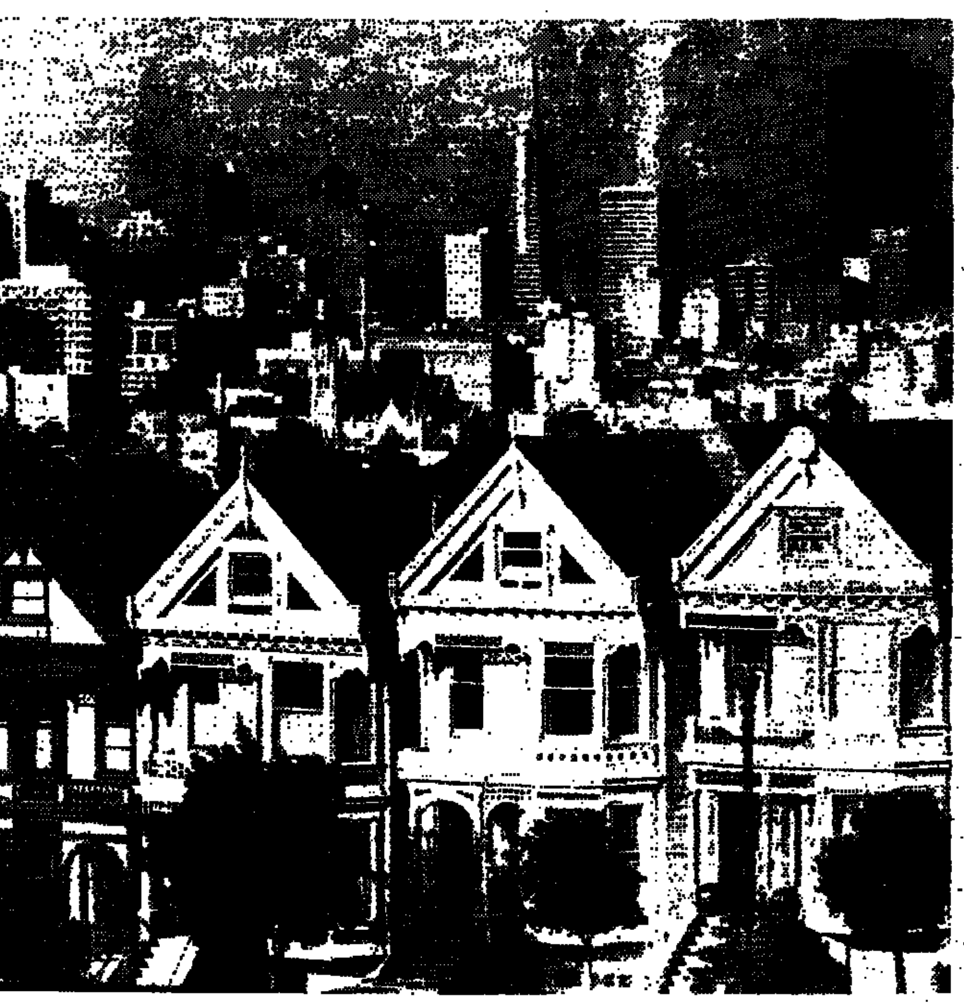
Symbol einer Stadt: Golden Gate-Brücke in San Franzisko FOTO: M. GROHE

Wenn Sie einzelne Folgen dieser Serie versäumt haben, aber nachlesen wollen, wählen Sie bitte 0 20 54/ 10 15 41: Frau Karin Kuhlmann schickt sie gerne zu.

Mittwoch in der WELT

Fort Ross: Als die Russen noch in Alaska und Kalifornien saßen – Der Pazifik wird zu Amerikas neuem Mittelmeer





Pionierzeiten: Als 1849 in Kalifornien der große Goldrausch ausbrach, glich der Bahnhof von San Franzisko (links) noch einer Idylle. Die Skyline von heute steht für Optimismus und stolze Zuwachsraten an Menschen und Kapital.

Computer-Fertigung: Die Japaner haben den größten Ehrgeiz und die besten Examen, die Chinesen sind gut in Wissenschaften und im Umgang mit Geld, die Filipinos gut mit dem Land und die Koreaner sind gut im Kommen.



Der Ferienbeginn beendet vorerst Italiens Krise

FRIEDRICH MEICHSNER, Rom

Der italienische Ministerpräsident Bettino Craxi wird am morgigen Dienstag dem Parlament das Programm seiner neugebildeten Fünfparteien-Regierung vortragen. Bei der in Rom um sich greifenden Stimmung ferienbedingter politischer Demobilisierung wird mit einer schnellen, problemlosen Vertrauensdebatte gerechnet. Das Vertrauensvotum von Senat und Abgeordnetenhaus soll dann die am 27. Juni ausgebrochene Krise möglichst noch in dieser Woche formell für beendet erklären.

Daß die Krise auch substantiell als überwunden angesehen werden kann, wird freilich in politischen Kreisen weithin angezweifelt. Offensichtlich steht der Kompromiß zwischen Christdemokraten und Sozialisten, der dieses zweite Kabinett Craxi trägt, auf schwachen Füßen.

Schon zwei Tage nach der Regierungsneubildung hat der christdemokratische „Popolo" gestern wieder einen publizistischen Pfeil gegen den sozialistischen Koalitionspartner abgeschossen. Das Blatt beschuldigte die Sozialisten, die letzte Krise in der Absicht provoziert zu haben, das Kräftegleichgewicht innerhalb der Koalition zuungunsten der Democrazia Cristiana zu verschieben. Craxi wird ausdrücklich vor der möglichen Versuchung gewarnt, die Abmachung über seine eigene Ablösung durch einen christdemokratischen Ministerpräsidenten im März nächsten Jahres in den Wind zu schlagen. Länger könne er „auf keinen Fall" im Amt bleiben.

Der sozialistische „Avanti!" hielt dieser Warnung die Erfolgsbilanz Craxis entgegen. Die Zeitung schrieb: „Craxi versprach 1983 – als er die Regierung übernahm – Regierbarkeit, Stabilität und Genesung ohne Pferdekuren. Alle müssen zugeben, daß kaum je ein Versprechen derart vollständig eingehalten wurde. Dieser Mann, der mit energischer Hand die Regierungskoalition führte, hat in das vertraute Chaos der römischen Politik gleichzeitig Stabilität und Entschiedenheit gebracht. Er hat das Ansehen Italiens im Ausland gemehrt. Unter seiner Führung ging die Inflation im Land auf sechs Prozent zurück".

Die Hauptaufgabe der neugebildeten Regierung, die sich in ihrer Zusammensetzung vom ersten Kabinett Craxi nur wenig unterscheidet, wird die Ausarbeitung des Haushaltsfinanzierungsgesetzes für 1987 sein. Darüber hinaus soll sie laut Koalitionsvereinbarung die Initiative für die Reform einiger juristischer Normen ergreifen, um anstehende Volksentscheide über deren totale Abschaffung zu verhindern.

Es geht dabei unter anderem um die Auslegung der richterlichen Immunität und um die bisher dem Parlament zustehende Anklageerhebung gegen Minister in Fällen von Vergehen, die diese in Ausübung ihres Amtes begangen haben. Die Koalition ist in diesen Fragen gespalten. Während die Sozialisten, Sozialdemokraten und Liberalen in der Referendumskampagne mit der radikalen Opposition gemeinsame Sache machen, lehnen Christdemokraten und Republikaner die Volksentscheide ab.

Weiteren koalitionsinternen Zündstoff liefert die Diskussion über ein noch vom alten Kabinett Craxi beschlossenes, vom Parlament bisher aber noch nicht gebilligtes Amnestiegesetz. Diese Diskussion wurde vor einigen Tagen von Außenminister Andreotti mit dem Argument angeheizt, daß die Zustände in den überfüllten Gefängnissen die Amnestierung von 8000 bis 10 000 Häftlingen noch vor den Parlamentsferien als geboten erscheinen ließen und daß man diese auf Freilassung wartenden Gefangenen nicht länger hinhalten sollte. Der liberale Parteisekretär Altissimo hat sich demgegenüber gegen jede Amnestie ausgesprochen.

Und schließlich ist diese Regierung auch belastet, weil ihre Amtszeit auf nur acht Monate beschränkt ist – abzüglich der Ferienzeit.

Cohn wurde den Fluch nicht mehr los

McCarthys früherer enger Vertrauter starb einsam in einem Washingtoner Krankenhaus

wth, Washington

„Ich schlafe gut des Nachts und werde auf meinem Totenbett nicht flehen: ‚Bitte, vergebt mir'." Gestern starb Roy Cohn und hielt Wort. Er starb auf einer Aids-Station in einem Washingtoner Krankenhaus, und niemand vernahm einen Seufzer der Reue und eine Bitte um Verzeihung.

So endeten das Leben und die Karriere eines der aggressivsten und umstrittensten Anwälte der Vereinigten Staaten, eines Mannnes, der es gelernt hat, mit dem Haß und dem Neid seiner Gegner zu leben und der zugleich gute Freunde in der amerikansichen „High Society" hatte, die ihn verehrten.

Was immer auch Roy Cohn in den letzten dreißig Jahren tat, er vermochte nicht, dem Fluch und der Rolle zu entschlüpfen, die er in den fünfziger Jahren an der Seite des umstrittenen „Kommunistenjägers" McCarthy spielte. Es war die Zeit, da Cohn mit seiner Aggressivität und seinem Sarkasmus zu einer öffentli*chen Figur in den USA wurde.* Selbst seine Gegner betritten niemals, daß Cohn ein brillanter Jurist war. Der Haken war, daß er diese Talente nicht immer unbedingt der besten Sache und den ehrenwertesten Leuten widmete. Er hatte mit 20 Jahren bereits sein Jura-Studium absolviert. Er trat in Regierungsdienste ein und gehörte jenem Team an, das die Rosenbergs des Verrats von Atomgeheimnissen überführte. Wenig später trat er in die Dienste des Senators McCarthy ein und wurde sein Chefgehilfe.

Kenner sagten voraus, daß das Ende der McCarthy-Ära auch das Ende der juristischen Laufbahn des Roy Cohn bedeuten werde. Sie irrten. Statt dessen begann der Aufstieg zum gefürchtetsten und erfolgreichsten Society-Anwalt in New York. Zu seinen Klienten gehörten der Schriftsteller Norman Mailer, der New Yorker Baulöwe Donald Trump, Bianca Jagger, die beiden New Yorker Kardinäle Spellman und Cooke, aber auch *die New Yorker Mafia-Fürsten* Carmine Galante und Tony Salerno.

Er selbst glich seinen Lebensstil schnell dem seiner reichsten Klienten an. Er besaß Wohnungen in Manhattan und Acapulco, fuhr einen Rolls Royce und einen Bentley, besaß ein zehnsitziges Flugzeug und lag im permanenten Kampf mit den Steuerbehörden, die seine Steuerschulden auf sieben Millionen Dollar veranschlagten. Zu seinen Freunden gehörten Rupert Murdoch, Andy Warhol, Ronald Reagan, die Kolumnisten William Safire und William Buckley.

Als er bereits vom Tod gezeichnet war – er litt an Leberkrebs –, brach auch seine Antwaltspraxis zusammen. Die Anwaltskammer entzog ihm wegen Betrugs seine Anwaltslizenz. Roy Cohn starb am Samstag 59jährig, einsam, ohne Angehörige. Er bestritt bis zur letzten Stunde, an Aids zu leiden. Seine Ärzte bescheinigten ihm „Tod durch Herzversagen".

Strauß: Genscher hat eine Legende konstruiert

„Es ist Zeit für einen Wechsel im Außenministerium"

EBERHARD NITSCHKE, Bonn

Bayerns Ministerpräsident Franz Josef Strauß hat Außenminister Hans-Dietrich Genscher „Nachrichtenschwindel" und „Konstruktion einer Legende" im Zusammenhang mit der geplanten Teilnahme des österreichischen Vizekanzlers Steger an der letzten Protestdemonstration gegen die Wiederaufarbeitungsanlage Wakkersdorf vorgeworfen.

Die Behauptung Genschers, das bayerische Innenministerium habe wegen eines Einreiseverbotes für Steger mit dem Auswärtigen Amt verhandelt, gehöre zu „den unerfreulichsten Kapiteln einer manchmal sehr leidvollen Zusammenarbeit mit Bonner Behörden", sagte Strauß am Sonntag in der ZDF-Sendung „Bonner Perspektiven". Für den stellvertretenden Regierungschef eines Nachbarlandes sei es „ein unerhörter Vorgang", ein „diplomatischer Skandal", wenn er sich in eine innenpolitische Angelegenheit, die in der Souveränität des Nachbarlandes liege und mit seinem eigenen Lande „überhaupt nichts" zu tun habe, einmische. Es wäre Genschers Aufgabe gewesen, so Strauß, sich nach den ersten Meldungen über das Ereignis zu Wort zu melden und die österreichische Regierung zu bitten, von diesem Vorhaben Abstand zu nehmen.

Außerdem machte der bayerische Ministerpräsident dem Auswärtigen Amt allgemein den Vorwurf, daß es sich auf einen Anruf aus Bayern hin, mit dem man die Statusfrage Stegers („ob als normaler Bürger oder als Diplomat") habe klären wollen, außerstande gesehen habe, eine Antwort zu geben. Das AA habe an das Bundesinnenministerium, „das keine Ahnung hatte", verwiesen.

Grenzen der Geduld

Da das Auswärtige Amt seit 1966 in den Händen von SPD und FDP liege, sagte Strauß, „wäre es durchaus an der Zeit, auch hier einmal einen Wechsel zu vollziehen". Es sollte „dem Herrn Bundeskanzler" zu denken geben, daß Genscher von einer Kontinuität der Außenpolitik Helmut Schmidts in die Zeit des Kanzlers Kohl hinein spreche. Auf die Anschlußfrage, ob Strauß etwas von einer Genscher gegebenen Zusicherung wisse, daß er bei einem Koalitionserfolg bei der Bundestagswahl Außenminister bleibe, sagte Stauß: „Wenn diese Frage jetzt aufgerollt werden soll, dann werde ich mich selbstverstänlich dabei zu Wort melden. Auch die Geduld und Gutmütigkeit einer CSU hat ihre Grenzen."

Die Kritik an Genscher dehnte der bayerische Ministerpräsident auch auf die Außenpolitik aus. Der Außenminister solle sich hüten, meinte er, Bonn in eine Vermittlerrolle zwischen Washington und Moskau zu bringen, „die Schuhe sind zu groß". Bonn habe ein loyaler Bundesgenosse zu sein nach Westen und verständigungsbereit nach Osten. „Diese ewige Reisediplomatie" diene nicht dem gemeinsam zu verfolgenden Ziel.

FDP-Lob für Stoltenberg

Genscher hat am Wochenende den Willen der FDP bekräftigt, die Koalition mit der Union nach der Bundestagswahl 1987 fortzusetzen, „um die 1982 eingeleitete Wende zu vollenden". Im Deutschlandfunk sagte der Außenminister, die FDP solle „durch die Wähler stärker gemacht" werden und habe auch Anspruch auf mehr Ministerämter in Bonn, wenn sie im Januar nächsten Jahres bei der Wahl ein besseres Ergebnis erziele als 1983.

Auch der ehemalige Bundeswirtschaftsminister Otto Graf Lambsdorff (FDP) lobte die „Grundrichtung dieser Koalition", die er „selbst mit auf die Schienen gesetzt" habe. In einer Sendung von Radio Luxemburg kritisierte er aber, daß jetzt finanz- und haushaltspolitisch, was das Geldausgeben anginge, „die Wende rückwärts" versucht werde.

Hauptaufgabe in der nächsten Legislaturperiode müsse eine „anständige Steuersenkung" sein, mit der sich der Staat den Unternehmen gegenüber auch zum großen Teil von Subventionen zurückziehe. Dies sei „die einzige Chance", wie der immer wieder vergeblich angegangene Abbau von Subventionen wirklich funktionieren könne. Im übrigen sei die Haushaltskonsolidierungs-Politik von Bundesfinanzminister Stoltenberg „ein Glanzstück der Koalitionsergebnisse". Spielraum für „sozialpolitische Extravaganzen" oder „irgendwelche Wohltaten" sei angesichts der gewaltigen Zins- und Tilgungsraten des Staatshaushalts nicht vorhanden.

Zweifel an der Flucht durch die Mauer wachsen

hrk. Berlin

Der Ostberliner Heinz Braun, am vergangenen Mittwoch nach eigenen *Angaben in Sowjet-Uniform* und mit drei „Offiziers"-Puppen an Bord eines nachgeahmten Patrouillenfahrzeugs in den Westen gelangt, wird heute vormittag vom Berliner Staatsschutz zu den Umständen dieses Unternehmens befragt. Der 48jährige befindet sich „zu seinem eigenen Schutz", wie es in alliierten Kreisen hieß, in amerikanischer Obhut. Zuständige britsche und US-Dienststellen vernahmen *Braun* bereits *aus*führlich am Wochenende.

24 Stunden brauchte die „DDR"-Seite, um sich zu dem Vorgang, der hüben wie drüben beträchtliches Aufsehen erregte, zu äußern: Die Ostberliner Nachrichtenagentur ADN behauptete, es handele sich um eine „von A bis Z erlogene Gaunergeschichte" eines Kriminellen.

Auch in West-Berlin wurden am *Wochenende aus* Kreisen der Polizei und der Alliierten erhebliche Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Fluchtgeschichte geäußert. Der Vorsitzende der „Arbeitsgemeinschaft 13. August", Rainer Hildebrandt, wies dagegen Behauptungen, die ganze Geschichte sei ein Schwindel, als nicht gerechtfertigt zurück.

Nach weitergehenden Informationen soll sich Braun, während der mehrstündigen Vernehmungen durch die Alliierten, bei seiner Darstellung bislang „nicht in Widersprüche" verwickelt haben, sondern den Hergang wie auf seiner Pressekonferenz am Freitag geschildert haben. Die Sicherheitsexperten zeigten sich jedoch überrascht, daß ihre bisherige – durch sowjetische Überläufer erhärtete – Annahme demnach nicht mehr zuträfe, daß die Sowjets sämtliche in den Westen fahrende Streifenwagen zuvor bei den Grenzposten avisieren. Braun wäre, falls diese Regelung noch praktiziert werde, als „nichtgemeldet" sofort gestoppt, der Coup somit ohne jede Chance gewesen.

Auf Anfrage der WELT erklärte Clive Freeman, Berlin-Korrespondent der „Daily Mail" (sie erhielt die Exklusivrechte für die Veröffentlichung), er habe bei seinen „stundenlangen" Gesprächen mit Braun „keine Indizien für eine Lügenstory" gehabt. Die Entscheidung über den Abdruck sei der Chefredaktion in London überlassen worden.

Suche nach gemeinsamer Linie

Commonwealth-Konferenz berät über Sanktionen gegen Pretoria / Anzeichen für Kompromiß

REINER GATERMANN, London

Als sich gestern nachmittag in London die Regierungschefs aus Großbritannien, Kanada, Australien, Indien, Sambia und Zimbabwe unter dem Vorsitz der Bahamas zu ihrer Mini-Commonwealth-Konferenz zusammensetzten, um den nächsten Schritt der Völkerfamilie in Sachen „Sanktionen gegen Südafrika" zu beraten, gab es Anzeichen für einen Kompromiß. Zwischen der „Keine Strafaktionen"-Linie Frau Thatchers und der Forderung nach „umfassenden und verbindlichen Sanktionen", *mehr oder weniger engagiert* vorgetragen von den übrigen sechs Konferenzteilnehmern, scheint eine Annäherung möglich.

Für ein Maßnahmen-Paket

Die in London gehandelten Gerüchte und Vermutungen deuten allerdings in zwei Richtungen: Einmal die Vereinbarung eines Maßnahmen-Paketes, das nicht so drastisch wie die Nassau-Beschlüsse des Commonwealth vom Herbst 1985 ist, aber über die EG-Vorschläge von Den Haag hinausgeht und ein Inkrafttreten in Verbindung setzt mit der für Ende September geplanten Südafrika-Konferenz der EG. Die andere Möglichkeit: die Siebener-Sitzung in London gesteht ihre Uneinigkeit ein und beruft für September oder Oktober eine Konferenz aller 49 Commonwealth-Mitglieder ein.

In der Sache pokern sämtliche bis Dienstagmittag tagenden Regierungschefs sehr hoch. Von größter Bedeutung wird sein, mit welcher Hartnäckigkeit die britische Premierministerin ihre Antisanktionen-Linie vertritt. Politische Beobachter in London verweisen darauf, daß Außenminister Sir Geoffrey Howe offenbar keinen größeren Einfluß auf die Marschroute Frau Thatchers habe. Es *ist bekannt, daß der auf seiner einwöchigen* Reise im südlichen Afrika nicht sonderlich freundlich behandelte Brite Sanktionen als Druckmittel nicht von vornherein abschreiben möchte. Dagegen verlautet aus Downing Street 10, schwenke Frau Thatcher ein, dann nur bis zu symbolischen Gesten und keineswegs bis zu wirtschaftlichen „Strafmaßnahmen".

Im Protokoll der Nassau-Konferenz heißt es, komme die jetzt tagende Gruppe zu der Auffassung, daß in Südafrika keine Fortschritte erzielt worden sind, werde man über weitere Maßnahmen beraten. Im nächsten Paragraphen werden acht davon aufgezählt, darunter die Einstellung der Flugverbindungen, keine Neuinvestitionen, kein Import südafrikanischer Agrarerzeugnisse sowie keine Regierungsgeschäfte mit Pretoria. „Einige von uns würden sie in Erwägung ziehen", vermerkt das Protkoll. Frau Thatcher gehöre nicht zu den „einigen", hieß es. Aus jüngsten Erklärungen der Regierungschefs geht hervor, daß offenbar keiner bereit ist, schon jetzt in London mit dem Bruch des Commonwealth zu drohen.

Delegationen feilschen

Sambias Präsident Kaunda will einen Austritt als „letzten Ausweg" jedoch nicht ausschließen und Worte eines indischen Beamten, wonach Neu Delhi bei einem Scheitern der London-Konferenz über „Maßnahmen gegen Großbritannien" nachdenken müßte, haben in Whitehall das Blut in Wallung gebracht.

Radjiv Gandhi hat sich als Gastgeber der eventuellen Vollversammlung des „Clubs" angeboten. Ein Mitglied der Zimbabwe-Delegation erklärte freimütig, „Wir feilschen".

Der generelle Eindruck führt zu dem Schluß, daß die sieben Konferenzteilnehmer sowie der ebenfalls anwesende Generalsekretär des Commonwealth, Sir Sonny Ramphal, in ihren Reden nicht mehr ganz so aggressiv sind, und offenbar der Kompromißbereitschaft Vorrang geben.

Paris verbietet Iran-Kundgebung

lm. Bonn

Die französische Regierung hat wegen Drucks aus Teheran eine Versammlung iranischer Oppositioneller in Paris untersagt. Zum 80. Jahrestag der iranischen Verfassung hatte die Nationale Widerstandsbewegung Irans eine Kundgebung in Paris mit mehreren tausend Iranern veranstalten wollen. Der US-Sender „Voice of America" hatte bereits eine Direktleitung nach Amerika geschaltet. Auch der Sohn des früheren Schahs wollte das Wort ergreifen. Der Grund für die kurzfristige Absage durch Paris ist die Gefährdung der französischen Geiseln in Libanon. Teheran soll Paris unmißverständlich gedroht haben, die Geiseln töten zu lassen, falls die Veranstaltung stattfände. Der Führer der Widerstandsbewegung, Shapur Bachtiar, der aus dem Exil in Paris den Widerstand organisiert, bedauerte die Entscheidung.

Tausende von Reaktor-Opfern?

AP, Tel Aviv

Tausende von Menschen, die nach der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl starker radioaktiver Strahlung ausgesetzt waren, werden nach den Worten des amerikanischen Arztes Robert Gale möglicherweise an Leukämie oder anderen Arten von Krebs sterben.

Zwei oder drei Jahre nach Tschernobyl werde man die ersten Fälle von strahlungsbedingtem Krebs feststellen, sagte Gale gestern in Tel Aviv. Der Amerikaner hatte als Spezialist für Knochenmarktransplantionen nach der Katastrophe Hilfe in Moskauer Kliniken geleistet.

Auf dem für Tschernobyl-Opfer nahe Moskau eingerichteten Sonderfriedhof sind nach Angaben von Augenzeugen zwei neue Grabstätten errichtet worden. Der Sonderfriedhof nahe der Ortschaft Mitino zählt jetzt 25 Grabstätten.

Finanzskandal um früheren Minister

AFP, Paris

Der ehemalige französische Entwicklungshilfeminister Christian Nucci hat zwei Jahre lang seine Beiträge für die Sozialistische Partei (PS) Frankreichs mit öffentlichen Geldern aus der Kasse seines Ministeriums gezahlt. Nucci bestätigte einen entsprechenden Bericht der Pariser Zeitung „Le Monde". Die PS distanzierte sich nach Bekanntwerden dieser Information von Nucci. Parteichef Lionel Jospin warf dem Ex-Minister vor, er habe das „Vertrauen der Partei mißbraucht". Sollte sich herausstellen, daß sich in der Kasse der PS öffentliche Gelder befinden, werde die Partei diese zurückerstatten. Bei der fraglichen Summe handelt es sich um rund 100 000 Francs – etwa 30 000 Mark –, die Nucci während der 23 Monate seiner Ministerzeit in monatlichen Beiträgen von umgerechnet rund 1500 Mark an die PS zahlte.

Baum: Leinen ist nicht mehr Herr der Lage

rtr/AP, Bonn

Der stellvertretende FDP-Vorsitzende Gerhart Baum, der zur Zeit der sozialliberalen Koalition als Innenminister für den Umweltschutz zuständig war, hat vernichtende Kritik am saarländischen Umweltminister Jo Leinen geübt. „Herr Leinen bietet ein jämmerliches Bild. Er steht vor der größten Wasserkatastrophe seit Jahrzehnten und sorgt nur für Chaos", sagte er zur „Bild am Sonntag". „Er ist offenbar nicht Herr der Lage. Als Kritiker war er immer ohne Gnade. Auch als *Minister sollte* er sich an seinen Ansprüchen messen." Leinen solle sich überlegen, „ob er seiner Aufgabe überhaupt gewachsen" sei.

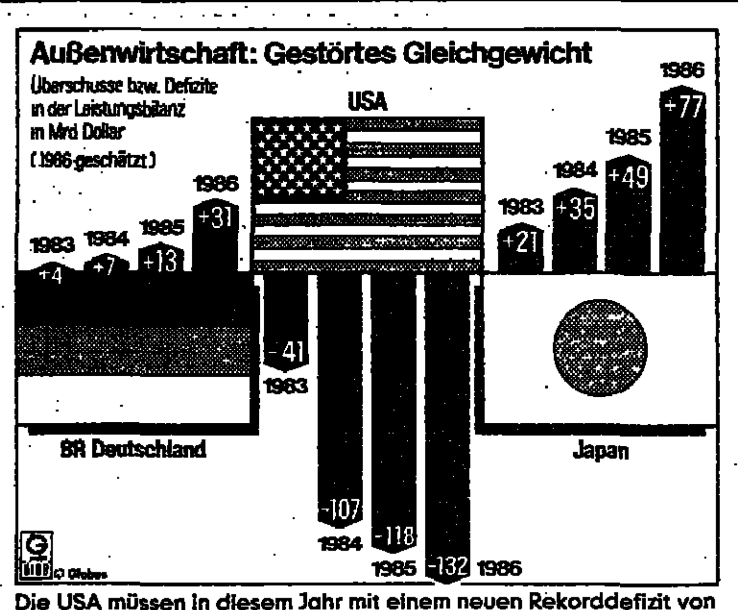
Die Verursacher des Fischsterbens an der Saar bezeichnete Baum als skrupellose Umweltverbrecher. Für sie kämen „nur Höchststrafen in Betracht, und das in Freiheitsstrafen".

In einer weiteren Erklärung wertete Baum die Haltung des Bundesumweltministers Walter Wallmann (CDU) als unbefriedigend. Er erwarte von ihm „aktives Tätigwerden".

In einem Streitgespräch mit seinem rheinland-pfälzischen Kollegen Klaus Töpfer (CDU) im ZDF hat Leinen selbst Fehler eingeräumt. Die zuständigen Dienststellen seien nicht hinreichend ausgerüstet gewesen, um die Wasserproben unverzüglich zu untersuchen. Außerdem sei die Lage falsch eingeschätzt worden. „Diesen Mangel müssen wir auf unsere Kappe nehmen. Das wird im Saarland Folgen haben." Auch habe es die „kriminelle Phantasie" nicht gegeben, sich eine solche Vergiftungsaktion vorzustellen, formulierte Leinen.

Der Vorsitzende der Jungen Union, Christoph Boer, hat alle Bürger, die durch das Fischsterben finanziell geschädigt wurden, aufgefordert, bei Leinen schriftlich Ansprüche *auf* Schadensersatz anzumelden.

Unterdessen haben mehrere Fischereiverbände an Saar und Mosel Strafantrag gegen Unbekannt gestellt. Sie fordern außerdem eine Personalaufstockung in allen Behörden, die mit Umweltfragen zu tun haben. Der Vorsitzende des Sportfischereiverbandes Saar, Peter Risch, schätzt, daß die Saar erst wieder in vier bis *fünf Jahren einen normalen* Fischbestand aufweisen wird. Eine Woche nach dem großen Fischsterben gibt es noch keine konkreten Hinweise auf die Verursacher der Katastrophe.



Die USA müssen in diesem Jahr mit einem neuen Rekorddefizit von 132 Mrd. Dollar in ihrer Leistungsbilanz rechnen. Dagegen erwarten die Japaner mit 77 Mrd. Dollar und die Deutschen mit 31 Mrd. Dollar die bislang höchsten Überschüsse im außenwirtschaftlichen Bereich. QUELLE: GLOBUS

WELTWIRTSCHAFT

Opec: Die Verhandlungen in Genf gingen gestern weiter. Das Problem, alle 13 Länder unter einen Hut zu bekommen, ist nach Einschätzung von Beobachtern in der gegenwärtigen Situation kaum zu lösen.

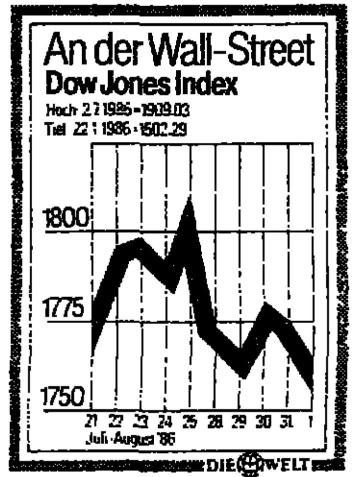
Steuerreform: Die Demokraten im US-Repräsentantenhaus haben einen Alternativplan vorgelegt. (S. 11)

Finnland: Die beiden Ölschocks wurden schneller überwunden als in den meisten anderen Industriestaaten, stellt die OECD fest. Für 1986 und 1987 wird eine Wachstumsrate von 2 Prozent vorausgesagt. (S.10)

FÜR DEN ANLEGER

Bundeswertpapiere: Der Absatz hat im ersten Halbjahr mit 32,3 Mrd. DM einen neuen Höchststand erreicht. Dies war ein Anstieg um 9,5 Prozent.

Rentenmarkt: Auslandskäufe hielten den Handel in der letzten Woche in guter Stimmung. (S. 10)



Zinsen: Der Präsident des Sparkassen- und Giroverbands, Geiger, sprach sich in einem Rundfunkinterview gegen die von den USA gewünschte Senkung der deutschen Leitzinsen aus. Er erwartet, daß der Dollar weiter absinken wird. Die Sanierung der US-Währung aber müsse aus dem Dollarraum selbst kommen.

Europa-Börsen: Wenig Bewegung brachte die letzte Woche. London war leicht erholt, in Paris kam es vor den Ferien zu Gewinnmitnahmen, Zürich war gut behauptet, in Mailand war die Stimmung freundlich und Stockholm tendierte fester.

Kopenhagen: An der Börse wurde der Handel mit dem einzigen dort notierten südafrikanischen Wert, United Plantations, eingestellt.

Oman: Das Sultanat plant die Einrichtung einer eigenen Aktienbörse. Zunächst soll eine zentrale Geschäftsstelle eingerichtet werden.

MÄRKTE & POLITIK

Schlußverkauf: Die Bilanz nach einer Woche ist zufriedenstellend. (S. 16)

Bildschirmtext: Die Zahl der Anbieter sank nach der Einführung von Nutzergebühren am 1. Juli um 300 auf 3785. Der Programmumfang schrumpfte von 800 000 auf 600 000 Seiten. (S. 10)

Südafrika: *Der Preisführer am* Weltkohlemarkt gerät unter Druck, da immer mehr Länder die Einfuhr von Südafrikakohle untersagen. (S. 10)

Getreide: US-Präsident Reagan hat den staatlich subventionierten Verkauf an die UdSSR erlaubt. Es soll in ausreichenden Mengen zu Weltmarktpreisen angeboten werden.

Lizenzen: Die chemische Industrie hat 1985 die höchsten Einnahmen aus dem Ausland aller Industriezweige in der Bundesrepublik erzielt. Sie stiegen um 10 Prozent auf 695 Mill. DM und erreich*ten mehr als 45 Prozent aller deut*schen Lizenzeinnahmen.

Spaghetti-Krieg: Keine Ergebnisse wurden bei den zweitägigen Verhandlungen zwischen der Europäischen Gemeinschaft und den USA am Wochenende erzielt.

UNTERNEHMEN & BRANCHEN

SEL: Das Unternehmen wird auch in dem neuen Telekommunikations-Verbund zwischen ihrer Mutter ITT und CGE als deutsche Aktiengesellschaft bestehen bleiben und seine Aktivitäten auf allen Gebieten weiterführen.(S. 10)

Gerling: Inhaber einer Kapital-Lebensversicherung erhalten von 1987 an bei Vertragsablauf eine Sonderausschüttung aus den hohen Kapitalerträgen. (S. 11)

IBM: Die europäischen Gesellschaften sollen eine schlagkräftigere Organisation erhalten. Die Pariser Europa-Zentrale delegiert die Marketing-Verantwortung an die einzelnen Töchter. (S. 11)

First Oklahoma Banc: Den Gläubigern werden mehr als 130 Mill. Dollar geschuldet. Deshalb werden vorübergehend sämtliche Tilgungs- und Zinszahlungen für die Verbindlichkeiten ausgesetzt.

Holtzbrinck: Der Kauf des amerikanischen Wissenschaftsverlags Scientific American Inc. – Umsatz rund 100 Mill. DM – ist perfekt. Der Preis beträgt knapp 110 Mill. DM.

Wann eigentlich, wenn nicht jetzt?
Kurt Tucholsky

Industrie ist mit Verlängerung des Textilabkommens zufrieden

Ausfuhr der Dritten Welt bleibt weitere fünf Jahre strengen Kontrollen unterworfen

ALFRED ZÄNKER, **Genf**

In Genf haben sich die 54 wichtigsten Liefer- und Abnehmerländer geeinigt, das Welttextilabkommen bis zum 31. Juli 1991 zu verlängern. Damit bleibt die Ausfuhr der Dritten Welt in die Industrieländer noch weitere fünf Jahre strengen Kontrollen unterworfen, doch sind wesentliche Erleichterungen für die meisten Entwicklungsländer, besonders für die ärmsten, vorgesehen.

Das Abkommen, das im Widerspruch zur Gatt-Regel der Nichtdiskriminierung steht, war 1973 unter massivem Druck der Industriestaaten zustande gekommen. So sollten die Textil- und Bekleidungsproduzenten Europas und Amerikas vor dem An*sturm billiger Ware aus der Dritten* Welt „vorübergehend" geschützt werden und Zeit für die notwendige Rationalisierung und Strukturanpassung gewinnen. Hier sind inzwischen bedeutende Fortschritte gemacht worden. Dennoch fühlt sich die Industrie vor allem in den USA und auch in Europa – besonders Frankreich und England – dem Wettbewerb aus Niedriglohnländern noch immer nicht gewachsen.

Heute werden über zwei Drittel der Lieferungen aus der Dritten Welt vom Textilabkommen betroffen. Es steckt den Rahmen für bilaterale Abmachungen zwischen Liefer- und Abnehmerländern ab. Diese dürfen grundsätzlich nicht restriktiver sein als das Globalabkommen. Als Regel gilt dabei, daß die vereinbarten Quo*ten ein gewisses, wenn auch nur klei*nes jährliches Wachstum der Lieferungen und eine allmähliche Liberalisierung des Welttextilhandels ermöglichen müssen.

Mit der neuen Genfer Vereinbarung erfolgt ein weiterer Schritt in diese Richtung. Begünstigt werden vor allem die vom Baumwoll- und Wollexport abhängigen Länder, sowie „Neulinge" und Länder, die nur relativ kleine Mengen Textilien anbieten. Eine Vorzugsstellung genießen die ärmsten Länder, zum Beispiel Bangladesch, Sri Lanka, die Malediven und Haiti.

Die Europäische Gemeinschaft wird 26 bilaterale Abkommen aushandeln. Die Zahl der Quoten soll *aber um mindestens 25 Prozent* vermindert und die Einfuhr allgemein gelockert werden. Die „dominierenden" Lieferanten wie Hongkong oder Korea erhalten bei „sensiblen" Produkten jährliche Zuwachsraten von weniger als einem Prozent. Für eine Gruppe mittlerer Entwicklungsländer sind Steigerungen von drei bis sechs Prozent, für die ärmsten sechs Prozent und mehr vorgesehen.

In einem Punkt wird das Abkommen allerdings verschärft. Die USA haben durchgesetzt, daß die Quoten nun auf praktisch alle Naturfasern sowie Mischgewebe aus Drittländern ausgedehnt werden. Das trifft besonders China als Großlieferant von Produkten aus Ramie, einer Bastfaser, die bisher noch frei war. Inzwischen sollen schon 120 Millionen Ramie-*Pullover nach USA geliefert* worden sein.

Offen bleibt, ob das Abkommen 1991 endgültig auslaufen und der Textilhandel dann wieder den Gatt-Regeln unterstellt werden soll. Mit dieser Frage wird sich die nächste Welthandelsrunde befassen. Ohne Erfolg blieben europäische Bemühungen um die Liberalisierung der Textileinfuhr der stärksten Schwellenländer wie Korea. Es gelang auch nicht durchzusetzen, daß europäische Markenartikel und Modelle besser vor Nachahmungen geschützt werden, besonders in Südostasien.

Deutscherseits ist man mit dem Genfer Kompromiß jedoch „zufrieden". Vor allem die arbeitsintensive Konfektion brauche zunächst noch den „Flankenschutz" des Textilabkommens, bis sie ihre Wettbewerbslage entscheidend verbessern könne, betont Walter Herpell vom Bundesverband der Bekleidungsindustrie. Trotzdem werde die Dritte Welt in der Bundesrepublik bei nahezu stagnierender Nachfrage wahrscheinlich noch Marktanteile gewinnen.

Konrad Neundörfer vom Gesamtverband Textil glaubt, daß der Textilprotektionismus in Europa seinen Höhepunkt überschritten hat. „Früher kam der Ruf nach Schutzmaßnahmen vor allem aus Europa, heute sind die Amerikaner die ‚bad boys', während die EG den Liberalisierungswünschen der Dritten Welt entgegenkommt", meint er.

EG und Efta sollten kooperieren

Bangemann strebt einen einheitlichen und dynamischen Freihandelsraum in Europa an

ARNULF GOSCH, **Bonn**

Bundeswirtschaftsminister Martin Bangemann strebt eine noch engere wirtschaftliche Verzahnung zwischen den Europäischen Gemeinschaften und der Europäischen Freihandelsassoziation (Efta) an. Bei der EG-Kommission hat Bangemann angeregt, ihre Vorschläge an den EG-Ministerrat zur Vollendung des europäischen Binnenmarktes gleichzeitig den Efta-Staaten (Finnland, Norwegen, Österreich, Schweiz und Island) zur Verfügung zu stellen. Die Regierungen dieser Länder sollten so parallel zu den Beratungen im EG-Ministerrat Überlegungen anstellen können, wie die Kooperation zwischen EG und Efta noch enger zu gestalten wäre.

Bangemann hat zudem vorgeschlagen, eine Tagung des Binnenmarkt-Rates der EG im nächsten Jahr für ein Zusammentreffen der EG-Minister und der EG-Kommission mit den Ministern der Efta-Länder zu nutzen. Die Bundesregierung werde jede Initiative fördern, die zur Herstellung eines einheitlichen Marktes in Europa beitragen könne. Der Gedanke eines großen dynamischen Freihandelsraumes in Europa finde auch die Unterstützung der europäischen Wirtschaft.

Im einzelnen weist Bangemann darauf hin, daß die Wirtschaft (nach dem vollzogenen Abbau aller Zölle) zu Recht auf weitere Erleichterungen beim grenzüberschreitenden Warenverkehr (Ein-, Aus- und Durchfuhrdokumente) und die Beseitigung von nichttarifären und technischen Handelshemmnissen warte. Dazu gehöre die Vereinfachung der Ursprungsregeln, die in EG und Efta zu kompliziert und bürokratisch gehandhabt seien. Manche bürokratische Kosten machten bis zu sieben Prozent der Gesamtkosten aus.

Eine besonders umfassende Aufgabe sei die Vermeidung und Beseitigung technischer Handelshemmnisse. Bei den technischen Vorschriften ohne Bezugnahme auf Normen werde die Zusammenarbeit schwieriger sein. Der EG-Kommission werde daher vorgeschlagen, mit der Efta zu vereinbaren, daß sämtliche Informationen, die in beiden Staaten anfallen, ausgetauscht und mit dem Ziel der Harmonisierung regelmäßig erörtert werden. Das gelte zum Beispiel auch für die schärferen Vorschriften für Dieselabgase.

Schließlich sollten sich EG und Efta darauf verständigen, daß Diskriminierungen bei öffentlichen Aufträgen analog den Mengenbeschränkungen unter das entsprechende Verbot der Freihandelsabkommen fallen.

Bonn begrüßt Abwertung des irischen Pfundes

rtr, **Bonn**

Die Abwertung des irischen Pfund um acht Prozent innerhalb des Europäischen Währungssystems (EWS) wurde mit voller Zustimmung der Bundesrepublik Deutschland in Abstimmung mit Bundesfinanzminister Gerhard Stoltenberg beschlossen. Ein Ministeriums-Sprecher sagte am Wochenende in Bonn, Finanzminister Stoltenberg und sein Staatssekretär Hans Tietmeyer seien damit einverstanden.

Der Währungsausschuß der EG hatte zuvor in Brüssel die Abwertung des irischen Pfund bekanntgegeben und gleichzeitig mitgeteilt, die anderen Währungen innerhalb des EWS würden nicht neu bewertet. Aus irischen Expertenkreisen verlautete dazu, Irlands Finanzminister John Bruton sei unter Druck der Exporteure des Landes geraten. Dies sei mit dem Kursrückgang des britischen Pfund Sterling infolge des Ölpreisverfalls zu begründen. Die Anpassung des irischen Pfund ist die zweite seit dem Beitritt Irlands zum EWS im Jahre 1979. Sie hat zur Folge, daß die Mark gegenüber der Europäischen Währungseinheit (Ecu) um etwas über ein Prozent höher bewertet wird.

AUF EIN WORT

„Dem Kartellamt würde ich empfehlen, den Baumarkt nun auch einmal in einer anderen Richtung zu überwachen; nämlich in bezug auf unlauteren Wettbewerb, auf bewußte Unterangebote und auf Vernichtungswettbewerb."

Dr. Ignaz Walther, Vorstandsvorsitzender der Walter-Thosti-Boswau Bau-AG, Augsburg. FOTO: DIE WELT

Haushaltsrecht soll wesentlich einfacher werden

A. G. **Bonn**

Auf eine erhebliche Vereinfachung des Haushaltsrechtes zielen die Beschlüsse, die die „Unabhängige Kommission für Rechts- und Verwaltungsvereinfachung des Bundes" jetzt in Bonn verabschiedet hat. Wie der Parlamentarische Staatssekretär im Innenministerium, Horst Waffenschmidt, hierzu erklärte, werde deren Verwirklichung wesentliche Erleichterungen nicht nur für die Verwaltung, sondern auch für viele Empfänger staatlicher Leistungen mit sich bringen. Bundesfinanzminister Gerhard Stoltenberg habe eine schnelle Prüfung mit dem Ziel der Umsetzung zugesagt.

Vorgesehen ist unter anderem eine häufigere Anwendung der Festbetragsfinanzierung im Zuwendungsbereich. Sie sollte künftig den gleichen Rang wie die Anteilsfinanzierung haben. Entgegen der bisherigen lückenlosen Prüfung der Verwendungsnachweise von Zuwendungen schlägt der Staatssekretär eine Beschränkung auf Stichproben vor, ebenso der Verzicht auf Zwischennachweise bei Investitionszuschüssen für Gemeinden.

Analysten der Wall-Street glauben nicht an Erholung

Verwirrung über Auslegung der US-Konjunkturdaten

rtr/VWD, **New York**

Über die Kursrichtung und das Tempo der Wirtschaftsentwicklung in den USA herrscht selbst in der Regierung einige Verwirrung. Während Präsidentensprecher Larry Speakes die am Freitag veröffentlichten Konjunkturdaten als ausgezeichnet feierte, äußerte sich Handelsminister Malcolm Baldrige weit zurückhaltender.

Der Index der sogenannten Frühindikatoren zur Bestimmung der Wirtschaftsentwicklung hatte nach Angaben des Handelsministeriums im Juni einen schmalen Anstieg von 0,3 Prozent erreicht, der Mai-Wert war aber zugleich auf einen Rückgang um 0,1 von einem Plus 0,2 Prozent revidiert worden. Die Arbeitslosenquote ging im Juli auf 6,9 von 7,1 Prozent zurück.

Diese Zahlen reichten jedoch nach Ansicht von Analysten nicht aus, um die Anleger davon zu überzeugen, daß sich die Konjunktur erholt. Mit Verlusten beendeten die Kurse an der New Yorker Aktienbörse die Frei*tagssitzung. Der Dow-Jones-Index* für 30 Industriewerte schloß mit 1763,64 um 11,67 Punkte schwächer. Der Umsatz blieb mit 114,92 (112,66) Millionen Aktien ruhig. Zunächst war die Veröffentlichung des Handelsministeriums über die gesunkene Juli-Arbeitslosenrate und den Anstieg der US-Frühindikatoren im Juni als positiv für den Markt angesehen worden.

Terminmarktorientierte Verkaufsprogramme und Gewinnmitnahmen sorgten indes für eine Ausweitung der Verluste. Glattstellungen vor dem Wochenende taten ein übriges, um das Kursniveau zu drücken. Die Anleger wollten angesichts der in den jüngsten Montagssitzungen erlitte*nen Kurseinbrüche offenbar ihre Po*sitionen verkleinern. Der Großteil der Aktivität spielte sich in Aktien ab, die Sondereinflüssen unterliegen. Von den 1919 an der New-Yorker Börse gehandelten Werten schlossen 657 höher als am Donnerstag, 841 niedriger und 421 unverändert.

Genosse Logik

Bm. – Es gehört zum Selbstwert von Wirtschaftsministern SPD-regierter Bundesländer, wenn sie kraft preisrechtlicher Aufsicht die Strompreis-Anträge der Versorger als zu hoch diagnostizieren, Abstriche vornehmen und so schon durch scheinbar intellektuelle Mängelrüge einen ganzen Wirtschaftszweig mit dem Makel von Beutelschneidern behaften.

Zur Begründung einer Kürzung der beantragten Erhöhung der Strompreise stellte der Wirtschaftsminister in Düsseldorf dem RWE unter anderem den Satz zu, daß Erträge aus Beteiligungen dem Strombereich zuzurechnen seien. Strompreise aber sind Kostenpreise, über die man keine Polster bilden kann, aus denen sich andere Sparten des Unternehmens subventionieren ließen. Und genau darüber zu wachen, ist Aufgabe des Wirtschaftsministers in seiner Tarifhoheit.

Warum aber sollen im umgekehrten Fall andere Unternehmenszweige eines Stromversorgers plötzlich aus ihren Erträgen den Strompreis subventionieren? Antwort: Es gehört zu einem Genossen, Eigentum mit Argwohn zu betrachten – besonders das anderer. Zudem ist es politisch opportun, „Konzernen" optisch was am Zeuge zu flicken, denn wer kommt schon hinter die Schizophrenie?

Vielleicht das Heer der Aktionäre bei den Versorgern, denen aufgeht, daß ihr Wirtschaftsminister ein politisches Schaustück inszeniert – auf ihre Kosten. Denn wenn der Strompreis intern subventioniert wird, obwohl die Mittel dafür nicht mit Hilfe von Stromaktivitäten zustande gekommen sein können, dann zahlt der Aktionär zweimal: für bezogenen Strom und für die ministeriell verordnete Entwertung seiner Ersparnisse, die er in Versorgungsaktien angelegt hat.

Schwach, schwächer . . .

Von ERWIN SCHNEIDER

Vom Sommerloch kann in diesem Jahr auf den internationalen Rohstoffmärkten keine Rede sein. Doch nicht, weil es wegen überbordender Nachfrage ausbleibt, sondern weil das Preisniveau kontinuierlich schwach und schwächer tendiert. Und das gilt nicht nur für energetische Rohstoffe, sondern auch weiter bei den agrarischen wegen sehr guter Ern*teergebnisse und nur zum Teil bei* den Industrierohstoffen. Selbst Ereignisse, die normalerweise für einen Preisauftrieb sorgen – wie das Unglück im Kernkraftwerk von Tschernobyl oder die wachsende politische Unsicherheit in Südafrika –, konnten keinen durchgreifenden Einfluß auf die Preise gewinnen.

Die Auguren erwarten in absehbarer Zeit, das gilt bis Ende nächsten Jahres, keine Trendwende. Denn einmal bleiben die Überschüsse hoch, zum anderen sparen die Industrienationen durch neue Produktionstechniken bei den Rohstoffen und drittens bringen auch die weltweit stabilen Preise, die die Inflationserwartungen merklich gedrosselt haben, bei einem relativ hohen Zinsniveau keinen Anreiz zum Lageraufbau bei den Verarbeitern. Deshalb dürften selbst bei einem weiteren moderaten Wachstum der Weltwirtschafts-Konjunktur keine nachhaltigen Impulse auf die Rohstoffpreise einwirken.

Auch im vierten Jahr der Schwäche an den internationalen Rohstoffmärkten ist keine Trendwende abzusehen. Die Preise werden, wenn überhaupt, nur leicht steigen.

So erwartet das HWWA-Institut für Wirtschaftsforschung in Hamburg bei den Industrierohstoffen – sie lagen im Juni gegenüber dem Vorjahr um gut sechs Prozent höher – einen weiteren leichten Anstieg der Preise und bei den Nahrungs- und Genußmitteln – sie verbilligten sich im Jahresvergleich um knapp drei Prozent – ein weiteres Absinken.

Stabil allerdings erweist sich bei schwacher US-Währung der auf dem Dollar basierende Moody's Index, der mit 976,50 auf dem Niveau des Vorjahreshochs liegt, während der englische Reuter's, der vor allem die Industrierohstoffe umfaßt, mit unverändert 1450,5 deutlich unter dem Vorjahrestief von *1600* liegt. Doch hat das Pfund Sterling im letzten Monat bei anhaltender Talfahrt einen historischen Tiefstand erreicht.

Mit leichten Kurssteigerungen hat der Markt das neue Kakaoabkommen honoriert, ·s in dieser Woche nach zweijährigen Verhandlungen endlich verabschiedet wurde. Begrüßt wird es allgemein als „konstruktiver Marktfaktor", so sieht es der „Terminmarkt". Allerdings muß die Praxis zeigen, so meinen andere Kommentatoren, wie sich die neuen Spielregeln bewähren werden. Denn aus fundamentaler Sicht müßten die Kakaopreise eigentlich weiter sinken.

Positiv wird weiter gewertet, daß sich das größte Produzentenland, die Elfenbeinküste, dem Abkommen angeschlossen hat. Auf der anderen Seite darf aber nicht übersehen werden, daß das nach der Europäischen Gemeinschaft zweitgrößte Verbraucherland, die Vereinigten Staaten, weiter außen vor bleibt. Ebenso übrigens wie Malaysia, der am schnellsten wachsende Produzent. Dennoch wird allgemein angenommen, daß die Produzentenländer nach dem erfolgreichen Abschluß der Genfer Verhandlungen bei sinkenden Preisen nicht mehr unbedingt verkaufen werden. Doch bald hat wieder das Wetter mehr Einfluß auf den Preis, so glauben die Experten. In Londoner Expertenkreisen wird schon die These vertreten, daß in der neuen Saison ein Überschuß von 100 000 Tonnen verkraftet werden muß.

Am Kaffeemarkt endete die Talfahrt zum Monatsbeginn mit einem neuen Jahrestief, doch kehrte sich die Tendenz zum Ende wieder auf „bullish". Ob dies in eine stürmische Hausse mündet, müssen die Ernteergebnisse zeigen. Eine Schlechtwetterfront und Frost in den Anbaugebieten auf der südlichen Halbkugel könnten für weiteren Auftrieb sorgen. Zur Kernfrage, so kommentiert das Hamburger Handelshaus Rothfos, wird sich in den letzten Monaten der laufenden Saison (30. September) die tatsächliche Verfügbarkeit an Kaffee erweisen und wieweit dabei der Bestand bei den *Produzentenländern* abgebaut werden kann.

Seite 10: Rohstoff-Tabelle

Dollar: Vor wirtschaftspolitischem Aktionismus wird gewarnt

HARALD POSNY, **Düsseldorf**

Mit der starken Abwertung des Dollar verbessern sich zwar die Aussichten für einen Abbau der außenwirtschaftlichen Ungleichgewichte in der Welt, verbessern sich auch die Exportchancen der USA, doch ist dies ein längerer Anpassungsprozeß und hilft keinen Deut gegen das über 200 Mrd. Dollar betragende Haushaltsdefizit der USA.

Die Deutsche Bank weist in ihrem Bulletin nach, daß einige Wirkungen des billigeren Dollar erst mit erheblicher Verzögerung wirken. Bei den Handelspartnern der USA hat sich die Dollarabwertung rasch in ermäßigten Importpreisen niedergeschlagen, während die Reaktion der Außenhandelsmengen erst allmählich einsetzt. Das führe dazu, daß sich die Handelsbilanzziffern des abwertenden Landes zunächst noch verschlechtern, die des aufwertenden Landes verbessern, ehe es zum gewünschten Umschwung kommt.

In den letzten Jahren ist der US-Anteil am deutschen Export von 6,1 Prozent (1980) auf 10,3 Prozent (1985) gestiegen. Aufgrund des schwachen Dollar stiegen die Lieferungen in die USA in den ersten fünf Monaten dieses Jahres dem Wert nach nur um ein Prozent (nach 19 bzw. 45 Prozent in den Vorjahren). Dies muß jedoch kein Vorbote bevorstehender tiefer Einbrüche sein. In den USA ist schließlich keine Rezession in Sicht, und Lieferzuverlässigkeit, Qualität und andere Wettbewerbskomponenten spielen eine wichtige Rolle.

Rund 72 Prozent aller deutschen US-Exporte konzentrieren sich auf die Bereiche Straßenfahrzeugbau (39 Prozent), Maschinenbau (16), Chemie (neun) und Elektrotechnik (acht). Die Wertung nach dem Anteil der US-Exporte am Gesamtumsatz der Branchen in der Bundesrepublik sieht zwar auch die Automobilindustrie mit *11,6* Prozent an der Spitze, der Maschinenbau bringt es hier nur noch auf 5,5 Prozent, Chemie und Elektro nur auf jeweils 2,7 bzw. 2,8 Prozent, also sehr bescheidene Größen. Feinmechanik und optische Geräte (10,1), Musikinstrumente, Spiel- und Sportgerät (8,5) und Büromaschinen (7,2) liegen viel weiter vorn.

Die Wirkungen des billigeren Dollar sind vielleicht insgesamt eindrucksvoller auf den Drittmärkten, in denen in Dollar fakturiert wird. Das gilt hier für Chemie, Maschinen- und Anlagenbau im besonderen Maß.

Für den deutschen Export wird für 1986 inzwischen nur noch eine Zunahme um real zwei bis drei (Vorjahr sechs) Prozent erwartet. *Der DM-Auf*wertung und der verminderten Kaufkraft der Opec- und Ostblockländer stehen die positiven Konjunkturerwartungen in Europa gegenüber. Und zwei Drittel des deutschen Exports bleiben in Europa. *Die deutschen Im*porte wachsen 1986 wohl um sechs bis sieben Prozent aufgrund der besseren Wettbewerbsfähigkeit und besserer Binnenkonjunktur.

Der Handelsüberschuß wird Ende dieses Jahres deutlich über 100 (1985: 73) Mrd. DM liegen. Der Leistungsbilanzüberschuß dürfte 65 (39) Mrd. DM erreichen. In Dollar gerechnet verdoppelt er sich sogar von 13,5 auf rund 29 Mrd. Dollar. Dabei muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß das starke Wachsen der Überschüsse sich aus der unterschiedlichen Entwicklung von Export- und Importpreisen ergibt. Der reale (das heißt zu konstanten Preisen von 1980 berechnete) *Aktivsaldo im Außen*handel geht bereits um 12 Mrd. DM zurück.

Die DM-Aufwertung schlägt sich also in dieser Betrachtung der realen Außenhandelsrechnung deutlich nieder. „*Erst 1987*, wenn *die Importprei*se nicht mehr durch Wechselkurs- und Ölpreiseffekte stark gedrückt werden, dürften die Mengeneffekte die nominale Überschußposition in die gewünschte Richtung verändern", meint die Deutsche Bank.

Angesichts dieser Fakten ist vor einem wirtschaftspolitischen Aktionismus zu warnen. Das gilt auch für eine forcierte Abwertung des Dollar; mit ihr würde das wieder verlorengehen, was durch zusätzliche Wechselkurskorrekturen gewonnen werden soll. Das könnte auch mit inflationären Risiken auf die USA selbst zurückfallen. Auch eine außenwirtschaftlich expansive Politik ist nicht *ratsam. Allzu leicht gingen die Erfol*ge bei der Haushaltssanierung in der Bundesrepublik und die Geldwertsensibilität verloren.

Budgetdefizit hält Zinsen hoch

OECD beurteilt Perspektiven Finnlands zurückhaltend

J. Sch. Paris

Die längerfristigen finnischen Wirtschaftsaussichten beurteilen die Experten der OECD zurückhaltend, vor allem wegen der Ölpreisbaisse und dem schwachen Rubel. Dem ersten Ölpreisschock von 1973 hatte sich Finnland noch schneller angepaßt als die meisten anderen OECD-Staaten und deshalb auch den zweiten besser überwunden.

Neben einer geschmeidigen Budget- und Geldpolitik verdankt dies Helsinki seinen privilegierten Beziehungen zur Sowjetunion, die als großer Ölexporteur wegen der Ölpreishausse ihre Deviseneinnahmen und damit ihren Import aus Finnland verstärken konnte. Überdies folgte der Rubel dem anziehenden Dollar und verbesserte die finnischen Exporterlöse. So erzielte Finnland seit 1980 eine überdurchschnittliche Wachstumsrate von gut drei Prozent. Für 1986 wie für 1987 erwartet die OECD in ihrem Bericht zur Wirtschaftslage Finnlands allerdings eine Abschwächung der Expansion auf zwei Prozent. Dieses Wachstum werde nur noch vom privaten Verbrauch getragen, während die Exporte stagnierten. Die Handelsbilanz dürfte zwar mit 1,5 (1,5) Mrd. Dollar aktiv bleiben, aber das Leistungsbilanzdefizit droht auf 0,7 (0,6) Mrd. Dollar zuzunehmen.

Größere Sorgen macht das Budgetdefizit, weil es wegen der steigenden Staatsverschuldung die Zinsen hochhält und so die Investitionstätigkeit lähmt. Andererseits haben Steuererleichterungen – die Hauptquelle des Defizits – zu einer Mäßigung der Lohnforderungen beigetragen. Dies drückte die Inflationsrate von 5,9 Prozent 1985 auf drei Prozent. Die internationale Wettbewerbsfähigkeit Finnlands ist damit aber noch nicht gesichert, heißt es in dem Bericht.

SEL wird eine deutsche AG bleiben

Das Elektronik-Unternehmen will unter dem Dach ITT/CGE alle Aktivitäten fortsetzen

WERNER NEITZEL, Stuttgart

Die Standard Elektrik Lorenz AG (SEL) wird als deutsche Aktiengesellschaft bestehenbleiben. Dies erklärte SEL-Vorstandsvorsitzender Helmut Lohr in einer Pressemitteilung zu der nun in Gang kommenden Verschmelzung der Telekommunikations-Aktivitäten des amerikanischen ITT-Konzerns (mit 86 Prozent noch Mehrheitsaktionär der SEL) mit denen der französischen CGE.

Beide Konzerne beabsichtigten nicht, die Unternehmensstruktur der wichtigsten Gesellschaften zu verändern. Dies beziehe sich nicht nur auf den Bereich der öffentlichen Nachrichtentechnik, sondern auch auf Bürokommunikation, Unterhaltungselektronik und Bauelemente.

An dem Verbund, der in 1986 mit einem Umsatz von 20 Mrd. DM und etwa 150 000 Beschäftigten zweitgrößtes Unternehmen (nach AT & T) in der Nachrichtentechnik sein wird, hält ITT einen Anteil von 37 Prozent – bisher war immer nur von 30 Prozent die Rede gewesen. Der Rest von 63 Prozent wird von einer von der CGE zu gründenden europäischen Holding verwaltet. An dieser werden neben der Société Générale de Belgique (Belgien) und der spanischen Compania Telefonica National de España S. A. weitere europäische Partner, darunter auch deutsche Unternehmen, beteiligt werden. Als Interessenten waren unter anderem Namen wie Bosch und Daimler-Benz im Gespräch. Fest steht freilich, daß die unternehmerische Führung bei CGE liegen wird. Einzelheiten seien noch nicht abschließend verhandelt worden.

Aufsichtsratsvorsitzender des neuen Verbundunternehmens, dessen Name und Sitz noch nicht festgelegt ist, und in dem SEL mit einem für 1986 erwarteten Umsatz von etwa 5,5 Mrd. DM und 33 000 Beschäftigten „eine der tragenden Säulen" sein soll, wird ITT-Chairman Rand v. Araskog. Nach seinen Worten folge die Entscheidung von ITT, ihr Nachrichtentechnik-Geschäft in die neue Gruppe einzubringen, „dem weitverbreiteten europäischen Wunsch nach technischer Führung".

Die wesentlichsten Anteile des Rahmenvertrags, dem die französische Regierung nun zugestimmt hat, sollen voraussichtlich bis Jahresende erfüllt sein. ITT und CGE beabsichtigten, wie es weiter heißt, in der Vermittlungstechnik ihre bisherige Produktpolitik beizubehalten, also ITT mit „System 12" und die zur CGE gehörende Alcatel mit „System E-10". Das Joint-venture beginnt mit einem Bestand von insgesamt 32 Millionen digitalen Anschlüssen, die bereits installiert sind oder als Auftrag vorliegen.

Im Bereich der Bürokommunikation wird das neue Gemeinschaftsunternehmen mit einem Spartenumsatz von 6 Mrd. DM einer der größten europäischen Anbieter sein, bei Fernsprech-Endgeräten mit einer Jahresproduktion von zehn Millionen Stück sogar der Welt größter Hersteller.

Pretoria unterbietet die Preise

Südafrika größter Kohlenlieferant der Bundesrepublik

Bm. Essen

Mit der Diskussion um wirtschaftliche Sanktionen gegen Südafrika rückt auch die Einfuhr von Energierohstoffen in die Bundesrepublik in die Überlegungen. Außer Kesselkohle bezieht die Bundesrepublik keine Energie aus dem südlichen Afrika. Bei Gesamtimporten im letzten Jahr von gut 11 Mill. Tonnen, wovon 8,9 Mill. Tonnen aus Drittländern stammten, kamen 3,2 Mill. Tonnen aus Südafrika.

Damit hat sich Südafrika deutlich an die Spitze der Kohlenimporteure gesetzt. 1984 führten noch die Polen mit knapp über 3 Mill. Tonnen, Südafrika brachte es damals auf 2,2 Mill. Tonnen, auf Platz drei lagen die Einfuhren aus den übrigen EG-Ländern (Belgien, England) mit 1,1 Mill. Tonnen. Die starke Zunahme der Kohleimporte aus der Südafrikanischen Union ist auf die aggressive Preispolitik Pretorias zurückzuführen. Während zum Beispiel die Preise für US-Kesselkohle von April 1984 zu April 1985 um vier Prozent zurückgingen, ermäßigten sich die Preise für Südafrika-Kohle um 24,5 Prozent.

Mit dieser Preispolitik bestimmt Südafrika praktisch das Preisniveau für Kohle auf dem Weltmarkt. Da die Deviseneinkünfte aus Kohleexporten für Pretoria eine bedeutende Rolle spielen, ist die Regierung mehr denn je bemüht, diese Position am Weltmarkt zu verteidigen. Es mehren sich nämlich die Beschlüsse von Regierungen, keine Kohle mehr aus Südafrika zu beziehen oder aber die Einfuhr zu beschränken.

Im Mai hat das dänische Parlament die Einfuhr von Südafrika-Kohle verboten. Die Franzosen erlauben bereits seit November vorigen Jahres keine neuen Einfuhrkontrakte mehr. Holland und Belgien haben ihrer Kraftwirtschaft empfohlen, ihre Importe auf 40 Prozent zu beschränken.

Wie überlegen die südafrikanische Kohle am Weltmarkt ist, zeigen die Grenzübergangswerte für Importe in die Bundesrepublik. Im April 1985 noch kostete Südafrika-Kohle 140 Mark je Tonne. Im April 1986 waren es nur noch 105,90 Mark. In der gleichen Zeit ermäßigte sich der Preis für vergleichbare US-Kohle von 161,30 Mark auf 155,70 Mark. Es gilt als sicher, daß bei einer Verringerung der Nachfrage nach Südafrika-Kohle die Preise anderer Provenienzen gefestigt werden, falls sie nicht sogar anziehen, wenn der Dollar seinen Abschwung beendet.

Schwach, schwächer . . .

Rohstoffe	Börse	Einheit	Ende Juli 1986	Ende Juni 1986	Hoch 1986	Tief 1986
Kupfer	L	£/t	878,25	872,50	1027,25	872,50
Zink	L	£/t	533,00	521,25	546,50	402,25
Erdöl/Brent	R	$/bbl	9,60	11,20	26,45	8,07
Blei	L	£/t	251,75	263,50	293,00	236,25
Aluminium	L	£/t	751,75	748,00	820,50	721,50
Nickel	L	£/t	2632,50	2632,50	3052,50	2508,00
Gold	L	$/Unze	357,75	345,50	361,75	326,00
Silber	L	cts/Unze	497,75	504,50	621,00	485,30
Platin	L	£/Unze	299,50	283,10	302,65	234,10
Weizen	C	Cts/bu	260,75	251,75	370,00	242,75
Mais	C	Cts/bu	167,12	217,12	258,75	167,12
Kakao[1]	NY	$/t	1988,00	1742,50	2305,50	1667,50
Kaffee[1]	L	£/t	1837,50	1662,00	2955,00	1592,50
Zucker	NY	cts/lb	6,56	6,44	9,38	5,11
Sojaöl	C	Cts/lb	16,10	16,19	21,62	16,03
Baumwolle[2]	NY	Cts/lb	32,58	68,75	69,70	29,87
Schweißwolle	S	Cts/kg	641,00	632,50	685,00	585,00
Kautschuk	L	p/kg	58,50	56,75	64,50	52,50
Indices:						
Moody's (31.12.31=100) New York			976,50	974,00	982,00	938,60
Reuter's (31. 9.31=100) London			1450,0	1452,0	1863,4	1411,4

[1]Zweite Abladung L = London R = Rotterdam C = Chicago S = Sydney NY = New York

[2]A-Index-Preis

Zusammengestellt von der Commerzbank AG

Wochenschlußkurse

New York

	1.8.	25.7.
Adv. Micro Dev.	15,5	15
Aetna Life	59,375	60,625
Alcan Aluminium	28,75	29,375
Alcoa	33,625	35,625
Allied Signal	39,875	42
AMR Corp.	51,5	50,5
Amax	11,375	11,25
Am. Cyanamid	79,25	78,875
Am. Express	58,75	62
Am. Motors	3,25	3,5
Am. Tel. & Telegr.	25,625	24,125
Amoco Corp.	57,375	57,625
Asarco	11,125	11,375
Atlantic Richfield	45,75	46,875
Avon Products	33,625	33
Bally	16,5	18,25
Bk. of America	12,25	13,75
Bethlehem Steel	7	10,25
Black & Decker	15,125	15,75
Boeing	58,875	59,75
Brunswick	33,875	36,5
Burroughs	65,875	67,625
Caterpillar	45,375	45,375
CBS	127	137,125
Celanese	210,5	216,5
Chase Manhattan	37	40,5
Chrysler	35,5	37,125
Citicorp	50,75	56,5
Clorox	55	58,5
Coca-Cola	38,25	40,625
Colgate	39,875	41,5
Commodore	5,375	5,375
Comwlth. Edison	30,875	31,875
Comm. Satellite	33,375	34
Control Data	20,375	21,5
CPC Int.	69	69,25
Curtiss Wright	54,5	54,125
Deere	22	23,5
Delta Airlines	42,5	41,625
Digital Equipm.	88,375	87,5
Dow Chemical	53,125	54,25
Du Pont	75,75	77,125
Eastern Gas-Fuel	24,25	26,125
Eastman Kodak	56,125	55,625
Enron	39,5	41,625
Exxon	60,5	60,125
Firestone	24,75	25,125
Fluor	12,875	12,625
Ford	55,25	57
Foster Wheeler	11,875	12,25
Fruehauf	47,625	48,375
GAF Corp.	31,875	34
General Dynamics	70,625	73,25
General Electric	72,125	74,5
General Instr.	18,5	17,625
General Motors	67,625	71,625
Gen. T. & E.	54,625	56,4
Global Nat. Res.	3,375	3,5
Goodrich	36,75	40
Goodyear Tire	30,5	31,5
Grace	48,5	50,75
Halliburton	17,75	18,375
Heinz	44,75	45,875
Hewlett Packard	37,875	39
Homestake	23	20,25
Honeywell	65,375	67,125
IBM	131,625	134,125
Int. Tel. & Tel.	51,25	53,5
Int. Paper	63	65,5
Jim Walter	42,25	46,375
Litton Industries	73,125	76,75
Lockheed Corp.	48,125	48
Loew's Corp.	60	63,125
Lone Star	28,875	28
Louisiana Land	24	26
LTV Corp.	2,75	3,375
Mc Dermott	20,25	20,5
Mc Donnel Doug.	80,875	83
Merck & Co.	107,875	105,875
Merrill Lynch	33,125	34,25
Mesa Petroleum	3,375	3,5
Minnesota M.	109,875	111,875
Mobil Oil	30,375	31,125
Monsanto	66,625	67,25
Morgan J.P.	85,25	87,375
Nat. Semiconductor	9,25	9
Navistar Int. Corp.	6,875	7,5
NCR	49,5	51,125
Newmont	46,5	43,375
Owens Ill.	34,5	37,75
PanAm World	5,625	5,875
Pfizer	67,375	67,125
Philip Morris	70,625	73,375
Phillips Petroleum	8,375	9
Pittston	12	12,25
Polaroid	62,375	64
Prime Computer	19,125	19
Procter & Gamble	77,375	77,125
Revlon	13,75	14,875
Reynolds Ind.	51,25	52,625
Rockwell Int.	40,625	43,75
Rorer Group	34,375	37,625
Salomon	40,625	44,5
Schlumberger	28,125	29,875
Sears, Roebuck	43,125	43,875
Singer	51	54,75
Sperry Corp.	75,25	75,375
Stand. Oil Calif.	36,625	35,25
Storage Techn.	2,75	2,875
Tandy	34,25	37
Teledyne	307,75	318
Telex Corp.	55,125	56,75
Tesoro	8	8,25
Texaco	79	30,625
Texas Instrum.	109,625	108,875
Tosco	3,125	3,25
Turner Broadcast.	16	14,75
Trans World Corp.	29,375	30,25
Transamerica	34,5	35,5
Travellers	43,625	45,875
UAL	52,5	50,5
Uccel Corp.	19,375	21
Union Carbide	22	22,375
Union Oil of Calif.	16	17,75
US Gypsum	35,25	36,625
USX Corp.	15,625	17,25
United Technologies	40,125	42,875
Walt Disney	47,125	50
Warner Comm.	45,75	48,375
Westinghouse El.	54,25	53,625
Weyerhaeuser	32,375	31,875
Whittaker	27,125	28,375
Woolworth	42,875	43,75
Xerox	53	53,75
Zenith Radio	22,75	22,75
Dow Jones Index	1763,64	1810,04
Stand. & Poor's	234,91	240,23

Toronto

	1.8.	25.7.
Abitibi-Price	21,5	–
Alcan Alu.	39,75	40,625
Bk. of Montreal	29,875	31,375
Bk. of Nova Scotia	15,375	15,375
Bell Cda Enterprises	37,875	37,75
Bluesky Oil	–	2,25
Bow Valley Ind.	9,875	9,875
Brenda Mines	–	–
Brunswick M & Sm.	–	12,5
Cdn. Imperial Bk.	16,875	17,25
Cdn. Pacific Ltd.	14,125	15
Cominco	–	12,5
Coseka Res.	0,88	0,8
Denison Mines	5,125	5,5
Dome Petroleum	1,04	1,05
Domtar	30,75	29,25
Falconbridge Ltd.	18,125	19,5
Great Lakes Forest	24	[illegible]
Gulf Canada	13	14,125
Gulfstream Res.	0,46	0,34
Hiram Walker Res.	37,5	36,5
Hudson Bay Mng. Sm.	6,125	6,125
Husky Oil	7	7,125
Imperial Oil -A-	36,875	37
Inco	15,5	16
Inter City Gas Ltd.	15,5	15,375
Interprov. Pipeline	38,75	41,875
Kerr Addison	14,125	14,5
Lac Minerals	22,875	21,5
Moore Corp.	35,375	34,625
Noranda Mines	17,375	17,125
Norcen Energy Res.	12	12,5
Northgate Expl.	4,75	4,35
Northern Telecom.	39,375	39,75
Nova An Alberta "A"	4,4	4,4
Nu West Group	0,25	0,29
Oakwood Petrol	2,15	2,2
Placer Development	25,875	24,25
Provigo Inc.	–	20,125
Ranger Oil	4,65	4,45
Revenue Properties	3	2,9
Rio Algom	22,5	22,75
Royal Bk. of Can.	30,875	31,875
Seagram	79,5	80
Shell Canada	19,75	19,375
Sherritt Gordon	6,125	6,125
Stelco -A-	21,875	22,5
TransCdn. Pipelines	15,875	16,125
Verity Corp.	2,8	2,95
Westcoast Transm.	12,875	13,125
Index: TSE 300	2952,50	2957,90

Tokio

	2.8.	26.7.
Alps	1680	1820
Bank of Tokyo	978	978
Banyu Pharma	985	1050
Bridgestone Tire	602	655
Canon	891	947
Daikin Kogyo	–	765
Daiwa House	1400	1498
Daiwa Sec.	1650	1780
Eisai	1800	1970
Fuji Bank	1540	1670
Fuji Photo	2650	2780
Fuji Radio	3110	3400
Hitachi	805	810
Honda	1000	1050
Ikegai Iron	356	380
Isetan	1190	1190
Ito Yokado	4200	4450
Japan Air	11200	10210
Japan Met.	385	420
Japan Syn. Rubber	406	425
Kajima	955	951
Kansai Elec.P.	3610	3500
Kao Soap	1560	1600
Kawasaki H	181	186
Kawasaki S	202	208
Kirin Brewery	1480	1590
Komatsu	450	460
Kobe Iron	388	415
Kyocera	3600	3480
Makita El.	998	1040
Marui	2750	2830
Matsushita El. Ind.	1280	1340
Matsushita El. Wks.	1380	1440
Minolta Camera	671	713
Mitsubishi Corp.	927	850
Mitsubishi El.	445	400
Mitsubishi Estate	2090	2320
Mitsubishi Heavy I.	485	440
Mitsui Co. Ltd	541	495
Mitsukoshi	1190	1270
Mitsumi El	1100	1060
Nihon Cement	620	650
Nikko Sec.	1440	1500
Nippon El.	1380	1380
Nippon Kokan	223	241
Nippon Oil	1200	1270
Nippon St.	194	198
Nippon Yusen	485	495
Nissan Motor	555	565
Nomura Sec.	2640	2710
Olympus	981	1030
Penta-Ocean	666	640
Pioneer	1950	2050
Renown	953	971
Ricoh	785	820
Sankyo	1450	1550
Seiyu Stores	1360	1490
Sekisui Pref.	1380	1390
Sharp	870	890
Shiseido	2060	2000
Sony	2860	2980
Sumitomo Bank	2800	2140
Taisei Corp.	594	570
Taisho Marine	910	968
Takeda Chem.	1790	1900
Teijin	525	518
Tokyo Elec.	1000	1015
Tokyo Gas	757	694
Tokio Marine	1440	1530
Tokyo El. Power	5390	5210
Toray Ind.	643	658
Toshiba Elec.	500	477
Toto	1560	1570
Toyo Kogyo	375	384
Toyota Motor	1240	1340
Yamaichi	1340	1420
Yamanouchi	2990	3120
Yamaha	670	750
Yamazaki	1480	1520
Index	1406,97	1445,80

Dollar machte Stimmung

Rentenmarkt schließt niedrigere Zinsen nicht aus

Der Rentenmarkt hat sich in der letzten Woche als recht stabil erwiesen. Durch den Dollar-Absturz bedingte Käufe aus dem Ausland hielten den Handel über einige Tage in guter Stimmung. Dazu kam, daß einzelne Handelspartner nicht ausschließen wollen, daß sich die Bundesbank nach der Sommerpause einer internationalen Zinssenkungsrunde anschließen könnte, was sie zusammen mit Japan bei der letzten US-Zinssenkung sorgsam vermieden hatte. Eine neuerliche Absage an eine konzertierte Zinsrunde durch die Bundesbank sowie die Dollar-Schwäche sorgten im Inland jedoch wieder für Störungen. Angesichts ausländischer Rentenkäufe wird ein Zinsrückgang nicht ausgeschlossen. (Py.)

Emissionen	1.8. 86	25.7. 86	30.12. 85	28.12. 84	30.12. 83
Anleihen von Bund, Bahn und Post	5,42	5,45	5,91	6,58	7,88
Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände	5,86	5,82	6,24	6,72	7,72
Schuldverschreibungen von Sonderinstituten	5,60	5,57	5,99	6,56	7,83
Schuldverschreibungen der Industrie	5,84	6,01	6,31	6,94	8,29
Schuldverschreibungen öfftl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften	5,62	5,64	6,04	6,65	7,90
Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	5,28	5,27	5,64	6,34	7,64
Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	6,20	6,22	6,73	7,14	7,30
Inländische Emittenten insgesamt	5,61	5,63	6,03	6,64	7,89
DM-Auslandsanleihen	6,41	6,45	6,82	7,20	8,08



AUSSCHREIBUNGEN

Internationale Angebotsausschreibung

Bau eines Welthandelszentrums mit Ausstellungshallen, Tunis

Die Internationale Messegesellschaft von Tunis (I.T.F.) beabsichtigt den Bau eines Gebäudekomplexes, in dem ein Welthandelszentrum und Ausstellungshallen untergebracht werden sollen.

Das Projekt wird an den Ufern des Sees von Tunis auf einer Fläche von 18 Hektar angesiedelt. Die gesamte bebaute Fläche wird etwa 42 000 m² betragen.

Unternehmen, die an der Durchführung dieses Projektes in einem Gesamtauftrag interessiert sind, werden gebeten, aussagefähige Referenzen und Erfahrungen

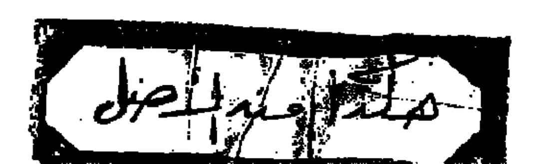
vor dem 6. September 1986 (Stichtag)

an die

Direction Générale
International Tunisian Fair
90/92, Ave. Hedi Chaker
1002 Tunis – 2 Belvedere Tunisie

zu senden.

Eine detaillierte Projektausschreibung liegt bei der Messegesellschaft vor und kann von dort bezogen werden.



IBM Europa wird neu formiert

Pariser Zentrale delegiert Marketing-Verantwortung

VWD, London

Die europäischen Tochtergesellschaften von International Business Machines Corp (IBM) sollen am 1. September mehr Eigenverantwortung erhalten. Im Zuge dieser Reorganisation sollen die IBM-Töchter ihre Anstrengungen beim Verkauf von Telekommunikationsausrüstungen erheblich verstärken. Damit will IBM auch erreichen, daß Klagen der Kunden über die zu langsame Entscheidungsfindung ihrer europäischen Hauptverwaltung in Paris ihre Grundlage verlieren. Außerdem will IBM Kosteneinsparungen erreichen.

Die Reorganisation soll, wie ein Sprecher von IBM Europe sagte, in zwei Schritten vollzogen werden. Als erstes ist beabsichtigt, die Schlüsselfunktionen im Marketingbereich, die bislang in Paris lagen, den lokalen Töchtern in den einzelnen europäischen Ländern zu übertragen.

Als zweites sollen die Tochtergesellschaften in zwei Gruppen aufgeteilt werden. In der einen werden die schnell wachsenden europäischen IBM-Töchter in der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich und Italien, in der zweiten die restlichen überwiegend kleineren Tochtergesellschaften zusammengefaßt.

Für die erste Gruppe wird John Stanley zuständig sein. Bislang war Stanley Generalmanager der Tochtergesellschaften in den kleineren europäischen Ländern. Er kommt neu ins fünfköpfige Executive Operating Committee von IBM Europe. Die zweite Ländergruppe wird Renato Riverso übernehmen, das für Marketing zuständige Mitglied des Ausschusses. Riverso und Stanley werden dem Chairman von IBM Europe, Kaspar Cassani, berichten.

Der Sprecher von IBM Europe erklärte, es werde in Paris keine Entlassungen geben. Es gehe um eine bessere Nutzung der Ressourcen. Im Gegensatz zur US-Mutter, die unter der Wachstumsschwäche im US-Computerbereich leidet, konnte IBM Europe bislang kräftig zulegen. 1985 zog der Umsatz von IBM Europe um 17 Prozent auf 13,4 Mrd. Dollar an, verglichen mit einem Wachstum um 9 Prozent auf 50,06 Mrd. Dollar international.

Gewinnbeteiligung wurde nochmals verbessert

Gerling-Lebensversicherer: Betriebliche und berufsständische Altersversorgung bringt ein Drittel des Neugeschäfts

HARALD POSNY, Düsseldorf

Nach einer Atempause im Jahr zuvor sind die beiden Lebensversicherer des Gerling-Konzerns, die Gerling-Konzern Lebensversicherungs-AG (GKL) und die Gerling-Konzern Friedrich-Wilhelm Lebensversicherungs-AG (GKF), beide Köln, 1985 im Neugeschäft um so stärker gewachsen, auch stärker als die Gesamtbranche (plus 3,9 Prozent). Freilich: Dieses Plus geht ausschließlich auf die GKL zurück, mit 22 Mrd. DM Bestand die größere der beiden Gesellschaften (plus 8,4 Prozent).

Die auf das Privatgeschäft spezialisierte GKF fiel um vier Prozent zurück, was damit begründet wird, daß die Vertriebsorganisation auch (überdurchschnittlich gutes) Geschäft für andere Konzerngesellschaften vermittelt.

Beide Gesellschaften, vor allem aber die mehr im Sektor der betrieblichen und berufsständischen Altersversorgung tätige GKL, steigerten das Neugeschäft in diesen Bereichen, die inzwischen rund ein Drittel des gesamten Neugeschäfts der Lebensgruppe stellen. Die GKL erzielte hohe Zuwachsraten im Einzelversicherungsbereich, sowohl bei Neuabschlüssen zur Deckung von Versorgungslücken als auch beim Abschluß von Lebensversicherungsverträgen zur Absicherung von Hypotheken.

Bei den vorzeitigen Vertragskündigungen liegt die GKL mit einer Stornoquote von 2,7 Prozent gegenüber der Branche (4,8 Prozent) äußerst günstig. Die GKF hat hier mit ihren 5,2 Prozent erheblich mehr Probleme. Die Beitragsentwicklung beider Gesellschaften ist mit 1984 nicht vergleichbar: In jenem Jahr wurden im Rahmen einer Sonderausschüttung von Gewinnanteilen einmalig beträchtliche zusätzliche Beträge aus der Rückstellung für Beitragsrückerstattung *entnommen* und als Beiträge verbucht.

GKL und GKF weisen hohe Steigerungen beim Bruttoüberschuß aus. Bei der GKL stieg er um 12,3 Prozent auf 327 Mill. DM, bei der GKF um 20 Prozent auf 123 Mill. DM. Dies geschah dank guter Kapitalerträge, günstigen Risikoverlaufs und stabiler Kostenentwicklung überproportional und ermöglichte auch die dritte Erhöhung der Gewinnanteilsätze für die laufende Gewinnbeteiligung innerhalb von vier Jahren.

Zudem werden die Bestandskunden zum zweiten Mal mit einer Sonderausschüttung aus den hohen Kapitalerträgen bedient. Alle Kapitalversicherungen erhalten ab 1987 bei Vertragsablauf einen Sondergewinnanteil von 2,5 Prozent der Versicherungssumme. Er kommt auch Kunden zugute, die noch in diesem Jahr eine Versicherung abschließen.

Vom Jahresüberschuß (GKL 9,2 nach 6,7 Mill. DM, bei GKF 2,4 nach 2,2 Mill. DM) fließen jeweils 4,5 (2) Mill. bzw. 0,2 Mill. DM in die freien Rücklagen. Beide Gesellschaften zahlen erneut 18 Prozent Dividende und inzwischen hat sich ihr Grundkapital erhöht: GKL durch Bareinlagen von 3 sowie durch Umwandlung freier Rücklagen von 7 Mill. DM auf 36 Mill. DM, GKF um 3 Mill. DM durch Bareinlage auf 15 Mill. DM.

In den ersten fünf Monaten dieses Jahres sind die Beitragseinnahmen beider Unternehmen um 5,6 Prozent gestiegen. Der weitere Geschäftsverlauf wird angesichts des Konjunkturtrends und des zunehmenden individuellen Versorgungsbedarfs zuversichtlich beurteilt. Gute Erfolge werden vor allem mit der Gerling-Unternehmerrente und im Geschäft mit Selbständigen erzielt.

Gerling-Leben *)	1985	± %
Versicherungsbestand (Mill. DM)	29 592	+ 4,8
Eingel. Neugeschäft	3402	+ 5,8
Beitragseinnahmen	1070	+ 5,4
Aufw. f. Vers.Fälle	541	+ 18,3
Kapitalanlagen ¹)	10 055	+ 9,0
Kapitalerträge ²)	738	+ 8,1
Aufw. f. Beitr.Rückerst.	438	+ 13,9
Rückst.f.Beitr.Rückerst.	1561	+ 14,0

	1985	1984	1983
Stornoquote ³)	3,2	3,5	3,8
Verw.Kostenquote ⁴)	5,7	5,6	5,4
Abschl.Kostenq. ⁵)	37,9	38,3	36,3
Überschußquote ⁶)	53,1	49,3	45,7

*)Gerlin-Konzern Leben (GKL) und G-K Friedrich Wilhelm Leben (GKF); ¹)ohne Depotford.; ²)netto; Durchschnittsrendite: 7,7 (7,8) Prozent; ³)Rückk. Umwandlg. in beitr.freie Versich. u. sonst. Vorz. Abgang in % d.Anfangsbestands; ⁴)sonst. Aufw. d. Vers.Betr. in % d. Beiträge; ⁵)in Promille d. eingel. Neugesch.; ⁶)Bruttoüberschuß einschl. Direktgutschrift in % d. Beiträge.

Btx: Die Zahl der Anbieter schrumpft

VWD, Berlin

Nach der zum 1. Juli erfolgten Einführung von Nutzergebühren für den Bildschirmtext (Btx) der Bundespost ziehen sich Programmanbieter aus dem elektronischen Dienst zurück. Ihre Zahl sank seither um 300 auf 3785, sagte ein Sprecher des Bundespostministeriums auf Anfrage. Auch der Programmumfang schrumpfte von 800 000 auf 600 000 Seiten. Bereits seit März seien die Zahlen gesunken, nun lägen sie erstmals unter dem Vorjahresstand.

Immer langsamer steige die Zahl der Btx-Anschlüsse. Noch vor drei Jahren hat die Post bei der bundesweiten Einführung des Dienstes mit einer Million Teilnehmer für 1986 gerechnet. Ende Juli waren dagegen kaum 50 000 Anschlüsse gemeldet, monatlich kämen nicht einmal 1000 hinzu. Die Ursachen dieses Trends sieht die Bundespost darin, daß die „Entwicklung preisgünstiger Geräte durch die Industrie um zwei Jahre in Verzug" sei. Darüber hinaus seien die Vorzüge von Btx, in dessen Entwicklung die Post bisher 800 Mill. DM investiert habe, noch nicht hinreichend in das Bewußtsein der Öffentlichkeit gedrungen.

Eine „heilsame und bereinigende" Wirkung verspricht sich Adalbert Rohloff von der Bildschirmtext-Anbieter-Vereinigung von der Gebührenerhöhung. Die Flut kostenloser Werbe-Rundsendungen gehöre nun der Vergangenheit an. Damit blieben nur noch die seriösen Anbieter übrig.

Für Rohloff hat das Medium trotz der geringen Anschlußzahlen national und international eine große Zukunft. Mittlerweile werde Btx entgegen den ursprünglichen Erwartungen der Post vor allem gewerblich genutzt. Für die Wirtschaft sei der neue Dienst im Vergleich zu anderen elektronischen Übermittlungswegen wie Datex erheblich preiswerter, sagte Rohloff. In sogenannten geschlossenen Benutzergruppen kommunizierten 1000 Anbieter. Der Anteil privater Teilnehmer liegt nach Post-Schätzungen nur bei 20 Prozent.

„Anbieter, die auf hohe Nutzerzahlen gesetzt haben, schränken ihre Programme drastisch ein", erklärte Dieter C. Rangol von der Hauptgemeinschaft des Einzelhandels (HDE) in Köln. Bislang habe sich Bildschirmtext für den Einzelhandel nicht rentiert. Chancen für das neue Medium sieht Rangol „unter günstigen Voraussetzungen erst nach 1990".

Fiat auf dem Vormarsch

Marktanteil in Westeuropa konnte gesteigert werden

ds. Mailand

Von der guten westeuropäischen Autokonjunktur haben im ersten Halbjahr 1986 vor allem die Japaner und das italienische Automobilunternehmen Fiat profitieren können. Der Turiner Automobilkonzern verbesserte seinen Anteil am westeuropäischen Markt in den ersten sechs Monaten gegenüber der gleichen Vorjahreszeit von 12,8 auf 13,2 Prozent. Dagegen gelang es dem Marktzweiten, VW-Audi, lediglich, seinen Anteil von 12,9 auf 13 Prozent zu erhöhen.

Insgesamt dehnten die italienischen Automobilunternehmen ihren Export im ersten Halbjahr um 30,9 Prozent auf 302 606 Einheiten aus, während ihre Produktion um 13,8 Prozent auf 884 218 Stück zunahm. Dadurch erhöhte sich der Exportanteil am Ausstoß von 29,8 auf 34,2 Prozent. Weiter im Vordringen sind die italienischen Automobilmarken auch auf dem einheimischen Markt. In diesem Falle erhöhten sie ihren Anteil im ersten Halbjahr um 2 Prozentpunkte auf 62,1 Prozent. Davon gingen allein etwa 55 Prozent auf das Konto des Fiat-Konzerns.

Einer der wichtigsten Erfolgsfaktoren für Fiat ist derzeit das niedrige Durchschnittsalter seiner Modelle. Dieses beträgt nach Fiat-Angaben derzeit nur 3 Jahre, gegenüber 4 Jahre im Falle VW und über fünfeinhalb im Falle Renault. Die beschleunigte Modellerneuerung der letzten Jahre hat Fiat nicht nur in der Mittelklasse nach vorne geschoben, sondern auch in den oberen Hubraumklassen.

Besonders erfolgreich erweist sich der Fiat-Konzern auf dem italienischen Inlandsmarkt in der 2-Liter-Klasse, dem Marktsegment E, in dem der Konzern mit dem Fiat Croma und dem Lancia Thema vertreten ist. Während in diesem Segment im Jahre 1984 insgesamt erst 81 500 Fahrzeuge in Italien abgesetzt wurden und Fiat daran gerade mit 15 Prozent beteiligt war, sind die Fiat-Prognosen für 1986 auf einen Gesamtabsatz von 128 000 Einheiten und auf einen Fiat-Anteil von 54 Prozent gerichtet.

Die guten Ergebnisse des ersten Halbjahres lassen Experten für das Ganzjahr den Verkauf von 1 825 000 Automobilen erwarten, 125 000 mehr als 1985.

KONKURSE

Konkurs eröffnet: Berlin Charlottenburg: Ihr Baguetteladen GmbH; Nachl. d. Heinz Zechmann; **Coburg:** Erwin Bittner, Inh. d. Fa. Richard Alberti; **Detmold:** Jürgen Heistermann, Inh. d. Baugeschäfts Steffen, Augustdorf; **Dortmund:** Nachl. d. Else Elfriede Heumüller geb. Stedtfeld, Unternehmerin; **Düsseldorf:** Nachl. d. Wiltrud Franke-Meier geb. Franke, Ratingen; Nachl. d. Karl Heinz Pleß, Maschinenarbeiter; **Duisburg:** Roland Stieber, Oberhausen 11; **Hannover:** Nachl. d. Heinz Dieter Pukies; **Kleve:** Franz Josef Verheyen, Dipl.-Ing. Bauunternehmer, Kevelaer; **Köln:** Peter Rausch Bauunternehmung GmbH, Frechen; **Lübbecke:** P. H. G. Polstermöbel-Herstellungs-ges. mbH; **Menden:** Drahtwarenfabrik August Rinsche gmbH; Eduard Glaube; **Münster:** H + Z Wohnbau GmbH, Münster-Handorf; **Nürnberg:** ABMS Arbeitnehmerüberlassung für Betriebswartungen, Montagen und Service GmbH für Industrieanlagen; **Recklinghausen:** City-Moden Karl-Heinz Schulze GmbH, Herten; **Seligenstadt:** Nachl. d. Dr. Wolfgang Willi Kieborz, Zahnarzt, Hainburg; **Ulm:** DOWE Verwaltungs GmbH, Langenau; **Wilhelmshaven:** Verein zur Erhaltung der Burg Knipphausen e. V.; **Wuppertal:** Nachl. d. Gerhard Otto Albert Schiot.

Vergleich eröffnet: Düsseldorf: Irene Bender geb. Kohlei, Kauffrau, Ratingen.

Vergleich beantragt: Hamm: FRÖMAG Fröndenberger Maschinen- und Apparatebau GmbH, Fröndenberg.

WIRTSCHAFTS-NACHRICHTEN

Gewinne der Banken

Bonn (dpa/VWD) – Die 23 größten deutschen Banken haben im vergangenen Jahr zusammen 2,5 Mrd. DM Überschuß nach Steuern erwirtschaftet. *Davon entfielen rund 1,5 Mrd. DM* auf die drei Großbanken, wobei die Deutsche Bank mit 882 Mill. DM weit an der Spitze lag. Das geht aus einer noch nicht veröffentlichten Aufstellung der Bundesbank hervor. Eine große Gewinn-Gruppe mit 461 Mill. DM bilden drei bayerische Institute: die Bayerische Hypo-Bank mit 184 Mill. DM Jahresüberschuß, die Bayerische Vereins-Bank mit 161 Mill. und die Bayerische Landesbank mit 116 Mill. Unter den Sparkassen taucht als erste die Hamburger Sparkasse mit 71,7 Mill. DM auf.

Neuer Entwurf

Washington (VWD) – Die Demokraten im US-Repräsentantenhaus *haben einen Alternativplan für die* Steuerreform vorgelegt, der die Unternehmenssteuern um 141,7 Mrd. Dollar über fünf Jahre erhöhen und die Besteuerung der Privatpersonen um den gleichen Betrag senken würde. Der Senatsentwurf hatte im Gegensatz dazu Steueranhebungen für die Unternehmen von 93 Mrd. Dollar über fünf Jahre vorgesehen.

Von Paris unabhängig

Paris (J. Sch.) – Die französische Regierung will den staatlichen Unternehmen, die innerhalb der nächsten fünf Jahre privatisiert werden sollen, schon jetzt eine größere Unabhängigkeit einräumen. Insbesondere brauchen sie beim Verkauf von Tochtergesellschaften sowie beim Erwerb anderer Gesellschaften grundsätzlich keine behördliche Genehmigung mehr einzuholen. Dies hat Wirtschaftsminister Balladur den Präsidenten der 25 größten Privatisierungskandidaten zugesichert. Nur bei Transaktionen „großen Ausmaßes" müßte bis zur Privatisierung weiterhin der Staat gehört werden, schränkte Balladur ein.

MAN in Italien

München (AP) – Die Maschinenfabrik Augsburg Nürnberg MAN, Nutzfahrzeuge GmbH in München hat eine Tochtergesellschaft in Italien gegründet. Nach Mitteilung des Unternehmens hat die neue MAN Veicoli Industriali S.p.A. in Villafranca bei Verona ihre Tätigkeit bereits aufgenommen. Sie soll den Lkw-Vertrieb übernehmen und parallel dazu an den Hauptverkehrslinien Service- und Reparaturdepots einrichten.

Kritik zurückgewiesen

Bonn (A.G.) – Mit Nachdruck zurückgewiesen hat das Bundesbauministerium den Vorwurf des Bundes Deutscher Architekten (BDA), das neue Baugesetzbuch enthalte nicht die notwendigen Verbesserungen zugunsten des Umweltschutzes und berücksichtige zu wenig die städtebaulichen Aufgaben. Wie es in einem im Auftrag von Bundesbauminister Oscar Schneider abgefaßten Antwortschreiben heißt, übersehe der BDA, daß die Bauleitpläne künftig nicht nur dazu beitragen sollten, eine menschenwürdige Umwelt zu sichern, *sondern auch die natürlichen Lebens*grundlagen zu schützen und zu entwickeln. Eine Verstärkung des Umweltschutzes ergebe sich auch aus der Verpflichtung, mit Grund und Boden sparsam umzugehen.

NACHRICHTEN

BW Neuss führt

Düsseldorf (sid) – Der deutsche Tennis-Mannschaftsmeister BW Neuss gewann am dritten Bundesliga-Spieltag bei Mannheim mit 6:3 und führt die Tabelle der Gruppe 1 bei 3:0 Punkten gleichauf mit dem TC Bamberg an. In der Gruppe 2 führt ungeschlagen TC Amberg.

Lemond bei Reagan

Washington (sid) – Der amerikanische Tour de France-Sieger Greg Lemond ist zu einem Gespräch im Weißen Haus von US-Präsident Ronald Reagan empfangen worden.

Comeback für Fichtel?

Düsseldorf (sid) – Der 41 Jahre alte Klaus Fichtel soll ein Comeback beim Fußball-Bundesligaklub Schalke 04 feiern, wenn bis zum Bundesliga-Start der etatmäßige Libero Wilfried Hannes weiterhin verletzt ist.

Costache mit Bestzeit

Sofia (sid) – Tamara Costache aus der Sowjetunion hat bei den Balkan-Meisterschaften der Schwimmer in Sofia in 25,31 Sekunden über 50 m Freistil eine Weltbestzeit erzielt.

Durruti gesperrt

Sofia (sid) – Für drei Jahre hat der Internationale Fechtverband den Kubaner Ismail Durruti für alle offiziellen *Turnier gesperrt. Durruti war* bei der Weltmeisterschaft wegen manipulierter Waffe disqualifiziert worden.

Hila schwer verletzt

Sofia (sid) – Schwere Kopfverletzungen zog sich der rumänische Kunstspringer Kalin Hila zu, als er im Rahmen der Balkan-Meisterschaften bei einem Auerbach-Salto vom 10-m-Turm mit dem Kopf auf die Absprung-Plattform prallte.

Winkelhock siegreich

Spa (sid) – Der Waiblinger Joachim Winkelhock, Bruder des tödlich verunglückten Manfred Winkelhock, gewann in Spa das Rennen zum Porsche 944 Turbo-Cup vor Jörg van Ommen. In der Gesamtwertung führt Winkelhock mit 221 Punkten vor van Ommen (216).

Werder im Finale

Rotterdam (dpa) – Beim internationalen Fußball-Turnier in Rotterdam qualifizierte sich Werder Bremen und Feyenoord Rotterdam für das Endspiel.

Tödlicher Unfall

***Wittnau** (sid) – Der 16 Jahre alte* Hamburger Radsportler Stephan Duve ist beim Training für die deutschen Straßenmeisterschaften der Junioren in Wittnau nach einem Zusammenstoß mit einem entgegenkommenden Traktor tödlich verunglückt.

Tataruch verpflichtet

Leverkusen (dpa) – Die 22jährige Isabella Tataruch ist die vierte Neuverpflichtung des Handball-Bundesliga-Teams der Damen von Bayer 04 Leverkusen.

Rusnyak ertrunken

Zermanice (sid) – Der 22 Jahre alte CSSR-Gewichtheber, Silbermedaillen-Gewinner der Junioren-Weltmeisterschaft von 1984, Ondrej Rusnyak, ist beim Baden in einem See in der Nähe von Zermanice ertrunken.

Transfer per Gericht?

Frankfurt (sid) – Eintracht Frankfurt, Aufsteiger in die erste Eishokkey-Bundesliga, will notfalls per Gerichtsbeschluß die Freigabe der Spieler Harald und Klaus Birk vom ESV Kaufbeuren erzwingen.

Butcher zu Glasgow

***Glasgow** (dpa) – Der schottische* Erstliga-Klub Glasgow Rangers verpflichtete den englischen Nationalverteidiger Terry Butcher von Ipswich Town für umgerechnet etwa 2,3 Millionen Mark.

Spieler beenden Karriere

Berlin (dpa) – Vor Beginn der neuen Fußball-Saison der „DDR"-Oberliga beenden vier Stars ihre aktive Laufbahn: Hans-Jürgen Dörner (Dresden), Frank Terletzki (Ost-Berlin), Konrad Weise (Jena) und Rüdiger Schuphase (Erfurt).

Sieg für Thomas Klauser

Berchtesgaden (dpa) – Der deutsche Meister Thomas Klauser vom WSV Reit im Winkl siegte beim ersten Sommerskispringen auf der gro*ßen Mattenschanze am Kälberstein in* Berchtesgaden. Er erzielte jeweils mit 94 und 93 Metern in beiden Durchgängen die größten Weiten. Zweiter wurde der Österreicher Ernst Vittori mit der Note von 228,6.

Silber für den Achter

Roudnice (dpa) – Der Juniorinnen-Achter des Deutschen Ruder-Verbandes *(DRV) belegte im Finale der elf*ten Junioren-Weltmeisterschaften in Roudnice (CSSR) den zweiten Platz vor der UdSSR, Rumänien und der CSSR. Weltmeister wurden die Ruderinnen aus der „DDR".



McEnroe: Erst Hochzeit – dann Becker?

Neun Wochen nachdem er Vater wurde, hat Tennis-Profi John McEnroe die Mutter seines Kindes, die Schauspielerin Tatum O'Neal, geheiratet. Die beiden wurden in der Kirche von Oyster Bay auf Long Island kirchlich getraut. Rund 30 Freunde des prominenten Paares, unter ihnen Tennisspieler Vitas Gerulaitis und McEnroes Doppelpartner Peter Fleming, nahmen an der privaten römisch-katholischen Trauung teil.

Dagegen mußten über 500 Neugierige und Fans vor der mit einem Schloß versperrten Kirchentür auf den Anblick des Brautpaares warten.

Erst nach der Trauungszeremonie zeigten sich Tatum und John McEnroe den Wartenden. Der junge Ehemann blies einen Kuß in deren Richtung, seine Frau winkte fröhlich lachend (Foto).

Flitterwochen wird es für das junge Paar allerdings nicht geben. Schon am Dienstag will John McEnroe sein Comeback im Grand-Prix-Tennis feiern. In Stratton Mountain, einem kleinen, 600 Meter über Meereshöhe gelegenen Kurort im Waldgebirge nordwestlich von Boston, wird er an einem mit 315 000 Dollar dotierten Turnier teilnehmen.

In der internationalen Tennis-Szene wird sein Comeback-Versuch mit Erleichterung registriert. „Sein Rücktritt käme viel zu früh. Noch braucht das Tennis einen McEnroe und seine unerhörten Talente", sagte Ion Tiriac, der Manager von Boris Becker, der in Stratton Mountain an Nummer zwei gesetzt wurde. Hinter Ivan Lendl, vor Jimmy Connors und John McEnroe.

Erster Gegner von Becker ist der Amerikaner Bud Schultz (54. der Weltrangliste), McEnroe spielt gegen Brian Teacher (USA). Im Halbfinale am Samstag könnte es zu einem Aufeinandertreffen zwischen Becker und McEnroe kommen. FOTO: AP

FECHTEN / Fünf Medaillen – wieder erfolgreichster Verband der Welt

Maulfechterei der Trainer, Degen-Mannschaft im Finale

ANDREAS SCHIRMER, Sofia

Die Bilanz des Deutschen Fechter-Bundes (DFeB) bei den Weltmeisterschaften in Sofia ist zwar nicht optimal, doch mit dem Gewinn von fünf Medaillen ist er immer noch ein überaus erfolgreicher Sportverband.

Nach einigen enttäuschenden Leistungen und dem Ärger am Rande der Planche sorgte die Degen-Mannschaft am letzten Wettkampftag wenigstens für einen versöhnlichen Abschied aus Sofia. Im Mannschaftswettbewerb qulifizierte sich die Degenmannschaft für das Finale (Ergebnis war bei Redaktionsschluß noch nicht bekannt). Damit rehabilitierten sich die Degenfechter gründlich für ihr Abschneiden in der Einzelkonkurrenz, in der Fischer als bester deutscher Fechter Platz 29 belegte.

Gestern morgen hatten die Degenfechter die Erzrivalen aus Frankreich nach hartem Kampf mit 8:4 besiegt. Den stärksten Eindruck dabei hinterließ der 21jährige Arnd Schmitt, um den es zuvor in Sofia ebenso Ärger gegeben hatte wie um Bundestrainer Tell.

Damen-Bundestrainer Horst-Christian Tell hat den Fehdehandschuh aufgenommen, der ihm bei den Fecht-Weltmeisterschaften in Sofia vor die Füße geworfen wurde. „Er will mir das Messer an die Gurgel setzen", wehrt sich der gerade 1,60 Meter große Tell gegen die Attacken von Max Geuter, Sportwart und Delegationsleiter des Deutschen Fechter-Bundes (DFeB).

Geuter hatte Tell nicht nur taktisches Fehlverhalten und mangelndes Engagement am Rande der Piste während des Damen-Halbfinalkampfes gegen Italien (5:9) vorgeworfen („Da war mehr drin"), sondern mit seinem überraschenden Plan, Emil Beck zum Chef-Bundestrainer und damit zum Vorgesetzten Tells zu befördern, für Aufsehen gesorgt.

Erst aus einer deutschen Tageszeitung, die beim Abendessen im Speisesaal des Hotel „Vitosha" kursierte, erfuhr Tell vom Wirbel um seine Person. „Trotz Bronzemedaille soll Tell abgelöst werden", las er verblüfft. „Der ist ganz blaß geworden", berichtet ein Delegationsmitglied. „Das ist nicht fair. Geuter ist ein Feigling", reagierte der 48 Jahre alte Tell fassungslos und zog sich erst einmal grollend zurück.

24 Stunden später, am Samstagvormittag in der Halle „Septemvri", als die deutschen Degen-Asse darangingen, ihre Einzel-Pleite (keiner erreichte das Finale) mit einer Mannschaftsmedaille auszubügeln, brach der angestaute Zorn aus Tell heraus: „Wenn man einen Hund schlagen will, findet man schnell einen Stock." Damit hatte die Maulfechterei aber längst kein Ende, sondern gipfelte mit den Worten: „Hosenscheißer" (für Tell) und „Kasperl" (für Geuter).

Auch zu den Vorwürfen, daß er ja bereits 1982 von der Offenbacher Fechterschaft, bei der Tell gleichzeitig als Vereinstrainer tätig war, entlassen wurde, bezog er Stellung: „Ich habe dort leistungsorientiert arbeiten wollen, doch die hatten nur Geld zum Feiern."

Tatsache hingegen bleibt, daß der gebürtige Pole außer der dreimaligen Weltmeisterin Cornelia Hanisch und Christiane Weber – sie gewann in dieser Saison immerhin den Weltcup – keine weitere Schülerin aus Offenbach in das Nationalteam brachte.

„Wenn sie mich als Bundestrainer weghaben wollen, gibt es ja auch noch die Gerichte, wenn wir uns nicht einig werden", erklärte Tell noch kampfbereit, bevor die Affäre plötzlich eine Wende nahm. Denn am Samstagnachmittag endlich faßte sich DFeB-Sportwart Geuter ein Herz und zog sich mit dem kleinen Trainer zum Krisengespräch an die Bar des „Salle Septemvri" zurück. „Wir haben einen Waffenstillstand vereinbart", sagte Tell danach. Geuter hingegen meinte arglos: „Ich hatte nie Krieg mit ihm."

Hätte Geuter rechtzeitig das Gespräch mit Tell gesucht, wäre wahrscheinlich manches Mißverständnis vermieden worden. Sicherlich wollte und kann der Sportwart den Damen-Trainer nicht aus seinem Amt verdrängen, da sein Vertrag noch bis 1989 läuft. Beabsichtigt hat Geuter mit dieser Aktion vielmehr, daß der zukünftige Cheftrainer Beck (Tell: „Das hätte er längst werden sollen") bei der Wettkampfbetreuung die Regie führen kann. Denn der international renommierte Tauberbischofsheimer hat unzweifelhaft mehr Durchsetzungsvermögen an der Planche, was im von subjektiven Obmann-Entscheidungen und Absprachen beeinflußten Fechtsport äußerst wichtig ist. Tell ist ein eher introvertierter Typ. Unbestritten ist aber auch, daß Tell ein guter Fechtmeister ist. „Ich komme gut mit ihm aus", sagt Weltmeisterin Anja Fichtel (Tauberbischofsheim).

Deshalb wird es Emil Beck begrüßen, daß Tell nach anfänglichem Zögern nun doch bereit ist, ganz in die nordbadische Hochburg überzusiedeln. „Ich bin bereit, ab Februar 1987 nach Tauber zu gehen", sagt Tell. Dort wird er voraussichtlich Anja Fichtel und Sabine Bau, die Zweite von Sofia, unter seine Fittiche nehmen können. „Dies werde ich ihm auf seine erste Dienstanweisung schreiben", kündigte Beck an.

Ob Horst-Christian Tell über 1989 hinaus weiter in den Diensten des DFeB bleibt, ist zweifelhaft. Mehrere interessante Angebot, sagt er, habe er schon. „Wenn ich gehe, gehe ich zur Konkurrenz. Da könnte ich am besten beweisen, was ich wirklich kann", meint Tell.

FUSSBALL / Aufsteiger Salmrohr und Ulm sind die Überraschungen der zweiten Liga – Wiedersehen mit Jupp Derwall

Jupp Derwall – mit sich und der Welt im reinen

BERND WEBER, Duisburg

Das rechte Bein macht Schwierigkeiten, er hat Durchblutungsstörungen im Unterschenkel und muß es beim Gehen etwas nachziehen. Aber dennoch: Jupp Derwall, ehemaliger Bundestrainer und nach seinem Einbruch vor zwei Jahren bei der Fußball-Europameisterschaft in Frankreich vom türkischen Erstligaklub Galatasaray Istanbul verpflichet, „will weiter den geraden Weg marschieren."

„Nur so", sagt der Mann, den sie hierzulande ein wenig spöttisch „Häuptling Silberlocke" nannten, „kann man Erfolg haben." Dafür arbeitet Derwall rund um die Uhr, obwohl er mit 59 in die Jahre geKommen ist und obwohl nicht nur das Bein zwickt. Die Bandscheibe quält ihn zuweilen, die Achillessehnen schmerzen häufig. Trotzdem war es in den vergangenen Tagen, in denen Derwall mit Galatasaray auf Deutschland-Tournee (gestern abgeschlossen) war, eindrucksvoll zu erleben: Der frühere Bundestrainer ist wieder mit *sich und der Welt im reinen.*

Zu den Anfeindungen der Öffentlichkeit, speziell der Medien, nach der Frankreich-Pleite ist er längst auf Distanz gegangen. Und sicherlich war es Balsam für ihn, daß Amtsnachfolger Franz Beckenbauer bei der WM in Mexiko ebenfalls viel Druck bekommen hat. „Nicht, daß ich ihm den gegönnt hätte", präzisiert Derwall, „aber irgendwie fühle ich mich doch rehabilitiert, daß der Franz mit der Mannschaft spielerisch nicht weitergekommen ist als ich. Dafür gibt es aber einleuchtende Gründe. Im Moment fehlt eben die Qualität vergangener Jahre. Also mußten die Nationalspieler in Mexiko malochen. Wie sie das bewerkstelligt haben, dafür haben sie uneingeschränkt ein dickes Kompliment verdient."

Zu Franz Beckenbauer, so Jupp Derwall, habe er ein normales, ja sogar fast feundschaftliches Verhältnis. Und über die Versuche einiger Leute, die Dinge anders darzustellen, könne er nur lachen. Derwall zur WELT: „Der Franz war kaum aus Mexiko zurück, da hat er mich angerufen und darüber habe ich mich unheimlich gefreut. Wir haben uns lange über die Weltmeisterschaft unterhalten, und ich bin sicher, daß ich dem Teamchef, der in Mexiko nicht zuletzt wegen seiner Unerfahrenheit Schwierigkeiten hatte, ein paar gute Tips geben konnte." Welche denn? Der frühere Bundestrainer wehrt lächelnd ab, daß ginge die Öffentlichkeit nichts an. Und überhaupt, er wolle gar nicht so viel über die Nationalmannschaft reden, sein Thema sei doch jetzt Galatasaray.

Nicht nur jetzt, sondern für die *nächsten beiden Jahre noch. Derwall* hat seinen am Saisonende ausgelaufenden Zwei-Jahres-Vertrag um zwei weitere Jahre verlängert. Und weil das gegenseitige Vertrauen dagewesen sei – per Handschlag. Jupp Derwall hat allerdings einen anderen Status bekommen. Er arbeitet nun nicht mehr als Trainer, die praktischen Übungen auf dem Platz überläßt Derwall seinem Assistenten Mustafa. Er brütet die Trainingspläne aus und überwacht, daß sie eingehalten werden. „Die Türken sind freundliche Menschen und haben mir, wohl weil es so schön klingt, den Titel Technischer Direktor verpaßt", schmunzelte Derwall, „in Wahrheit bin ich das Mädchen für alles. Aber das war ich eigentlich schon vom ersten Tag an." Freilich, seitdem hat sich auch vieles weiter entwickelt. Als er nach Istanbul kam, fand er nahezu abenteuerliche Verhältnisse vor. So mußten sich 18 Senioren- und Junioren-Teams einen einzigen Aschenplatz für das Training teilen. Die sanitären Anlagen seien ebenfalls haarsträubend gewesen. Heute ist das Vereinsleben fast feudal. Auf Derwalls Betreiben wurden zwei erstklassige Rasenplätze angelegt, außerdem hat der Vorstand ein modernes Klubhaus bauen lassen. Derwall voller Stolz: „Wir haben fast deutsche Verhältnisse."

Und auf dieser Basis soll nun die zweite Stufe des Aufbaus erfolgen. Derwall will in den verbleibenden beiden Jahren „mindestens einmal" die Meisterschaft mit Galatasaray gewinnen. Denn: „Mich wurmt es immer noch unheimlich, daß wir die letzte Saison zwar ungeschlagen blieben, daß aber dennoch Ortsrivale Besiktas den Titel holte." Die Deutschland-Tournee sollte die Voraussetzung für den Wandel an der Spitze schaffen. Beim 3:0-Sieg in Dortmund hat Derwalls Truppe gezeigt, daß sie sich tatsächlich noch steigern kann. Das 2:7 in Duisburg gegen Bayer Uerdingen nahm Derwall nicht tragisch, „weil wir nach acht Spielen im zehn Tagen konditionell einfach platt waren." Er lächelt und er ist sicher: Unter dem türkischen Halbmond wird weiterhin die Sonne für ihn strahlen.

Bremen bangt um Völler

Das Verletzungspech bei Werder Bremen will kein Ende nehmen. Nach Pezzey, Kutzop, Sidka, Meier und Burdenski kann auch Nationalspieler Rudi Völler wahrscheinlich am Samstag beim Bundesligastart gegen Nürnberg nur zuschauen. Beim Turnier in Rotterdam wurde der Mittelstürmer im Spiel gegen Everton schon nach 23 Minuten ausgewechselt – Muskelverhärtung im Oberschenkel. Bis heute legte Rudi Völler eine Pause ein, bevor er sich in Offenbach von seinem Masseur behandeln lassen will. Trainer Otto Rehhagel: „Ich mache mir Sorgen um ihn."

Fünf Wochen pausieren muß Rolf Meyer, Torwart von Borussia Dortmund. Der Nachfolger von Eike Im*mel hat sich beim Spiel gegen den* VfL Bochum (2:2) beide Gelenke des rechten Ringfingers ausgekugelt. Für die ersten Bundesligaspiele muß Dortmund mit dem 21 Jahre alten Wolfgang de Beer vom Zweitliga-Absteiger MSV Duisburg auskommen.

Klaus Toppmöller: „Es gibt nur ganz wenige, die mit Köpfchen spielen"

ULLA HOLTHOFF, Salmrohr

Der Provinzklub aus Salmrohr (980 Einwohner) ist nach zwei Spieltagen die Überraschungsmannschaft in der Zweiten Fußball-Bundesliga. Aus zwei Spielen gegen zwei ehemalige Erstligaklubs holte Salmrohr 3:1 Punkte. Dem 1:1 gegen den Karlsruher SC folgte jetzt ein überraschendes 2:0 beim 1. FC Saarbrücken. Prominentester Spieler in dieser Mannschaft von Amateuren ist der ehemalige Nationalspieler Klaus Toppmöller (früher 1. FC Kaiserslautern, Dallas Tornados), der am 12. August 36 Jahre alt wird. Toppmöller hat als Spielmacher auf dem Platz und als Manager hinter den Kulissen das Sagen. Die WELT sprach mit ihm.

WELT: Herr Toppmöller, Ihre Mannschaft ist die Mannschaft der Stunde in der zweiten Liga...

Toppmöller: Na ja, gemeinsam mit dem SSV Ulm. Aber überrascht war ich von unserem Sieg in Saarbrücken nicht. Ich habe Saarbrücken einige Male beobachtet und war schon vor dem Spiel überzeugt: Eher haben wir eine Chance in Saarbrücken als am nächsten Samstag in St. Pauli.

WELT: Ganz schön selbstbewußt für einen Neuling. Woher nehmen sie Ihr Selbstvertrauen?

Toppmöller: Ich habe jetzt viele Mannschaften in der zweiten Liga beobachtet und habe mir da einen guten Überblick verschafft. Insgesamt bin ich sehr enttäuscht von dem Niveau. Es gibt nur ganz wenige Spieler, die mit Köpfchen spielen.

WELT: Das heißt, daß der FSV Salmrohr die Liga mit einer besonders intelligenten Mannschaft beleben wird?

Toppmöller: Das kann man so nicht sagen. Sicher ist, daß wir über viel spielerische Substanz verfügen. Deshalb bin ich überzeugt, daß wir nicht absteigen werden. Aber man muß auch ganz klar sehen: Wir haben jetzt erst drei von 30 Punkten, die wir zum Klassenerhalt brauchen.

WELT: Sie rechnen also doch mit einem Kampf gegen den Abstieg? Dann leben Sie also im Moment noch von der Aufstiegseuphorie?

Toppmöller: Ganz bestimmt. Wir müssen uns erst mal stabilisieren und wir müssen noch selbstbewußter auftreten. Bisher werden wir überall nur als Kanonenfutter angesehen, sogar von unserer heimischen Presse.

***WELT:** Aber Ihr Selbstbewußtsein* kann sich doch sehen lassen.

Toppmöller: Ich meine auch nicht mich. Ich habe in meiner Laufbahn so viel erlebt, daß ich die Sache ganz realistisch einschätzen kann. Aber wir sind eben ein Provinzverein und einige haben noch zuviel Respekt. Das war auch in Saarbrücken so. Da hatten einige schon Bammel als sie das Stadion gesehen haben. ‚Mensch, guck mal, so ein Superding', haben sie gesagt und sich ganz klein gefühlt. Ich hab ihnen dann erklärt, daß die auch nur mit Wasser kochen und daß wir uns davon nicht beeindrucken lassen dürfen.

WELT: Es hat offensichtlich geholfen. Ist Ihr Einfluß auf Ihre Mitspieler so groß?

Toppmöller: Ich bin die zentrale Figur in der Mannschaft. Ich habe viel Erfahrung und genaue Vorstellungen. Die will ich umsetzen. Unser Trainer verlagert bewußt die Verantwortung auf die Mannschaft. Und ich bin sein verlängerter Arm auf dem Spielfeld.

WELT: Und Ihr Körper hält die Belastung der zweiten Liga noch aus? Sie waren doch vor fünf Jahren schon Sportinvalide.

Toppmöller: Ich bin selbst überrascht. Eigentlich wollte ich mich nach meiner Verletzung nur noch eine Weile fit halten und habe deshalb eher nebenher trainiert. Als ich merkte, daß es gut lief, hat mich noch einmal der Ehrgeiz gepackt.

WELT: Nicht nur als Spieler...

Toppmöller: Nein, als ich hier anfing, habe ich zur Bedingung gemacht, entscheidenden Einfluß auf die Personalpolitik nehmen zu können. Ich wollte hier nämlich nicht nur auf meine alten Tage noch mal abkassieren, *ich wollte Erfolg. Ich habe in dieser* Gegend einen Namen zu verteidigen und konnte mir nicht leisten, den kaputt zu machen. Deshalb bin ich seit zwei Jahren allein für alle personellen Entscheidungen verantwortlich. Mit meiner Managertätigkeit will ich beweisen, daß man auch im Fußball noch mit bescheidenen Mitteln nach vorn kommen kann.

WELT: Ist das schon gelungen?

Toppmöller: *Noch nicht ganz. Bis* jetzt zieht das Umfeld noch gut mit, weil sich alle in unserem Erfolg sonnen können. Doch wir müssen abwarten, wie es weitergeht. Für mich ist die Entwicklung der Zuschauerzahlen spannender als unsere sportliche Entwicklung. In der Oberliga hatten wir nur einen Schnitt von 800 Besuchern. Jetzt kalkulieren wir mit 2000. Bei einem Etat von einer Millionen Mark sind wir auf die Zuschauer angewiesen. Wenn sie nicht mitziehen, dann werde ich mir als Manager oder Trainer einen Verein mit mehr Perspektive suchen. Saarbrücken zum Beispiel, oder Trier. Denn ohne Zuschauer bleibt Profi-Fußball in Salmrohr ein Retortenbaby.



Sicherer Rückhalt des Aufsteigers aus Salmrohr in Saarbrücken: Torwart Alfred Wahlen. FOTO: DPA

2. Liga

DW. Bonn

Die beiden Aufsteiger FSV Salmrohr und SSV Ulm sorgten am zweiten Spieltag der Zweiten Fußball-Bundesliga mit Auswärtssiegen für Schlagzeilen. Während Salmrohr beim FC Saarbrücken ein 2:0-Sieg gelang, feiert Ulm mit dem 3:2 bei RW *Essen bereits seinen zweiten Erfolg.* Ohne Punktverlust stehen die Ulmer mit Hannover 96 an der Tabellenspitze. Die Niedersachsen gewannen gegen die Stuttgarter Kickers 4:1.

Auswärts erfolgreich präsentierte sich der VfL Osnabrück. Im Wildparkstadion des Karlsruher SC sicherte er sich mit einem 2:1-Sieg beide Punkte. Mühsam zog sich Freiburg als Gastgeber gegen St. Pauli *aus der Affäre. Erst ein von Löw in* der 77. Minute verwandelter Foulelfmeter brachte den ersten Saisonsieg.

Als erster Spieler der Saison 1986/87 sah Dirk Lallek von Viktoria Aschaffenburg im Spiel gegen Fortuna Köln wegen wiederholten Foulspiels die rote Karte. Die schwache Partie endete 1:1. Alemannia Aachen erreichte bei seiner Heimpremiere gegen Eintracht Braunschweig einen 1:0-Sieg.

DIE ERGEBNISSE

Aschaffenb. – Köln	1:1	(1:0)
Aachen – Braunschweig	1:0	(1:0)
Hannover – Stuttgart	4:1	(1:0)
Saarbrücken – Salmrohr	0:2	(0:1)
Karlsruhe – Osnabrück	1:2	(1:0)
Essen – Ulm	2:3	(1:1)
Darmstadt – Kassel	3:0	(1:0)
Freiburg – St. Pauli	1:0	(0:0)
Solingen – Oberhausen	5:3	(1:3)
Bielefeld – Wattenscheid	2:3	(1:0)

DIE TABELLE

1.Hannover	2	2	0	0	6:2	4:0
2.Ulm	2	2	0	0	5:2	4:0
3.Aschaffenb.	2	1	1	0	5:2	3:1
4.Salmrohr	2	1	1	0	3:1	3:1
5.Wattenscheid	2	1	1	0	4:3	3:1
6.Aachen	2	1	1	0	2:1	3:1
7.St. Pauli	2	1	0	1	4:3	2:2
8.Darmstadt	2	1	0	1	3:2	2:2
9.Braunschweig	2	1	0	1	2:1	2:2
10.Solingen	2	1	0	1	6:6	2:2
11.Oberhausen	2	1	0	1	5:5	2:2
12.Osnabrück	2	1	0	1	3:3	2:2
13.Köln	2	0	2	0	1:1	2:2
14.Stuttgart	2	1	0	1	4:5	2:2
15.Freiburg	2	1	0	1	1:2	2:2
16.Bielefeld	2	0	1	1	2:3	1:3
17.Karlsruhe	2	0	1	1	2:3	1:3
18.Essen	2	0	0	2	2:5	0:4
19.Saarbrücken	2	0	0	2	2:6	0:4
20.Kassel	2	0	0	2	1:7	0:4

DIE VORSCHAU

Freitag, 8. 8., 20 Uhr: Braunschweig – Bielefeld, Wattenscheid – Aschaffenburg, Osnabrück – Saarbrücken; **Samstag, 9. 8., 15.30 Uhr:** Köln – Darmstadt, Kassel – Essen, Ulm – Solingen, Stuttgart – Karlsruhe, St. Pauli – Salmrohr; **Sonntag, 10. 8., 15 Uhr:** Oberhausen – Hannover, Freiburg – Aachen.

Start der Bundesliga

Homburg – Uerdingen	(-:-)
Mannheim – Stuttgart	(5:3)
Leverkusen – Schalke	(2:0)
München – Dortmund	(0:1)
Frankfurt – Düsseldorf	(2:0)
Bochum – Köln	(2:0)
Bremen – Nürnberg	(2:1)
BW Berlin – K'lautern	(-:-)

In Klammern die Ergebnisse der letzten Saison. Die beiden ersten Spiele werden am Freitag (8. August) ausgetragen, das Spiel Stuttgart – Homburg (-:-) erst am 12. August.

JUGOSLAWIEN

Sechs Punkte Abzug für zehn Erstliga-Klubs

dpa, **Belgrad**

In die am 10. August beginnende neue Saison der ersten jugoslawischen Fußball werden zehn der 18 Vereine mit einem Abzug von sechs Punkten starten. Das ist das Ergebnis der Sitzung des Vorstands des Jugoslawischen Fußball-Verbandes, der in Belgrad trotz massiven Drucks der Vereine seine Entscheidung vom 20. Juni bestätigte.

Von den Spitzenvereinen erhielt nur Hajduk Split keinen Punkteabzug, so daß der Klub als Favorit auf den Titel gilt. Meister Roter Stern Belgrad, Partizan Belgrad und FC Rijeka, die in den UEFA-Cup-Wettbewerben vertreten sind, wurden ebenso bestraft wie Pokalsieger Velez Mostar. Der Sechs-Punkte-Abzug wurde für die Vereine, die in die 2. Division abgestiegen sind (Novi Sad und OFK Belgrad), außer Kraft gesetzt.

Der jugoslawische Fußball-Skandal, der durch offensichtlich manipulierte Spiele am Schlußtag der letzten Meisterschaft offenbar geworden war, ist damit jedoch noch nicht beendet. Vier Vereine sind vor das Arbeitsgericht gegangen und haben den Verband verklagt. Die erste Verhandlung soll am 5. August stattfinden.

Dabei wird mit weiteren Strafen gegen Vereine wegen angeblicher Ungesetzlichkeiten bei den diesjährigen Transfers gerechnet. Der Vorstand des Verbandes setzte eine Kommission ein, die alle Spielerwechsel unter die Lupe nehmen wird. Da auch von Devisenvergehen die Rede ist, könnte es nach einem Monat erneut einen großen Wirbel geben.

TENNIS

Novacek – neuer Stern der CSSR

sid, **Düsseldorf**

Bei den internationalen Tennis-Turnieren des Wochenendes reichte das Leistungsbarometer der Stars von enttäuschend bis überraschend. Vorerst gestoppt ist der Höhenflug des Neussers Daviscup-Spielers Andreas Maurer. Im Viertelfinale des mit 100 000 Dollar dotierten Turniers in Hilversum verlor er gegen den Holländer Menno Oosting mit 6:3, 6:5, 5:7 und war damit der zweite prominente Ausfall nach Miloslav Mecir (CSSR), der mit 6:4, 6:7, 5:7 gegen den Österreicher Thomas Muster verlor.

Weiter auf Erfolgskurs steuert der tschechoslowakische Spieler Karel Novacek. Drei Überraschungen in Folge landete Novacek, der den an Nummer eins eingestuften Schweden Kent Carlsson beim 279 000-Dollar-Turnier in Washington mit 6:4, 6:3 aus dem Rennen warf. Zuvor hatte er den 110. der Weltrangliste, Guillermo Vilas aus Argentinien, besiegt. Im Halbfinale deklassierte er schließlich den an Nummer eins gesetzten Andres Gomez aus Ekuador mit 7:6, 1:6, 6:4. Endspielgegner ist der Franzose Thierry Tulasne, der gegen Jimmy Arias mit 7:5, 6:0 gewann.

Gescheitert ist der Jugoslawe Slobodan Zivojinovic, ständiger Doppelpartner von Wimbledon-Sieger Boris Becker, beim Einladungs-Turnier in Verbrier in der Schweiz. Er unterlag dem Franzosen Guy Forget mit 6:7, 5:7. Forget wiederum verlor dann gegen den Schweden Joakim Nystroem mit 3:6, 6:7. Im Finale steht der Schwede dem französischen Wimbledon-Halbfinalisten Henri Leconte gegenüber, der Peter Lundgren mit 4:6, 7:6, 6:4 besiegte.

Bei einem Einladungsturnier in Vail, US-Bundesstaat Colorado, hat der frühere Weltranglisten-Erste Jimmy Connors nach einem 6:2, 7:6 gegen seinen Landsmann David Pate das Halbfinale erreicht, wo er nun auf Tim Mayotte trifft. Mayotte gewann das US-Duell gegen Kevin Curren mit 6:4, 6:4.

LEICHTATHLETIK / Wieder Siebenkampf-Weltrekord von Jackie Joyner

Ihr Mann und Trainer sagt: Verrückt, sie hat die Grenzen noch nicht erreicht

sid/dpa, **Houston/Edinburgh**

Die Amerikanerin Jackie Joyner verbesserte in Houston ihren eigenen Weltrekord im Siebenkampf um 13 Punkte auf 7161 Punkte. Doch damit ist noch lange nicht Schluß. Ihr Trainer Bob Kersee, mit dem die Amerikanerin seit dem 11. Januar verheiratet ist, sagt: „Es klingt verrückt, aber Jackie hat ihre Grenzen noch nicht erreicht." Die 24 Jahre alte Olympia-Zweite von Los Angeles stellte beim Olympic-Festival der amerikanischen Leichtathleten innerhalb von 28 Tagen zum zweiten Mal einen Siebenkampf-Weltrekord auf. Anfang Juli hatte sie bei den Goodwill-Games in Moskau als erste Frau überhaupt die 7000-Punkte-Marke überboten.

Gleich in fünf Disziplinen war Jakkie Joyner in Houston besser als in der sowjetischen Hauptstadt. Dabei hatte es am ersten Tag gar nicht so gut für die Amerikanerin begonnen. Nach einem für sie schwachen Start über 100-m-Hürden lag sie mit 4148 Punkten noch um drei Punkte hinter ihrem Moskauer Durchgangs-Ergebnis. Nach ihren 13,16 (ihr US-Rekord steht bei 12,85) stellte sie mit 1,88 Meter ihre Bestmarke im Hochsprung ein. Dann folgten persönliche Bestleistungen mit der Kugel (15,19 m) und über 200 Meter (22,85). Jacky Joyner: „Da war ich für den zweiten Tag richtig motiviert."

Und so begann die Schwester des Dreisprung-Olympiasiegers Al Joyner dann auch: Mit 7,03 Meter erzielte sie zunächst ihr bestes Weitsprung-Ergebnis innerhalb eines Siebenkampfes, dann warf sie den Speer (50,12 m) so weit wie nie zuvor und lief zum Abschluß über 800 Meter 2:09,69 Minuten.

Nur kurz war der Rekord während des abschließenden 800-m-Laufes in Gefahr. „Während des Rennens hatte ich einen kurzen Augenblick, wo ich ein bißchen müde wurde. Doch dann habe ich mir gesagt, es ist mein letztes 800-m-Rennen in diesem Jahr. Da muß ich durch", erinnert sich die 1,78 Meter große und 63 Kilogramm schwere Athletin aus East St. Louis an diesen kritischen Augenblick. In Houston ließ sie sich von den hohen Temperaturen knapp unter 40 Grad und die hohe Luftfeuchtigkeit nicht bremsen. Sie sagte: „Ich hatte mich zwar nicht besonders auf das Wetter eingestellt. Aber ich war in meinem Denken einfach nur positiv. Mir ist es hier weit schwerer als in Moskau gefallen. Zur schlimmen Hitze kam noch, daß ich hier nur gegen mich selbst gekämpft habe."

Auch ihr Mann hat mit sich selbst gekämpft. „Ich habe mit mir selbst einen fürchterlichen Kampf ausgefochten. Der Ehemann in mir hat mir geraten, daß Jackie sich zurückhalten soll, doch der Coach in mir wollte den Rekord", schilderte Bob Kersee sein Leid.

*

In Edinburgh endeten die tristen Commonwealth-Spiele auch in Tristesse. Als Königin Elizabeth die Spiele offiziell für abgeschlossen erklärte, regnete es und Windböen zogen durch das Meadowbank-Stadion in Edinburgh. Die nach dem Boykott von etwa 2000 Sportlern aus 32 Verbänden verbliebenen 26 Mannschaften wurden zum Abschluß der zehntägigen Wettkämpfe von den 22 000 Zuschauern lauthals bejubelt.

Am Freitag hatte die britische Premierministerin Margaret Thatcher, deren unnachgiebige Haltung gegenüber der Apartheid-Politik des *südafrikanischen Regimes den Boykott* ausgelöst hatte, Edinburgh besucht und war dabei von Demonstranten mit Tomaten und Eiern beworfen worden. Im Stadion mischten sich bei ihrer Ankunft Beifall und Pfiffe.

Das durch den Boykott verursachte Defizit der Spiele beläuft sich auf umgerechnet rund sechs Millionen Mark. Der 87 Jahre alte japanische Geschäftsmann Ryoichi Sasawaka, der 15 Großunternehmen vertritt und einer der Sponsoren der Olympischen Spiele 1984 in Los Angeles war, hat sich bereit erklärt, das Defizit auszugleichen.



Was so ein richtiger Fan ist, den kann so leicht nichts erschüttern. Auch nicht die dürftige Zeit eines Weltmeisters. Ein Küßchen und bemalte Luftballons für Steve Cram in Edinburgh nach seinem Sieg über 1500 m. Aber die Zeit von 3:50,87 lag nach einem Bummelrennen 21,41 Sekunden über dem Weltrekord des Marokkaners Said Aouita. Cram hatte auch schon über 800 m gewonnen. FOTO: AP

MOTORRAD / Regen-Rennen in Silverstone

WM-Träume beendet. Anton Mang gestürzt

sid, **Silverstone**

Anton Mang und Martin Wimmer haben ihre Titelträume in der Motorrad-Weltmeisterschaft der 250-ccm-Klasse am Sonntag nachmittag endgültig begraben müssen. In Silverstone, beim durch orkanartigen Wind und heftigen Regen erheblich beeinträchtigten Großen Preis von England, baute der Venezolaner Carlos Lavado (Yamaha) durch einen zweiten Platz hinter dem Franzosen Dominique Sarron (Honda) seine Führung in der WM-Wertung auf 99 Punkte aus. Für den viermaligen Weltmeister Mang (Inning) endete ein glückloses *Wochenende mit einem Sturz in* der achten Runde. Yamaha-Werksfahrer Martin Wimmer aus München belegte abgeschlagen den zehnten Platz.

Lavados einziger noch verbliebener Konkurrent im Titelkampf, der Spanier Alfonso Pons (Honda), bleibt durch seinen dritten Platz in Silverstone mit 78 Punkten Zweiter der Gesamtwertung. Lavado genügt bei zwei noch ausstehenden Rennen in Anderstorp und Misano ein dritter Platz zum zweiten Titelgewinn nach 1983. Bester deutscher Fahrer in Silverstone war Reinhold Roth aus Amtzell, der auf seiner privaten Honda den vierten Platz belegte.

Der 33 Jahre alte Roth, im Vorjahr an gleicher Stelle sogar Zweiter hinter Mang, fuhr ein imponierendes Rennen. Der Honda-Fahrer profitierte ebenso wie Levado und Pons vom Sturz des Briten Alan Carter, der in der vorletzten Runde als Zweiter nach einem Angriff auf Sarron stürzte.

Der Regen forderte zahlreiche Ausfälle. So auch den Schweizer Pierre Bolle, der Pons *zum Aufweichen auf* die Wiese zwang und fast an das Ende des Feldes zurückwarf.

Die unterkühlten Briten hatten bereits am Samstag allen Grund zum Jubeln. Mit seinem ersten Grand-Prix-Erfolg überhaupt ließ Ian McConnachie bei der Siegerehrung der Klasse bis 80 ccm den Union Jack am Fahnenmast hochsteigen. Es war zugleich der erste Erfolg eines britischen Solofahrers beim britischen Grand Prix. Selbst dem zweimaligen Weltmeister Barry Sheene war es nie vergönnt, seinen *Heim-Grand-Prix* zu gewinnen. Den Krauser-Doppelsieg komplettierte Titelverteidiger Stefan Dörflinger aus der Schweiz.

Hinter dem Krauser-Duo folgten die Derbi-Werksfahrer Jorge Martinez und Manuel Herreros (beide Spanien) auf den Plätzen drei und vier. Martinez, der 24jährige aus Alcira, behauptete mit 82 Punkten *die Führung* im WM-Klassement. Bei zwei noch ausstehenden Rennen in Misano und Hockenheim hat Herreros als Zweiter bereits 15 Zähler Rückstand auf seinen Landsmann.

Zum Auftakt des Grand-Prix-Wochenendes hatten die niederländischen Titelverteidiger Egbert Streuer und Bernard Schnieders das Rennen der Seitenwagen-Klasse vor den Briten Stephen Webster und Anthony Hewitt gewonnen. Webster/Hewitt führen in der Gesamtwertung mit 61 Punkten vor Streuer/Schnieders (60). Pech hatten zum wiederholten Mal in dieser Saison die viermaligen Weltmeister Rolf Biland und Kurt Waltisperg aus der Schweiz, deren Fahrt schon in der zweiten Runde durch einen Motorschaden gestoppt wurde.

Die planmäßige Durchführung der Veranstaltung auf dem Kurs in Silverstone war am Freitag und Samstag lange Zeit in Frage gestellt. Windböen, die Geschwindigkeiten von 80 km/h erreichten, machten das Training der Soloklassen fast unmöglich. Erst mit einer mehrstündigen Verspätung konnten die 80er am Samstag abend an den Start gehen, nachdem die leichten Maschinen am Nachmittag von dem orkanartigen Sturm förmlich von der Piste geschleudert wurden.

MOTORSPORT

Jaguar besiegt. Porsche feiert einen Doppelsieg

dpa, **Jerez de la Frontera**

Mit einem Porsche-Doppelsieg des Freiburger Brun-Teams endete am gestern der sechste Lauf zur Langstrecken-Fahrerweltmeisterschaft in Jerez de la Frontera/Spanien: Oscar Larrauri/Jesus Pareja (Argentinien/Spanien) siegten vor Walter Brun/Frank Jelinski (Schweiz/Zuzenhausen). Ein hervorragender vierter Platz für das Obermaier-Team mit Jürgen Lässig/Fulvio-Maria Ballabio/Dudley Wood (Reutlingen/Monaco/England) rundeten den Porsche-Erfolg ab. Drei Rennen vor Saisonende führen Hans-Joachim Stuck/Derek Bell (Grainau/England), *obwohl nicht am Start, die* Wertung mit jeweils 70 Punkten an.

Der erwartete Jaguar-Triumph trat bei Temperaturen von 40 Grad im Schatten nicht ein. Die drei Jaguar-Piloten waren im südspanischen Jerez nach dem Start zu hitzköpfig und katapultierten sich in der ersten Kurve gegenseitig von der Strecke. Der spätere Sieger Oscar Larrauri kam bereits aus der ersten Runde mit großem Vorsprung bei Start und Ziel vorbei.

In der Folge fielen zwei Jaguar, der erste bereits nach zwölf von 86 zu fahrenden Runden, mit technischen Defekten aus. So war der Weg für den ersten Doppelsieg des in Freiburg beheimateten Brun-Teams frei. „Mir fehlten am Ende neun Liter, und ich mußte deshalb nochmals nachtanken", sagte der Trainingsschnellste Frank Jelinski, der so den Sieg dem Schwesterfahrzeug überlassen mußte.

HOCKEY

Endlich ein Sieg der Damen

dpa, **Köln**

Deutschlands Hockey-Damen können doch noch siegen. In ihrem zweiten Länderspiel gegen WM-Finalist Kanada waren sie in Köln mit 3:0 (1:0) erfolgreich. Knapp 17 Stunden zuvor hatten sie sich von Kanada noch mit einem schmeichelhaften 1:1 (1:1) getrennt.

Das 3:0 war knapp zwei Wochen vor Beginn der Weltmeisterschaft in Amstelveen (15. bis 24. August) der erste Erfolg nach sechs sieglosen Spielen gegen Schottland, Holland und Spanien mit vier zum Teil ernüchternden Niederlagen im Rahmen der Vorbereitung.

„Ich hoffe, daß der Knoten jetzt geplatzt ist", lautete die erste Reaktion von Bundestrainer Wolfgang Strödter. „Es war wie verhext. Im Training boten wir gute Leistungen, doch auf dem Platz wollten einfach keine Tore fallen."

Auch in Köln hatte es zunächst den Anschein, als würden die deutschen Damen wieder an ihrer Unsicherheit scheitern. So dominierte in der Anfangsphase der Weltmeisterschafts-Zweite Kanada. Doch die sich von Minute zu Minute stabilisierende Abwehr, allen voran die exzellente Duisburger Torhüterin Susanne Wollschläger, verlieh dem deutschen Team ausreichende Sicherheit, den eigenen Angriff zu forcieren. Dagmar Breiken erzielte noch vor der Pause die Führung, die Berlinerin Chinny Moser verwandelte in der 50. Minute die achte von insgesamt neun Strafecken zum 2:0, bevor die Kölnerin Eva Hegener mit 3:0 den Schlußpunkt setzte.

Die Braunschweigerin Bettina Blumenberg mußte beim ersten Testspiel gegen Kanada mit Verdacht auf Knöchelbruch ausgewechselt werden. Ihr Einsatz bei der Weltmeisterschaft ist nicht gefährdet.

Das letzte Vorbereitungsspiel bestreiten die Hockey-Damen am Freitag in Mülheim gegen Australien.

MOTORSPORT / Fahrer aus der „DDR" sind in der osteuropäischen Formel 1 die schnellsten – Fans zieht es nach Budapest

Rote Raser – statt Ruhm und Reichtum staatliches Mißtrauen

Die großen Stars der Formel 1 zählen zu den bestbezahlten Sportlern. Sie sind auch Vorbilder in Mitteldeutschland, das traditionell motorsportbegeistert ist. Der Sachsenring bei Zwikkau galt einmal weltweit als bedeutende Rennstrecke. Doch für die „DDR"-Presse sind Autorennen nur lästige Anhängsel in der Berichterstattung. Jetzt erobert die Formel 1 auch Osteuropa – am nächsten Wochenende beim ersten Weltmeisterschaftslauf in Budapest. Wie steht es um die schnellen Autos, ihre Fahrer und Fans in der „DDR"?

Sie leben ebenso gefährlich wie ein Alain Prost oder ein Keke Rosberg, doch nicht annähernd so aufwendig oder von so viel Glanz und Flitter umgeben wie die Formel-1-Stars aus dem Westen. Wenn die wagemutigsten Autorennfahrer aus dem Ostblock mit ihren bis zu 115 PS starken Boliden in Zwickau, Riga, Prün oder Kiew mit Spitzengeschwindigkeiten von 300 Kilometern pro Stunde über die Rennstrecken rasen, erwarten sie statt Ruhm und Reichtum bullige Trophäen und staatliches Mißtrauen. Tempobolzer sind bei den *Machthabern in den osteuropäischen* Ländern nur geduldet, nicht gefragt. Was aber eine Viertelmillion Motorsportfans aus dem ganzen Land nicht daran hinderte, am letzten Wochenende mit „Trabbi" und Zelt zum 7,631 Kilometer langen Dreieckskurs von Schleiz zu kommen, um ihren Lieblingen zuzujubeln. Trotz geringer Beachtung in den Medien ist der Motorsport in der *„DDR" ungeheuer* populär.

Die schnellsten der Branche im Osten sind die „DDR"-Fahrer: der 33 Jahre alte Bernd Kasper und sein Freund und Dauerrivale Ulli Melkus (beide aus Dresden) gehören seit Jahren zu den beherrschenden Figuren der Formel-Easter, dem kleinen sozialistischen Bruder des profitträchtigen Formel-1-Zirkus. In dieser Gruppe E starten Rennwagen bis 1300 Kubikzentimetern Hubraum, vergleichbar mit den Formel-3-Autos im Westen.

Die jeweils vier schnellsten aus den einzelnen sozialistischen Ländern fahren mit diesen Autos in einer gemeinsamen Wettbewerbsserie um den „Pokal für Frieden und Freundschaft" und um ein Preisgeld zwi*schen 400 und 1000 Mark pro Rennen.* Für die Formel-1-Piloten im Westen wäre das nicht mehr als ein Taschengeld. Sie verdienen bis zu einer Million Dollar im Jahr.

Die Motorsportfans zwischen Ostsee und Thüringer Wald kennen sie alle, die Piquet, Mansell, Lauda oder Senna. Bei den Rennen auf dem Sachsenring bei Zwickau oder in Schleiz sind sie auch in der „DDR" immer dabei – in Form von rund zehn Ostmark teuren Postern.

Die Schleizer Rennen waren diesmal für Zehntausende von „DDR"-Bürgern nur der Aufwärmgalopp für den ersten Grand Prix der Formel 1 in Osteuropa am 11. August auf dem Kurs von Mogyorod nahe Budapest. *Die Liegewagenplätze in den Zügen* Richtung Ungarn sind in Erwartung des Erlebnisses einer neuen Tempo-Dimension in diesen Wochen ebenso ausgebucht wie die Maschinen der „DDR"-Fluggesellschaft Interflug. Auch für das Rennen selbst gibt es keine Eintrittskarten mehr.

Der Generalsekretär des Allgemeinen Deutschen Motorsport-Verbandes der „DDR" (ADMV), Gerd Thom, *sagt: „Ich kann mir vorstellen, daß* DDR-Bürger großes Interesse haben, ein attraktives Formel-Eins-Rennen zu sehen. Auch unsere Jugendlichen leiden unter einem Geschwindigkeitsrausch."

Weil dem Staat daran aber schon aus Gründen der allgemeinen Verkehrssicherheit nicht gelegen ist, läßt er die Rennen der roten Raser auf Sparflamme kochen. In der Berichterstattung wird die Formel-Easter nur als Zugabe zu den Veranstaltungen der Motorrad-Asse abgehandelt. „Wir konzentrieren uns auf Sportarten, die wenig Aufwand benötigen und dennoch attraktiv sind", sagt Thom. Daß das Grand-Prix-Spektakel demnächst in Budapest seine *Runden drehen wird,* war *bisher in* der „DDR" noch mit keinem Satz zu lesen. Nach Ansicht der Ostberliner Tageszeitung „Junge Welt" haben die „Geschäftemacher Hochkonjunktur", wenn die Rennwagen aus dem Kapitalismus die Piste umkreisen. Sport, Spaß und Sicherheit statt des „Diktates des Kommerzes", das PS- und damit Opferzahlen in die Höhe treibt, heißt die Rennsportdevise in der „DDR".

Um die Tempoentwicklung in der *seit 14 Jahren bestehenden höchsten* sozialistischen Rennklasse unter Kontrolle zu halten, dürfen die rund 430 Kilo schweren Lada-Boliden höchstens mit 1,3-Liter-Maschinen ausgerüstet sein. Das windschlüpfrigste Chassis soll zur Zeit die CSSR-Firma Metalex liefern. Gerd Thom sagt offenherzig: „Wir sind gar nicht in der Lage, Formel-Eins-Autos zu *bauen." Ohnehin knappe Devisen* will kein Ostblockland für den Import westlicher Rennsporttechnik ausgeben. Westliches Material ist aus Gründen der sportlichen Gerechtigkeit gar verboten. „Keiner soll nur deshalb siegen", sagt Thom, „weil er einen reichen Onkel im Westen hat."

Die Starpiloten wie Bernd Kasper, Konstrukteur beim „Volkseigenen Betrieb Verpackungsmaschinenbau Dresden", versuchen aus dem gegebenen Serienmaterial höchste Leistung herauszuholen. Erst nachdem er sich bei kleinen Trabant- und Serientourenwagenrennen einen Namen hatte machen können, durfte Kasper sich für 50 000 Mark ins Formel-Easter-Geschäft einkaufen. Die Autos gehören dem Staat. 30 000 Mark kostet der Rennwagen, 20 000 Mark der Hänger plus Auto für die Beförderung von Rennort zu Rennort.

Der Hänger ist Werkstatt, Schlafstelle und Eßraum in einem. Ein Zuschußgeschäft sei der ganze Sport für ihn, doch die Freude daran mache alles leicht wett, sagt Bernd Kasper. Er glaubt, mit den Schnellsten aus dem Westen mithalten zu können. Zusammen mit seinem Renn- und Tüftlerkollegen Melkus und den starken CSSR-Fahrern gehört er derzeit zu den schnellsten Fahrern. Immer wieder wird der 90 kg schwere Mann von den Medien des Landes so zitiert – damit niemand auf falsche Gednaken kommt: „Autorennen sind kein Treffpunkt von Rasern um jeden Preis."

Nicht gefeiert, gerade noch geduldet sind er und die 30 bis 40 seinesgleichen von den „DDR"-Sportgewaltigen. Sie zeigen sich wie ihre Gegenstücke aus dem Westen als fahrende Litfaßsäulen. Jedoch preisen sie anstelle von Marlboro-Zigaretten beispielsweise die Produkte der staatlichen Filmherstellungsbetriebe „Orwo" oder die des Lampenmachers „Narwa".

Eine ansonsten im Lande verachtete „Amerikanisierung" des Sports offenbart sich in dem Werbespruch auf Kaspers Wagen: „Reap the benefit with Fortschritt-Equipment from Weimar" – Ernte den Vorteil mit „Fortschritt"-Landmaschinen aus Weimar.

Zwischen 500 und 10 000 Mark zahlen die Betriebe nach Angaben des ADMV-Generalsekretärs für die Werbemöglichkeit. „Das Geld", sagt Gerd Thom, „bekommen die Klubs, die die Rennen veranstalten, um Strecke und Zuschauertribünen instand zu halten und zu verbessern."

INGOMAR SCHWELZ (AP)

FUSSBALL / Testspiele acht Tage vor dem Start der Bundesliga-Saison

Auf der Suche nach der Bestform und nach gesunden Spielern . . .

sid/dpa, Düsseldorf

Der Warnschuß gegen Meister Bayern München hatte Symbolcharakter. Eine Woche vor dem Start der Fußball-Bundesliga sind die Münchner nach der 2:3-Niederlage gegen Schalke 04 wie die meisten Mannschaften auf der Suche nach der Bestform. Und: Nach rund 250 Testspielen gleicht die Bundesliga mit fast 50 verletzten Spielern einem Lazarett. Die Wunschformation bleibt für fast alle Trainer ein Traum. Nur Mannheim, Stuttgart und Köln können derzeit ihre stärkste Elf aufbieten.

Das Krankenbulletin wurde am Wochenende durch den Uerdinger Bommer (Bänderdehnung), den Dortmunder Keser (starke Prellung) sowie den Schalker Dauerverletzten Hannes (Muskelriß) verlängert. Deshalb wird bei Schalke 04 voraussichtlich der 41 Jahre alte Klaus Fichtel (538 Bundesligaspiele), der gerade den Termin für seine Abschiedsvorstellung für den 26. August festgelegt hat, ein neues Comeback geben. Nationalspieler Thon (Bluterguß in der Wade) wurde gegen die Bayern geschont.

Bayern München beklagt mit Winklhofer und Aumann zwar auch zwei Verletzte, aber Trainer Udo Lattek verfügt über die beste Ersatzbank der Liga. Im Test gegen Schalke spielte der Meister und Pokalgewinner eine Stunde gut und führte in Marburg durch Tore von Brehme und Pflügler mit 2:0. Dennoch verloren die Münchner nach 14 Siegen (111:27 Tore) noch mit 2:3 durch Treffer von Opitz, Regenbogen und Täuber. War es nur Bluff oder echte Schwäche der Münchner? Auf jeden Fall ein Warnschuß gegen die schon „beängstigende Frühform", die Trainer Udo Lattek bei seiner Mannschaft festgestellt hatte. Präsident Scherer auf jeden Fall baut als kluger Mann schon einmal vor: „Gerade bei unseren WM-Spielern wird der Körper eines Tages Tribut zollen, und sie werden einen Einbruch erleben."

Kuriosum am Rande: Der Schiedsrichter pfiff die Begegnung schon nach 85 Minuten ab. Grund: Die Münchner mußten das Flugzeug in Frankfurt erreichen. Schalke gelang aber nicht nur eine Überraschung, sondern kassierte bei 12 500 Zuschauern 150 000 Mark für das Ablösespiel für Walter Junghans, der früher bei den Bayern spielte. Die Gesamteinnahme floß nach vertraglicher Vereinbarung in die Kasse der Schalker.

Von Verletzungen blieb der VfB Stuttgart verschont. Die Stuttgarter gewannen beim schottischen Pokalsieger FC Aberdeen durch Tore von Müller und Allgöwer 2:0. Nationaltorwart Eike Immel war vor 10 000 Zuschauern der große Rückhalt. Der 1. FC Köln kam bis auf Morten Olsen und Dieter Prestin in Bestbesetzung beim Nordrhein-Oberligaklub FC Bocholt über ein 1:1 nicht hinaus. „Die einzige positive Erkenntnis war, daß sich keiner verletzte", schimpfte Trainer Georg Keßler.

Der 1. FC Nürnberg hatte beim 0:3 gegen Bayern Münchens kommenden Europapokal-Gegner PSV Eindhoven keine Chance. Münchens Co-Trainer Olk sagte über den holländischen Titelträger: „In diesem Team stehen viele Techniker. Solche Mannschaften liegen uns."

Leverkusens Trainer Erich Ribbeck stellte trotz des 2:1-Erfolges (zwei Tore von Waas) über den Hamburger SV in Wuppertal fest, was auch für die Konkurrenz Gültigkeit besitzt: „Einige Spieler stehen noch nicht in vollem Saft." Die Unzufriedenheit über den Zustand seiner personell geschwächten Mannschaft drückte sich bei Ernst Happel, Trainer des Hamburger SV, nach der Niederlage in gewohntem Mißmut aus: „Kein Kommentar."

SCHACH / WM

Schon das 3. Remis

LUDEK PACHMANN, Bonn

Auch die dritte Partie der Schach-Weltmeisterschaft in London endete mit einem Remis. Ihr Verlauf bestätigte, daß Herausforderer Anatoli Karpow mit den weißen Steinen offensichtlich nichts riskieren will. Ob sein Warten auf einen Fehler des Gegners allerdings zum Erfolg führen kann, ist zweifelhaft. Schließlich ist es Weltmeister Garri Kasparow, der nach dem Reglement seinen Titel verteidigt, wenn es nach 24 Spielen (die zweiten zölf Partien werden in Leningrad ausgetragen) Unentschieden steht.

Die kommentierte Notation (Karpow Weiß): **1.d4 Sf6, 2.c4 g6, 3.Sf3 Lg7, 4.g3 c6,**

Eine sehr solide Variante, die bald zu einer symmetrischen Bauernstruktur führen wird. Allerdings erinnere ich mich an die entscheidende vorletzte Partie des WM-Wettkampfes 1951, in der Botwinnik gerade in solcher Position seinen Gegner Bronstein besiegen konnte. – Falls nun 5.d5, so folgt d6, 6.Lg2 e5!, 7.Sc3 cxd5, 8.cxd5 0-0 und Schwarz steht sehr gut.

5.Lg2 d5, 6.cxd5 cxd5, 7.Sc3 0-0, 8.Se5 . . .

Nach 8.0-0 ist Se4, 9.Sxe4 dxe4, 10.Se5 Sd7 eine Fortsetzung, die zum Ausgleich führt.

8. . . . e6, 9.0-0 Sfd7!, 10.Sf3 Sc6, 11.Lf4 Sf6, 12.Se5 Ld7, 13.Dd2 Sxe5, 14.Lxe5 Lc6, 15.Tfd1 Sd7, 16.Lxg7 Kxg7, 17.Tac1 Sf6, 18.Df4 Db8, 19.Dxb8 Taxb8,

Das Endspiel ist zwar ausgeglichen, aber Karpow mag solche Situationen. In der 9. Partie des ersten Wettkampfes gegen Kasparow hatte er eine ähnliche Stellung mit einem minimal aktiveren Läufer überzeugend gewonnen.

20.f3 Tfd8, 21.Kf2 Tbc8, 22.e3 Se8, 23.Td2 Sd6, 24.Tdc2 Kf8, 25.Lf1 Ke7, 26.Ld3 . . .

Nun droht Weiß mit 27.e4, wonach er wirklich Positionsvorteil erringen würde. Dies ist jedoch leicht zu verhindern:

26. . . . f5!, 27.h4 h6, 28.b3 g5, 29.Se2 Ld7,

Ein Fehler wäre 29. . . . gxh4?, 30.gxh4 und Weiß bekommt auf f4 einen Stützpunkt für seinen Springer.

30.Tc5 b6, 31.Tc7 Txc7, 32.Txc7 Ta8,

Jetzt werden alle Versuche von Weiß leicht abgewehrt, sein Turm kann nicht in der siebten Reihe verbleiben.

33.Sg1 Se8, 34.Tc1 Tc8, 35.Txc8 Remis.

Am Rande der WM kam es zu Differenzen zwischen dem örtlichen Organisationskomitee und dem Präsidenten des Weltverbandes, dem Filipino Florencio Campomanes. Campomanes verlangte für eine Werbetafel eines Sponsors 12 500 Pfund (rund 50 000 Mark) für den Verband.

SPORT-NACHRICHTEN

FUSSBALL

Freundschaftsspiele: Nürnberg – Eindhoven 0:3, Schalke – München 3:2, BW Berlin – Atletica Mineiro 2:4, Uerdingen – Galatasaray Istanbul 7:2, Leverkusen – Hamburg 2:1, Dortmund – Bochum 2:2, DJK Freiburg – Dynamo Bukarest 1:5, Hesseldorf – Frankfurt 1:6, Mauer – Mannheim 1:14, Bingen – München 2:4, Neunkirchen – Homburg 3:3, Kaiserslautern – Dynamo Bukarest 1:1, Bocholt – Köln 1:1, Aberdeen – Stuttgart 0:2, Gelnhausen – Frankfurt 1:6, Augsburg – Viktoria Bukarest 1:0. – **Internationales Turnier** in Rotterdam: Bremen – Everton 0:0 – 7:6 im Elfmeterschießen. – **Schülerlager** in Sportschule Wedau, Endspiel: Niedersachsen – Westfalen 0:0 – 4:3 im Elfmeterschießen; Platz drei: Berlin – Schleswig-Holstein 3:1.

TENNIS

Bundesliga, 3. Spieltag, Gruppe 1: RW Berlin – Stuttgart 4:5, Mannheim – Neuss 3:6, Bamberg – Hamburg 6:3. – Gruppe 2: München – Hannover 6:3, Leverkusen – Amberg 4:5, Karlsruhe-Rüppur – Großhesselohe 5:4. – **Grand-Prix-Turnier** in Hilversum, Herren, Viertelfinale: Oosting (Holland) – Maurer (Deutschland) 3:6, 6:4, 7:6. – – **Grand-Prix-Turnier** in Washington D.C, Halbfinale: Novacek (CSSr) – Gomez (Ekuador) 7:6, 1:6, 6:4, Tulasne (Frankreich) – Arias (USA) 7:5, 6:0. – Doppel: Kist/Acioly (Brasilien) – Pimek/Srejber (CSSR) 7:6, 4:6, 6:3, Gildemeister/Gomez (Chile/Ekuador) – Cassidy/Purcell (USA) 1:6, 6:4, 6:3. – **Damenturnier** in San Diego, Halbfinale: Rehe – Gompert (beide USA) 6:3, 6:4, Gurney – Kuhlman (beide USA) 6:2, 6:4. – Doppel: Burgin/Fairbank (USA/Südafrika) – McNeil/Suire (USA/Frankreich) 6:4, 7:5, Herr/Moulton – Nagelsen/White (alle USA) 6:4, 2:6, 6:4.

RAD

Internationales Profi-Rennen in Stuttgart, Sprint über 700 m: 1. Thaler (Deutschland) 47,30 Sek., 2. Planckaert (Belgien) 48,99, 3. Hindelang 49,06, 4. Braun 49,23, 5. Schmitz (alle Deutschland) 49,64, 6. van der Poel (Holland) 50,37. – Rundstrecken-Rennen über 70 km: 1. Gölz (Deutschland) 1:26:56 Std., 2. Thaler, 3. Criquielion (Belgien) beide gleiche Zeit, 4. Sergeant (Belgien), 5. Pino (Spanien) beide 0:12 Min. zur., 6. Schlaphoff, 7. Kristen (beide Deutschland), 8. van Calster (Belgien) alle 0:18.

KANU

Internationaler Slalom in Augsburg, Kajak-Einer, Herren: 1. Strukelj (Jugoslawien) 198,28 Sek., . . . 4. Prijon (Deutschland) 199,82. – Canadier-Einer: 1. Vidmar (Jugoslawien) 222,04, . . . 3. Kübler (Deutschland) 229,33. – Damen, Kajak-Einer: 1. Micheler 245,33 Sek., 2. Messelhäuser 250,99, 3. Rübhausen (alle Deutschland) 253,69.

LEICHTATHLETIK

Länderkampf, 25-km-Straßenlauf in Hamburg, Einzelwertung, Herren: 1. Leffrand (Frankreich) 1:15:28,9 Std., 2. Salzmann 1:16:00,1, . . . 5. Ortmann 1:17:03,1, 6. Gutschank (alle Deutschland) 1:17:09,5. – Gesamtwertung: 1. Frankreich 6:26:28,0, 2. Deutschland 6:26:43,1. – Frauen: 1. Beurskens (Holland) 1:28:26,2, . . . 6. Wolf (Deutschland) 1:31:02,7. – **Commonwealth-Spiele** in Edinburgh, Männer, 4 x 100 m: 1. Kanada 39,15, 2. England 39,19, 3. Schottland 40,41. – 4 x 400 m: 1. England 3:07,19, 2. Australien 3:07,81, 3. Kanada 3:08,69. – 1500 m: 1. Cram 3:50,87, 2. Gladwin (beide England) 3:52,17. – Marathon: 1. de Castella (Australien) 2:10:15 Std., 2. Edge (Kanada) 2:11,08. – Stabhoch: 1. Ashurst (England) 5,30. – Diskus: 1. Lazdins (Kanada) 58,86. – Dreisprung: 1. Herbert 17,27, 2. Makin (beide England) 16,87. – Speer: 1. Ottley 80,62 m, 2. Hill (beide England) 78,56, 3. Lovegrove (Neuseeland) 76,26. – Frauen, 1500 m: 1. Wade (Wales) 4:10,91, 2. Bowker 4:11,94, 3. Williams (beide Kanada) 4:12,66. – 4 x 100 m: 1. England 43,39, 2. Kanada 43,83, 3. Wales 45,37. – 4 x 400 m: 1. Kanada 3:28,92, 2. England 3:32,82, 3. Australien 3:32,86. – 100 m Hürden: 1. Gunnell 13,29 Sek., 2. Jeal (beide England) 13,41. – Hochsprung: 1. Stanton (Australien) 1,92 m, 2. McPeake (Nordirland) 1,90. – Weit: 1. Oladapo (England) 6,43 m.

MOTORRAD

GP von Silverstone, neunter Lauf, Klasse bis 80 ccm: 1. McConnachie (England) Krauser 26:20,70, 2. Dörflinger (Schweiz) Krauser 26:21,09, 3. Martinez auf Derbi 26:41,01, 4. Herreros (beide Spanien) Derbi 26:41,17, 5. Spaan (Holland) Casal 26:41,59, 6. Waibel auf Seel-Real 27:15,21, . . . 11. Kunz auf Krauser 27:42,95, 12. Scheidhauer auf Seel 27:47,42, . . . 15. Schirnhofer (alle Deutschland) Krauser eine Rd. zur. – WM-Stand: 1. Martinez 82 Punkte, 2. Herreros 67, 3. Dörflinger 65, . . . 7. Waibel 34. – Seitenwagen: 1. Streuer/Schnieders (Holland) Yamaha 31:14,83 Min., 2. Webster/Hewitt (England) Yamaha 31:16,05, 3. Egloff/Egloff (Schweiz) Yamaha 31:38,15, . . . 11. Steinhausen/Hiller auf Yamaha 32:34,93, . . . 13. Scherer/Gess (alle Deutschland) Yamaha eine Rd. zur. – WM-Stand: 1. Webster 61, 2. Streuer 60, 3. Michel/Fresc (Frankreich) 54, . . . 10. Steinhausen 10, . . . 18. Scherer 3.

GOLF

Deutsche Senioren-Meisterschaft in Hamburg-Falkenstein: 1. Noldt zum fünften Mal hintereinander 75+78+78+76=307 Schläge, 2. Bunge (beide Hamburg-Wendlohe) 79+81+86+83=329, 3. Phillipps (Köln) 83+83+83+81=330. – Seniorinnen in Wuppertal-Neviges: 1. Gütermann (Gutach) 85+79+81=245, 2. Schwill 84+81+88=253, 3. Moll (beide Dortmund) 89+84+81=254.

WASSERBALL

Sechs-Länder-Turnier in Athen: Deutschland – Frankreich 7:4, Deutschland – Kuba 9:9.

REITEN

Elmloher Reitertage, Springprüfung Klasse S: 1. Sloothaak (Münster) auf Ancora 0 Fehlerpunkte/64,6 Sek., 2. Supan (Borken) Zukunft 0/67,4, 3. Beerbaum (Mühlen) Dorado 0/68,5. – Mächtigkeitsspringen: 1. Heller (Mühlen) Wenzglaff und Wiltfang (Thedinghausen) Wieland beide 0 Fehlerpunkte, 3. Simon 4. – Dressurprüfung Klasse S, Kür: 1. Schlüter-Grube (Elmslohe) Amazonas 44,7 Punkte, 2. Burfeind (Sandbostel) Waldfeh 43,5, 3. Husenbeth (Sottrum) Endrikko 43,4.

GALOPP

Rennen in Mülheim-Ruhr: 1. R.: 1. Silver Lady (G. Catrini), 2. Soco, 3. Liszt, Toto: 52/19, 22, – ZW: 408, DW: 1128, 2. R.: 1. Norofino (P. Remmert), 2. Wiedu, 3. Flavius, Toto: 28/12, 14, 15, ZW: 104, DW: 256, 3. R.: 1. Timarete (K. H. Hoffmann), 2. Flavia, 3. Moravia, Toto: 40/14, 13, 11, ZW: 304, DW: 688, 4. R.: 1. Cellina (A. Schütze), 2. Spring Time, 3. Goldjunge, Toto: 68/20, 16, 17, ZW: 264, DW: 1584, 5. R.: 1. Aerobie (K. Woodburn), 2. Organistin, 3. Orinoko, Toto: 88/22, 17, 17, ZW: 348, DW: 2792, 6. R.: 1. Feuerbach (P. Remmert), 2. Sängerin, 3. Twistqueen, Toto: 19/13, 18, 22, ZW: 68, DW: 640, 7. R.: 1. Monte Kai (P. Faulstich), 2. Oradeus, 3. Elektrik, Toto: 280/34, 17, 18, ZW: 828, DW: 3836, 8. R.: 1. Sapa Inka (K. Woodburn), 2. Panimasi, 3. Abilene, Toto: 52/18, 22, 30, ZW: 160, DW: 2612, 9. R.: 1. Serestus (T. Hellier), 2. Oscanrina, 3. Marsvogel, Toto: 120/22, 15, 14, ZW: 692, DW: 1860.

GEWINNZAHLEN

Lotto: 6, 32, 33, 35, 44, 47, Zusatzzahl: 40. – **Spiel 77:** 3 6 9 0 9 2 6.

(Ohne Gewähr)

Vor 50 Jahren: Olympiade live in Fernsehstuben

Mit verborgener Kamera

Die Rundfunkanstalten haben ihr eigenes Jubiläum verpennt", hieß es zur Begrüßung im Frankfurter Sheraton-Hotel. Also habe sich das Museum für Deutsche Fernsehgeschichte zweifelsohne verdient gemacht, daß es genau fünfzig Jahre nach der ersten Fernsehdirektübertragung die „Großen von damals" noch einmal zusammenrief. Walter Bruch, der Entwickler der ersten elektronischen Kameras, wurde unbestrittene Star des Tages. „Es ist wie im Märchen", die Augen des 78jährigen glänzten, als er mit der Hand über das Modell der von ihm konstruierten „Olympia-Kamera" von 1936 fährt. Die riesige Telefunken-Kamera ist von der Wiesbadener Jugendwerkstatt nachgebaut worden. Das 160-Zentimeter-Objektiv ist das letzte erhaltene Originalteil.

Über einen 1935 eingerichteten Fernsehkanal (Paul-Nipkow-Sender) strahlte die Reichspost 1936 erstmals Live-Sendungen aus dem Berliner Olympia-Stadion aus. Die TV-Empfänger von damals, klotzige Kästen von der Größe eines mittleren Schrankes, waren freilich für den Großteil der Bevölkerung unerschwinglich. Die Post richtete deshalb in Berlin 25 Fernsehstuben ein, in denen mehr als 160 000 Menschen zusammenkamen. Als Kameramann sollte Bruch noch während der Spiele abgelöst werden. „Als Bayer fluchte ich nämlich oft laut, wenn es Pannen gab", erinnert sich der Professor. Und das war nicht gerade selten. „Weil Hitler die Kamera nicht sehen sollte, durfte die Anzeigetafel nur aus der Froschperspektive gefilmt werden", erzählt der damalige Kameramann. „Immer, wenn etwas Entscheidendes passierte, lief jemand durchs Bild."

Die Kriegsereignisse machten einen neuen Anfang der direkten Fernsehübertragung im Jahre 1952 nötig. Gedreht wurde damals in dem kleinen Studio in der 6. Etage des Berliner Reichspostgebäudes. Dort oben war es so eng, daß der Gitarrist auf dem Klavier sitzen mußte. Ekki Fritsch durchblättert sein Fotoalbum. Ein Foto zeigt ihn beim Walzer mit Lisa Lesko. Er erinnert sich: „Beim Tanz drohte plötzlich eine Studiowand einzufallen. Da sind wir vor laufenden Kameras geschwind in die andere Studio-Ecke gewalzt, während, von den Zuschauern unbemerkt, die Wand einkrachte."

Robert Lembke plaudert über die Anfänge von „Was bin ich?" im Jahre 1955. Lemkes Foxterrier Struppi bewachte in den ersten Sendungen geduldig das Geld, weil hinter den aufgestapelten Münzen stets ein Stück Schokolade lag. Dann kam es zu einem Eklat, als der damalige Finanzminister Fritz Schäffer einmal der Schokolade zu nahe kam: Struppi hechtete vor laufenden Kameras über den Tisch und schnappte nach dem Finanzminister. Der Zwischenfall geriet zu einem „Politikum" eigener Art: „Was wir als Steuerzahler nicht können, macht Ihr Hund dankenswerterweise möglich", hieß es in Zuschauerbriefen. Unterhaltung und Politik wohnten im Fernsehen also auch 1955 schon dicht beieinander.

CHRISTIAN GEYER

Mit dieser elektronischen 1400-mm-Kamera wurden 1936 die ersten Fernsehbilder der Welt in Berlin übertragen. Kameramann (Foto) war Walter Bruch FOTO: AP

Familiendrama aus der Perspektive eines Kindes

Comics statt Liebe

Dies ist der Stoff aus dem vornehmlich deutsche Kinomelodramen bestehen: Die Ehe der Eltern des zwölfjährigen Manuel droht zu scheitern. Die Mutter trinkt mehr als gut für sie ist, der Vater flüchtet sich aus diesem Kreislauf von Streit, Eifersucht und Depressionen immer häufiger zu einer anderen Frau.

Opfer dieses zwischenmenschlichen Chaos ist der kleine Manuel. Manuel bleibt allein mit seinen Comics und Computerspielen, die ihn in eine scheinbar bessere Welt entführen. Doch sie sind nur ein schaler Ersatz für mangelnde Liebe. Der Junge reagiert zum Schluß auf die Freundin des Vaters mit Gewalt – so wie es ihm die Helden seiner Scheinwelt vorgelebt haben.

Manuel – ZDF, 19.30 Uhr

Was Peter Obrists Debütfilm „Manuel" davor bewahrt, nur eines jener tristen Klischeedramen über zerbrochene Ehen und leidende Kinder zu sein, wie sie heute so gängig sind, ist vor allem die Art, wie er die Geschichte des kleinen Manuel entfaltet. Obrist, Jahrgang 1950, gebürtiger Schweizer und heute in München ansässig, schildert seine Tragödie allein aus der Perspektive des Kindes und zeigt dessen Reaktionen auf die Zerstörung seiner Welt. Unverständnis wechselt hier mit Trotz, Trauer mit Zorn, Einsamkeit mit dem verzweifelten Versuch, durch eigenmächtiges Eingreifen die anscheinend unabänderliche Auflösung der Familie doch noch zu verhindern.

Peter Obrist hat in seinem Erstlingsfilm, der 1984 in Karlsbad beim Filmfestival ausgezeichnet wurde, vieles von dem verarbeitet, was er selbst gehört, beobachtet und gelesen hat. „Wir leben in einer kinderfeindlichen, egoistischen Welt", antwortet er auf die Frage, was ihn dazu bewogen habe sich für seinen ersten Film ein kompliziertes Thema auszusuchen.

Die Geschichte von Manuel war eine von mehreren Ideen, die Obrist im Kopf herumspukten, als er vor vier Jahren nach einem Kinostoff suchte. „An sich habe ich keinen Hang zu Problemfilmen", meint er, „aber diese Geschichte hat mich fasziniert, weil sie trotz aller phantastischen Auswüchse in der Wirklichkeit wurzelt. Natürlich ist sie filmisch überhöht, aber das ist eben Kino. Primär jedoch ging es mir darum, eine Geschichte zu erzählen, und nicht darum, den Zeigefinger zu erheben."

Daß „Manuel" nie in die Kinos kam hat Obrist zwar enttäuscht, aber nicht entmutigt. Denn obwohl sich der junge Wahlmünchner mit Fernsehaufträgen und Dokumentarfilmen über Wasser hält, träumt er immer davon, „richtige Kinofilme" zu drehen. Warum? „Kino bedeutet für mich der große Traum, die Reise in eine andere faszinierende Welt, die Aufhebung von engen Grenzen. Der Kinofilm lebt nach eigenen Gesetzmäßigkeiten. Und diese zu ergründen macht einen großen Teil des Reizes aus, den das Kino für mich bedeutet".

MARGARETE v. SCHWARZKOPF

Die unfreiwillige Demontage des Mythos Dürrenmatt

Es muß ein Heidenspaß gewesen sein, als Schiller seinen Kameraden auf der Karlsschule „Die Räuber" auf Schwäbisch vortrug. Auch wenn er Deutsch schreibt: Ein Dichter muß es nicht dialektfrei sprechen. Wer am Sonnabend vier Stunden eines schönen Sommerabends opferte, um Charlotte Kerrs Film **Einen Abend mit Friedrich Dürrenmatt** (WDR III) zu sehen, weiß es. Der Schriftsteller bekannte, daß er das nicht kann – was ihn nicht hinderte, seine Werke selber zu sprechen.

Der stilistisch nicht immer einheitliche Film bereitete darauf kaum vor. Dramaturgisch ungeschickt widmete sich die Kamera (immerhin: Igor Luther) zuerst den Malereien des Meisters, die oft genug über die Illustration vor allem seiner Theaterstücke nicht hinausgehen und deren Ablichtung kaum taugte, den Betrachter anzulocken. Dann erst führte sie vor, was der Interessierte vorher wußte: Wie Dürrenmatt aussieht.

Er las aus seinem Werk. Und siehe da: „Der Tunnel", in eine grandiose Filmsequenz übersetzt, ist allerbester epigonaler Kafka und mehr Handlung als gestaltete Sprache. Wer wüßte es nicht: Da hapert es bei Dürrenmatt. Das liegt an der wuchernden Phantasie dieses Mannes, die er nicht zu kontrollieren vermag. Die irrwitzige Sokrates-Plato-Episode, auch der „Midas"-Entwurf sind als Indizien eindeutig. Sprechen und Sprache können da zwangsläufig nicht Schritt halten. Es ist bezeichnend, daß „Der Turmbau zu Babel" ausuferte und daß er sich heute kaum mehr daran erinnern kann. Daraus erklärt sich auch das eigentümliche Arbeitsverfahren, daß der Autor seine Texte aus unzähligen Manuskript-Schnipseln zusammenleimt: Korrigieren sei das Wichtigste.

Auf die Oberlehrer-Frage, was der Dichter uns mit alledem sagen wollte, kam der Film ohnehin erst gegen Mitternacht, wenn auch wohl aus gutem Grund. Da erschreckte ja nicht nur, daß Dürrenmatt, kürzlich 65 geworden, außer Gustav Schwabs „Sagen des klassischen Altertums" sowie Shakespeare und Lessing kaum Literatur erwähnte – kein Wort von Vorbildern oder Einflüssen: Was er über Stock und Stein zusammenphilosophierte – etwa: der Mensch sei „das Tier, das weiß, daß es sterben muß", daher stamme die Metaphysik, die heute zu einem Ende gelangt sei – konnte man hellwachen Betrachtern kaum vorzeigen. Der Satz, es gebe „keinen logischen Grund, einen Gott anzunehmen", ist schlicht Unfug: Logik ist nichts Begründendes. Nimmt man hinzu, daß der Autor zwölf(!) Drehbücher zu einem Film geschrieben hat, von dem er sich nur eine schwarze Leinwand vorstellen könne, und erwähnt man André Malraux, der Kunst als „beherrschten Effekt" definierte, so ist man kaum mehr sicher, ob hier nicht vier Stunden auf einen Dilettanten verwandt wurden, die unfreiwillig zur Demontage eines Mythos führten. Man muß Dürrenmatt wohl sehr lieben – oder mit ihm verheiratet sein wie Charlotte Kerr –, um das nicht zu bemerken.

HORST ZIERMANN





ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

9.45 Ratgeber Garten
10.00 Tagesschau
10.05 Der Berg der Versuchung
Amerikanischer Spielfilm (1956)
11.45 . . . und dann kamen die Bagger
12.15 Weltspiegel
12.55 Presseschau
13.00 Tagesschau

14.50 Klamottenkiste
Charlie, der Filmfan
15.05 Unsere kleine Farm
Mr. Olesons zweiter Frühling
15.50 Tagesschau
16.00 Zoogeschichten
Karsten Schmitt ist Pfleger im Elefantenhaus Frankfurt. Er erzählt von Kithani, der alten Elefantendame, die sich nicht mehr durchsetzen kann, und zeigt, wie schwierig die Dressur von Seebären und See-Elefanten ist.
16.15 Zu Lande, zu Wasser, in der Luft
Die Teilnehmer an der Sommer-Spielshow müssen sich ihre Spielgeräte selbst bauen und damit einen Parcours bewältigen. Aber nicht das Erreichen der schnellsten Zeit wird bewertet, sondern die Originalität.
17.15 Eine Handvoll Geld
6. Die Buschräuber
17.45 Tagesschau
17.55 Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
20.15 „. . . und das Leben geht weiter"
7. Teil der Fernsehserie von Dino Risi
21.15 Britische Nachbarn
Schwarz und erfolgreich: der aus Ghana stammende Rechtsanwalt Paul Boateng, Verteidiger der Schwarzen in London
21.45 Musikszene '86
Neues aus dem Showgeschäft
Präsentiert von Ron Williams
Mit Peter Maffay, Queen, Erste Allgemeine Verunsicherung, Johnny Hill, Waterloo, Supermax
22.30 Tagesthemen
23.00 In Zeiten wie diesen
Buch und Regie: Wolfgang Bauer
Wolfgang Bauer gehört zu den bekanntesten österreichischen Theaterautoren der Gegenwart.
0.30 Tagesschau
0.35 Nachtgedanken

15.00 heute
15.05 Lassies neue Freunde
Verirrt in einer großen Stadt
15.30 Ferienkalender
Fast alles über Pferde
Gast: die Gruppe Blind Date
16.05 Tips für Aktive
Mit Tieren leben: Katzen (2)
16.30 Hilfe, wir werden erwachsen
Wie sag ich's meiner Mutter
Mallorys Freundin Cindy ist schwanger, traut sich aber nicht nach Hause, um dies mit ihrer Mutter zu besprechen.
17.00 heute / Aus den Ländern
17.15 Tele-Illustrierte
17.50 Agentin mit Herz
19.00 heute
19.30 Manuel
Film von Peter Obrist
21.05 Sommerfestival-Programm
21.15 WISO
Themen: Frauen auf dem Vormarsch bei Unternehmungsgründungen. Wieviele Arbeitslose bleiben übrig bei Unternehmenspleiten. Beschäftigungsprobleme für seelisch Kranke
21.45 heute-journal
Anschl.: Politbarometer
22.15 Abschied vom amerikanischen Traum
Die erotischen Phantasien der Marion Zimmer-Bradley
Portrait der 1930 in Albany geborenen Autorin von Science-Fiction, Soft-Pornos und Schauerromanen. Sie wurde weltweit bekannt durch den Fantasy-Roman „Der Nebel von Avalon", einer modernen Fassung der Sage von König Artus. Ihr jüngstes Werk, „Tochter der Nacht", Mozarts Oper „Die Zauberflöte" als phantastischer Roman.
23.00 Spartacus
Ballett von Juri Grigorowitsch
Musik von Aram Chatschaturian
0.45 heute

III.

WEST
18.30 Sesamstraße
19.00 Aktuelle Stunde
20.00 Tagesschau
20.15 Lindenstraße
Das Geständnis
20.45 Menschen unter uns
Auch ein Image muß man schneidern
21.30 Marktfrau im Kohlenpott
22.00 Tatort
Kressin und die Frau des Malers
In der Umgebung von Köln häufen sich Diebstähle von Madonnen und Bildern alter Meister aus Kirchen und Museen. Keine Spur von den Tätern. Da entdecken Zöllner auf dem Köln-Bonner Flughafen eine verdächtige Sendung . . .
23.20 Nachrichten

NORD
18.00 Sesamstraße
18.30 Schach-Weltmeisterschaft
19.00 Kleine Panne? – Keine Panik (3)
Reisevorbereitung
19.15 Mensch und Metall (3)
Die Gier nach Gold
20.15 Das Montagsthema
Der Sport als Störenfried?
Live-Diskussion mit Sportlern, Umweltschützern, Politikern
21.00 Hobbythek
Herzhaft und gesund
21.45 Das internationale TV-Kochbuch
22.00 Malpertuis
Belg.-franz. Spielfilm (1972)
Mit Orson Welles, Susan Hampshire, Sylvie Vartan, Mathieu Carrière
Regie: Harry Kümel

HESSEN
18.00 Sesamstraße
18.32 Fame (11)
19.20 Hessenschau
Ab 20.00 Uhr: wie NORD

SÜDWEST
16.00 Königswalzer
Deutscher Spielfilm (1935)
Mit Willi Forst, Heli Finkenzeller, Paul Hörbiger, Curd Jürgens, Carola Höhn
Regie: Herbert Maisch
18.00 Sesamstraße
18.30 Schlümpfe
18.35 Fury
19.00 Abendschau
19.26 Sandmännchen
19.30 Teen-Magazin
20.15 Abenteuer Wissenschaft
21.00 Neues vir Neun
21.15 High Tech im blauen Anton
Neue Berufsbilder für Facharbeiter
21.45 Geliebt in Rom
Fernsehspiel
Mit Robert Graf, Ingrid Andree, Michael Hinz
Regie: Paul Verhoeven
23.25 Jazz am Montagabend
0.30 Nachrichten

BAYERN
19.00 Live aus dem Alabama
20.00 Zeit genug (2)
Sechsteilige Spielserie
20.45 Das Leben hat auf Grün gesetzt
Energiekonzepte der Natur
21.30 Rundschau
21.45 Blickpunkt Sport
22.45 Z. E. N.
22.50 Magnum
Dicker als Blut
23.35 Rundschau



15.00 Es war einmal
Anschl.: Secret Squirrel
15.30 Lassie
16.00 Musicbox
17.00 Raumschiff Enterprise
Anschl.: Rund um die Welt
18.00 Cowboys, Sheriffs und Banditen
Anschl.: Dies war Aubrey
18.30 APF-blick
18.45 Der Chef
Die Frau in Schwarz
Anschließend: Videothek
19.45 Wiener Melodien
Österr. Musikfilm (1947)
Regie: Theo Lingen, Hubert Marischka
Anschließend: Glückswirbel
21.30 APF-blick
22.15 WM – Wirtschaftsmagazin
Thema der Woche: Arbeitsvermittlung. Kommentar von Wolfgang Engel. Portrait: Junghans. Börsen Report
22.45 JuxBox Extra
23.00 Matt Houston
Der Todeswalzer
Anschließend: APF-blick

1 PLUS

19.00 Hobbythek
Stuck und Relief
19.45 Hart trainiert und doch verloren?
20.00 Tagesschau
20.15 Graf Yoster gibt sich die Ehre
21.05 Die Ortliebschen Frauen
Luc Bondys erster Film
22.35 Mittwochs in Bremerhaven
Anschließend: Nachrichten

3SAT

18.00 Mini-ZiB
18.10 Das Abenteuer, ein Rallyfahrer zu sein
19.00 heute
19.20 3SAT-Studio
19.30 Rock-Pop-Special
Leonard Cohen live
20.15 Sport-Zeit
21.15 Zeit im Bild 2
21.35 Kulturjournal
21.45 Um neun Uhr geht die Erde unter
Amerikanischer Spielfilm (1970)
23.15 Kennwort: Kino
23.45 Nachrichten



18.15 Regional 7
18.35 Hallo RTL
18.53 7 vor 7
19.22 Karichen
19.30 Das Tal der Pappeln
19.55 Mini-Max
20.20 RTL-Spiel
20.25 Filmvorschau
20.30 Gardenia – eine Frau will vergessen
Amerikanischer Spielfilm (1953)
Regie: Fritz Lang
22.05 RTL-Spiel
22.10 Popeye
22.15 Limahl
Meine Love-Songs sind Erinnerungen
22.50 Geheimauftrag für John Drake
23.12 Wetter/Horoskop/Betthupferl

Eric Lobron knapp hinter Polugajewski

DW. Biel

Lew Polugajewski gewann das SKA-Großmeisterturnier des Schachfestivals vor dem Deutschen Eric Lobron. Beide kamen auf sieben Punkte, doch entschied die Spezialwertung für den 52 Jahre alten Routinier aus der Sowjetunion. Bei dieser sogenannten Sonneborn-Wertung entscheidet bei punktgleichen Spielern, gegen wen gewonnen oder unentschieden gespielt wurde.

In der letzten Runde besiegte Polugajewski den Schweizer Hug, Lobron Viktor Kortschnoi, der den ehmaligen Weltmeisters Anatoli Karpow schon zweimal in einem Titelkampf herausforderte. Vlastimil Hort, der dritte Anwärter auf den Sieg im Turnier von Biel, mußte sich gegen Nunn (England) mit einem Remis begnügen.

Hort, der nach seiner unglücklichen Niederlage vom Vortag ohne Selbstvertrauen spielte, glaubte offenbar nicht mehr an seine Chance und spielte gegen Nunn nur zehn Züge bis zum Remis – die kürzeste Partie des Turniers. Um so entschlossener kämpfte Lobron, der Kortschnoi von Anfang an unter Druck setzte und ihn am Schluß mit einer schönen Kombination besiegte. Hätte der Deutsche zuvor seine Hängepartie gegen den Jugoslawen Cebalo gewonnen, wäre er Sieger des Turniers geworden. Kortschnoi, Nummer vier der Weltrangliste, enttäuschte mit seinem zehnten Platz ebenso wie Robert Hübner, der in der Weltrangliste einen Platz hinter Kortschnoi liegt und beim Bieler Turnier den achten Rang belegte.

Auch beim gleichzeitig stattfindenden Turnier der Damen (mit sechs Spielerinnen der Weltspitze) belegten Spielerinnen aus der UdSSR und aus Deutschland die ersten beiden Plätze. Nana Alexandria gewann vor der punktgleichen Gisela Fischdick.

Pankraz, Václav Havel und die Antipolitik

In einem großen, bewegenden Aufsatz, der unter dem Titel „Politik und Gewissen" in der jüngsten Ausgabe von „Kontinent" erschienen ist, unternimmt es der tschechische Dramatiker und Bürgerrechtler Václav Havel, einen gänzlich neuen Begriff von Politik zu begründen. Bisherige Politik, sagt Havel, sei *immer nur Technologie der* Macht gewesen, ein Prozeß der Anonymisierung und Entpersönlichung der Macht, ihre Reduktion auf bloße Lenkung und Manipulation der Seelen, ein Herauslösen des Politischen aus der „Lebenswelt", also aus dem, was die Menschen wirklich angeht und interessiert. Der End- und Höhepunkt dieses Entfremdungsprozesses sei der Totalitarismus, wie er uns heute in Gestalt des Sowjetsystems entgegentrete.

Aufgabe einer „neuen" Politik müsse es sein, „wachsam, umsichtig und aufmerksam, doch zugleich unter vollem Einsatz der eigenen Person, überall der irrationalen Eigenbewegung der anonymen, entpersönlichten und unmenschlichen Macht der Ideologien, Systeme, Apparate, Bürokratien, künstlichen Sprachen und politischen Schlagworte entgegenzutreten, sich gegen deren komplexen und allseitig entfremdenden Druck zu wehren". Der „neue" Politiker müsse „ohne Rücksicht auf Verlachtwerden seine Maßstäbe aus seiner Lebenswelt nehmen und auf deren Richtungsweisung – auch gegen Widerstände – bestehen".

„Ich bin für ‚antipolitische Politik'", schreibt Havel abschließend, „für eine Politik nicht als kybernetische Menschenführung oder als Kunst des Zweckmäßigen, Praktischen und der Intrige, sondern für eine Politik als eine der Arten, wie man im Leben Sinn suchen und erlangen kann ... für eine Politik als praktizierte Sittlichkeit."

Es fällt schwer, gegenüber Havel die kritische Sonde anzusetzen, spürt man doch aus jeder Zeile seines Essays, daß sie gewissermaßen mit *Herzblut* geschrieben *wurde*, Summe und Konsequenz eines tapferen Dissidentenlebens ist, das nun schon seit vielen Jahren schier hoffnungslos zwischen Schreibtisch und Gefängnis hin und her pendelt und allen Verlockungen des Regimes souverän widerstanden hat. Pankraz kann auch nur allzu gut verstehen, daß Havel geradezu lechzt nach einer Politik der praktizierten Sittlichkeit und der lebensweltlichen Sinngebung.

Die kommunistischen Politiker des Ostblocks, die in Prag das Sagen haben, verfahren bei der Durchsetzung ihres jeweiligen Kurses ja völlig skrupellos und ohne die geringste Rücksicht auf sittliche Grundsätze, die es ihrer Meinung nach gar nicht gibt. Andererseits besteht ihr „Kurs" schon seit langem nur noch aus einem geistentleerten Vorsichhinwursteln, erschöpft sich in der bloßen Machterhaltung und -ausweitung, im bloßen Obenbleibenwollen. Sie sind in keiner Weise mehr fähig, ihre Politik jenseits klappernder Worthülsen noch irgendwie zu transzendieren.

Dennoch muß man sagen, daß Havels These, wahre Politik sei Sinnsuche und Sinngebung, ziemlich riskant und teilweise selber dem Totalitären verhaftet ist. Demokratische Politiker sind von Haus aus keine Sinngeber, und sie spielen sich auch nicht als solche auf, wie es die Kommunisten tun. Lebensweltliche Sinnsuche in der Demokratie bleibt mit gutem Grund dem einzelnen und den Vereinen überlassen; dem Politiker fällt die Aufgabe zu, die verschiedenen Sinngebäude zur friedlichen *Polis zu vereinen, sich zwischen ihnen* als ehrlicher Makler zu betätigen, entstehende Konflikte zu kanalisieren und zu zivilisieren.

Der Preis, den er dafür fordert (und fordern darf), ist natürlich *Macht*, doch es ist bekanntlich eine eingegrenzte, an Sittengesetze gebundene und vielfach kontrollierte Macht. Havel hat zweifellos recht, wenn er den Totalitarismus als ein Kind westlicher Denkweise definiert, als Ausfluß der westlichen Hybris, alles verwissenschaftlichen und ideologisieren zu wollen. Trotzdem klaffen zwischen totalitärer und demokratischer Politik Abgründe, und das wichtigste Merkmal demokratischer Politik besteht eben darin, daß sie sich ausdrücklich *nicht* in alle Sphären der Lebenswelt postulierend einmischt, sondern sich auf die spezifisch poli*tische Sphäre beschränkt*. Die Trennung von Lebenswelt und Politik ist kein Verhängnis, sondern ein Vorzug und eine Errungenschaft.

Wiederum hat Havel recht, wenn er die neuere Politologie anklagt, ein Wahngebäude des Alles-planen-Könnens zu errichten und die Politik dadurch noch mehr von der Lebenswelt wegzuführen. Politik ist keine Wissenschaft, sie ist eine Kunst. Dem steht aber nicht entgegen, daß man durchaus à la Machiavelli Regelkataloge und Trick-Kompendien für erfolgreiches politisches Operieren anfertigen kann. Es ist dem demokratischen Politiker auch erlaubt, von den offenbarten Tricks Gebrauch zu machen. Ein gewisser Freiraum der Maskierung, des Spiels, der Intrige muß bleiben; eine vollkommen „reine" Politik wäre unmenschlich, denn das Leben ist ja auch in anderen Sphären nicht „rein".

Freilich kann auch demokratische Politik zu arroganter Routine, bürokratischem Administrieren und schlimmer Sprachverhunzung entarten; das hängt nicht zuletzt vom Karat der jeweiligen politischen Klasse ab. Am wenigstens gefeit ist sie – von Haus aus auf Kompromiß angelegt – vor kriecherischem Entgegenkommen gegenüber dem Totalitarismus und feiger Selbstpreisgabe.

Ein drittes Mal hat Havel recht, wenn er diese geistige und materielle Selbstpreisgabe als den Krebsschaden gegenwärtiger westlicher Politik anprangert und als Gegenmittel den lernenden Blick auf das Verhalten der östlichen Dissidenten empfiehlt, auf ihr Gefeitsein vor ideologischen Phrasen und auf ihre Bereitschaft zum vollkommenen Einsatz der eigenen Person. Nur ist ein solches Verhalten keine ganz und gar neue „Antipolitik", sondern das Salz, mit dem von jeher gute Politik gemacht worden ist.

Pankraz

Die Helden sind noch nicht müde – Zum achtzigsten Geburtstag des Filmregisseurs John Huston

Mit dem Falken ins Reich der Toten

Eigentlich hatte er gar nicht mehr als Schauspieler vor die Kamera treten *wollen*: John Huston, der *letzte* große Regisseur des alten Hollywood, der morgen achtzig wird. Doch jetzt ist er der Kinoheld dieses Sommers, trotz eines unheilbaren Lungenleidens, das ihn meist an eine Sauerstoffmaschine fesselt.

In Johannes Schaafs Film „Momo" nach Michael Endes Roman mimt er den Meister Hora Minutius Secundus, den uralten Hüter der menschlichen Zeit. In seinem kleinen „Nirgendhaus" herrscht er über eine ganze Armada von Uhren. In seinem schwarzglänzenden Morgenmantel, der schlohweißen Mähne und den gütigen, altersweisen Augen sieht er ein bißchen so aus, wie sich Kinder den lieben Gott vorstellen. Eine Paraderolle für den alten Herrn, der schon zu Lebzeiten eine Legende ist.

John Huston, der Sohn des Komödianten Walter Huston, hatte so ziemlich alle Berufe, die ein wenig aus dem Rahmen fallen, durchlaufen, als er sich endlich dem Kino verschrieb. Am 5. August 1906 in Nevada, Missouri geboren, war er Boxer und Maler, Pferdezüchter und Bühnenautor, Schauspieler und Reporter, Kavallerieoffizier in Mexiko und Major in der amerikanischen Armee.

Er vagabundierte durch Europa. Er hat im Londoner Hyde Park debattiert, gebettelt und geschlafen. Er hat Touristen am Pariser Montmartre für ein Butterbrot konterfeit. Glaubt man seiner 1980 erschienenen Autobiografie „J. H. – An open Book", dann war all das ihm wichtiger als seine Arbeit als Filmregisseur. In Wirklichkeit aber vollbringt er sein Lebenswerk auf der Leinwand.

Dieses Werk ist völlig inkohärent. Es gibt keinerlei Kontinuität von Film zu Film, keinen individuellen „Huston-Stil". Der Altmeister hat sich stets seinen Themen angepaßt. Immer ist ihm die Geschichte das wichtigste gewesen, und die mußte spannend sein: ein Abenteuer, das ihm Geist und Sinne schärfte.

Nur wenigen Regisseuren ist ein so brilliantes Entrée in die Welt des Films gelungen wie John Huston. Sein Erstling „Der Malteserfalke", 1941 exakt nach Dashiell Hammetts klassischem Detektivroman ins Bild gesetzt, begründete Hollywoods „schwarze Serie". Er machte nicht nur den Regisseur über Nacht berühmt, sondern auch seinen jungen *Hauptdarsteller Humphrey Bogart* als zynisch-hartgesottenen, dabei so ungemein verletzlichen Privatdetektiv Sam Spade.

Huston hat jedoch nicht nur so bemerkenswerte Filme wie den „Malteserfalken" gedreht, sondern auch eine *ganze* Reihe *miserabler* Streifen. Er weiß das. Er war, ähnlich wie Sam Spade, ständig in Geldnöten. Fünf Mal verheiratet, mußte er für seine geschiedenen Frauen aufkommen. Er hatte Spielschulden nach nächtelangem Pokern. „Ich brauchte Geld", so Huston, „und da ist es immer noch besser, *einen schlechten Film zu machen*, als eine Bank auszurauben!" Unmöglich, ihm zu widersprechen. Gestehen wir ihm auch zu, daß auf eine schwache Arbeit mindestens zwei Meisterwerke kommen.



Für seinen 41. Film setzt er sich in Dublin auf die Spuren von James Joyce: Der Regisseur John Huston FOTO: AP

Da sind Filme wie die Verbrecher-*Ballade „Asphalt-Dschungel"*, *das* Goldgräber-Epos „Der Schatz der Sierra Madre", das Huston 1948 zwei Oscars (Regie, Drehbuch) und seinem Vater eine Ehrung als bester Nebendarsteller eintrug. „African Queen" mit dem Gespann Bogart / Katharine Hepburn brachte *ihm* 1951 *wiederum* einen riesigen Triumph.

Huston, ein Abenteurer par excellence, hat sich stets mit Figuren befaßt, die ihm irgendwo ähnelten. Mit dem trinkenden, fluchenden Charlie Allnut, der auf dem längst schrottrei*fen Dampfer „African Queen"* einen gefährlichen Fluß hinunterschippert und ein deutsches Kanonenboot torpediert. Mit dem besessenen, einsamen Kapitän Ahab in „Moby Dick", diesem – wie sein Schöpfer Melville sagt – „großen, gottlosen, gottähnlichen Mann"; mit „Freud", einem *Abenteurer im Geiste; mit dem ver*krüppelten Maler Toulouse-Lautrec, der seine Nächte im „Moulin Rouge" verbringt; mit dem skurrilen „Judge Roy Bean" aus dem Wilden Westen; mit dem versoffenen Boxer Billy, der vergeblich von Ruhm und Reichtum in „Fat City" träumt; mit dem „Mann, der König sein wollte" schließlich, den Rudyard Kipling erfand, einem Draufgänger und Hasardeur, der seine Kühnheit mit dem Leben bezahlt.

Die Helden sind es denn auch, die Hustons Werk jene Geschlossenheit geben, die ihm im Formalen fehlt. Es sind Scheiternde, es sind Verlierer. *Freilich vergeuden sie nur scheinbar* ihr Dasein an eine sinnlose Sache. In Wirklichkeit bleiben sie ihrem einmal gesteckten Ziel in geradezu stoischer Weise verhaftet. Und sie bleiben ihren Träumen treu.

In seinen letzten Arbeiten – dem Kinder-Musical „Annie", in dem er auch selber auftrat, in der hochgelobten Malcolm-Lowry-Verfilmung „Unter dem Vulkan" und in der raffinierten Mafia-Komödie „Die Ehre der Prizzis", die seiner Tochter Anjelica den Oscar für die beste Nebenrolle bescherte – wurde auf fast schmerzliche Weise klar, wie sehr Huston den Film braucht, um dem Alter immer wieder neu – und mit Erfolg – zu trotzen. „Es ist schwer", hat er kürzlich in einem Interview gesagt, „alt zu werden. Man wird so hilflos, von den kleinen Dingen des Alltags so gedemütigt. Aber all das ist unwichtig, solange man noch sehen und sprechen kann."

In der „Ehre der Prizzis", seinem vierzigsten und bislang letzten Film, hat er sich in dem uralten Mafia-Boss Don Corrado, dem der buntsamtene Hausmantel grotesk um die eingefallenen Glieder schlottert, ironisch selber karikiert: ein Tattergreis zwar, doch immer noch ein gewiefter Fuchs, voller Witz, Esprit und einer gehörigen Portion Schlitzohrigkeit. Ein Mann, der solange weitermacht, bis er vom Stuhl fällt. Genau wie Huston. Der dreht zur Zeit in Dublin seinen 41. Film: „Die Toten", nach der letzten Episode des düster-pessimistischem Erzählungsbandes „Dubliners" von James Joyce, den Huston schon sehr lange liebt.

Im Mittelpunkt der Geschichte steht der Literat Gabriel Conroy, ein Verlierer, ein Enttäuschter voller Träume. Er erfährt ganz unerwartet, daß seine geliebte Frau unauslöschlich die Erinnerung an einen jungen Mann bewahrt, den sie liebte und der für sie einst gestorben ist. Todessehnsucht erfaßt Conroy. Und er stirbt auch tatsächlich, während er glücklichen Augenblicken seines Lebens nachhängt. „Langsam schwand seine Seele", heißt es bei Joyce, „während er den Schnee still durch das All fallen hörte." Wird dieser Held, wird dieser Film das Vermächtnis des schwerkranken Huston sein?

DORIS BLUM

Neu: „Photographis '86"

Abstraktes raffiniert ins Bild gesetzt

Man mißtraut heutzutage oft der Kraft des Wortes. Deshalb heißt das Zauber- und Schreckenswort des Graphik-Design „Visualisierung". Was damit gefordert wird, ähnelt der Quadratur des Kreises. Abstrakte Begriffe oder Beziehungen sollen nämlich auf bündige Weise ins Bild gesetzt werden. Denn von den bunten Zeitschriftentiteln oder den Illustrationen in Geschäftberichten und Werbeschriften wird erwartet, daß sie auf den ersten Blick verraten, worum es geht. Mag eine solche Aufgabe schon für den *zeichnenden* Graphiker ihre Tücken haben, für den Photographen erweist sie sich als ganz besonders schwierige Herausforderung. Das belegt mit bemerkenswerten Beispielen das Jahrbuch „Photographis '86" (Graphis Press, Zürich, 220 S., 497 Abb., 138 Mark)

Es mag noch naheliegen, eine strengblickende Nonne mit Rosenkranz und Lineal in der Hand abzubilden, wenn es um katholische Schulen geht. Auch ein Sparschwein, das gerade von einem Hammer zertrümmert wird, bietet sich an, wenn man sich mit den persönlichen Finanzen beschäftigt. Und was die Stärke eines Autos ist, das wie der Korken aus einer Sektflasche schießt, bedarf ebenfalls kaum zusätzlicher Worte. Aber kann man überzeugender auf die Grenzen von Etatkürzungen hinweisen, als indem man einen abgebrochenen Rotstift auf einem Computerausdruck mit Zahlenkolonnen ablichtet? Oder wer denkt nicht sofort an die Probleme mit der Wirtschaftsmacht Japan, wenn eine Hand mit Eßstäbchen eine chromglänzende Mutter aufhebt? Und wenn ein Kinderwagen zu sehen ist, dessen Haube von einem dichten Spinnennetz verschlossen ist, dann kann das Thema nur der Geburtenrückgang sein.



Pop-Effekte photographiert: Werbung für Compact-Disc' von Heribert Brehm FOTO: GRAPHIS PRESS

Der deutsche Photograph Gerd W. Thiel, von dem diese drei Aufnahmen stammen, hat die Fähigkeit, mit sehr einfachen Mitteln bestimmte Sachverhalte anzureißen. Er ist nicht der einzige, wie „Photographis" belegt. Meist sind die Inszenierungen allerdings sehr viel komplizierter, besonders wenn spröde Produkte ins rechte Licht gesetzt werden sollen. Alle diese Bilder machen jedoch bewußt, daß ein gutes Photo eine gehörige Portion Bildphantasie erfordert – bevor auf den Auslöser gedrückt wird.

PETER JOVISHOFF

Die Schlußbilanz der Bayreuther Festspiele 1986

Lob auf das Weibliche

Möglicherweise hat es vorm *Fernseher besser geklungen*. Beim Gedenkkonzert zum 100. Todestag von Franz Liszt läßt die berühmte Akustik des Festspielhauses ausgerechnet das Klavier im Stich, obwohl es seinen in allen Sälen der Welt gewohnten Platz vor dem Orchester auf der Bühne einnimmt. Die verrückte Idee, *den Flügel allein aufs* Podium zu stellen und das Orchester im mystischen Abgrund zu lassen, ist vielleicht gar nicht so verrückt. Das Normale hat in Bayreuth kaum eine Chance.

Brillanz und Poesie des Pianisten Krystian Zimerman sind in Liszts A-Dur-Konzert freilich mehr zu erahnen als zu hören. Ohne Pause folgt eine Aufführung der monumentalen Faust-Symphonie des Jubilars, deren nicht gerade himmlische Längen dem Dirigenten Daniel Barenboim und dem Festspielorchester an diesem bisher heißesten Festspieltag schwer zu schaffen machten.

Dennoch, das Unzulängliche wird Ereignis. Die Lobpreisung des „Ewig-Weiblichen" glückt in herrlicher Pracht. In dieses Lob auf das Weibliche hätte man während der ganzen „Ring"-Woche einstimmen mögen. Denn das zog uns und ihn, den vermaledeiten, zum vierten und letzten Mal gespielten „Ring" der Engländer hinan. Starke Frauen geben seiner Belanglosigkeit Glanz: Hildegard Behrens als mädchenhaft lyrische Brünnhilde, neben ihr Hanna Schwarz mit Grande Dame-Allüre als Fricka und mit bewegender Intensität als Waltraute, Gabriele Schnaut mit einem imponierenden Debüt als Sieglinde und Anne Gjevang als mächtig mahnende Erda.

Eher sogenannte „neue Männer" vertreten das starke Wagner-Geschlecht. Siegfried Nimsgern fehlt es zum Wotan zwar nicht an Stimmgewalt aber an der Statur. Erst sein Wanderer bekommt großes Bayreuther Format. Manfred Jung stirbt Siegfrieds Tod in der „Götterdämmerung" mit den Stimmbändern voran. Bei den Schwarzalben ist Hermann Bechts Alberich dem Bruder Mime (Peter Haage) und dem Sohn Hagen (Aage Haugland) deutlich überlegen.

Viel Mittelmaß sonst, aber, allen Unkenrufen über die Sorgenkinder des Wagnergesangs zum Trotz, zwei Tenöre machen den ganz großen *Sprung nach vorn: Siegfried Jerusa*lem singt seinen bisher besten Siegmund und Toni Krämer ist ein Jung-Siegfried, dem selbst eine ausgeruhte *Behrens das Fürchten nicht lehrt*.

Trotz solcher Sängerleistungen fällt der Abschied von diesem angeblich romantischen, im Grunde stillosen „Ring" leicht. Die ihn zu verantworten haben, der Regisseur Sir Peter Hall, der Ausstatter William Dudley und der Dirigent Sir Georg Solti, hatten schon nach dem Premierensommer 1983 die Flucht ergriffen. Bayreuth blieb sitzen auf diesem „Ring", auf seinem Plunder, auf seiner monströsen hydraulischen Plattform, die ihm immer im Wege stand.

In der Erinnerung haften bleiben werden von diesem Spektakel zwei grandiose Bilder aus der Trickkiste: das großflächige vorgespielte Bassin mit den nackt darin schwimmenden und singenden Rheintöchtern und, filmischer noch, der halsbrecherische Walkürenritt der angeschnallten Heldenbestatterinnen auf der zur Landung ansetzenden fliegenden Untertasse. Da staunt man Bauklötze. Zu intellektuellerer Beschäftigung lädt dieser „Ring" *nun* einmal nicht ein.

Bleibt die Wunderdroge, die Musik. Nur, zum Süchtigwerden ist es auch nicht gerade, was Peter Schneider, der kühne Einspringer von 1984, mit dem Festspielorchester im ersten Zyklus leistet. „Das Rheingold" gelingt elegant und flüssig. Durch „Walküre" und „Siegfried" aber zieht sich eine lange Durststrecke nach wenig inspirierender, dafür sängerfreundlicher Kapellmeisterart. Die Formsteigerung in der „Götterdämmerung" *kommt zu spät. Buh-Rufe sind* die Quittung. Fürs Happy-End auf dem grünen Hügel sorgt der Hausherr Wolfgang Wagner selbst. Seine im guten Sinne volkstümliche Inszenierung der „Meistersinger von Nürnberg" kehrt auf die Bühne, hier möchte man sagen ins pralle Menschenleben zurück. Auf der Feldwiese schlägt die große Stunde des einzigartigen Festspielchores.

Horst Stein, der von Bayreuth vorerst scheidende Dirigent, rückt die Orchesterqualitäten wieder in ein freundlicheres Licht. Bernd Weikl, der Sachs, und Hermann Prey, der Beckmesser, triumphierten nach allen Regeln der Kunst. Dieses Gegenspieler-Gespann vom Wagner-Enkel vor fünf Jahren erfunden, ist zur Idealbesetzung geworden. Nach weiteren Idealbesetzungen von Hauptpar*tien sucht man in diesen* „Meistersingern" allerdings vergeblich.

BERND PLAGEMANN

„DDR"-Theater: Die Funktionäre schimpfen

Bewußtseins-Rückstände

Theater ist ein geistig-kulturelles *Zentrum ‚vor Ort' im Sinne der* Beschlüsse der Partei." Mit diesem Satz definierte in diesen Tagen SED-Mitglied Hans-Peter Minetti, Präsident des Verbandes der Theaterschaffenden der „DDR" und Rektor der Staatlichen Schauspielschule in Ost-Berlin, die Rolle der Schauspielbüh*nen in der „DDR"*. So unverblümt wurde die Aufgabenstellung des „DDR"-Theaters schon lange nicht mehr umrissen. Nur allzu verständlich, daß die Unruhe in den Ensembles groß ist.

Minettis Äußerungen fielen just in die sonst recht lässig kommentierten „sommerlichen Theater-Aktivitäten der Republik". Zu absolvieren waren der 4. Leistungsvergleich der Schauspiel- und Musiktheaterensembles der „DDR", die 7. Theatertage in Karl-Marx-Stadt (Chemnitz) und die Werkstatt-Tage des „DDR"-Schauspiels in Leipzig. Ingesamt 130 Inszenierungen waren auf diesen Festivals zu sehen, von denen freilich nur eine verschwindend geringe Zahl sozialistische Gegenwart zum Inhalt hatte. Mag sein, daß gerade dieses „Mißverhältnis" in der Sauregurkenzeit den Funktionärszorn weckte.

Generalintendant Christoph Schroth aus Schwerin meldete sich folgendermaßen zu Wort. „Daß Theater unterhaltend sein muß, ist selbstverständlich. Aber wir sind besorgt, daß sich Haltungen und Meinungen bei Theaterleuten, daß sich Erfolge durchsetzen, die dem Theater keine produktive politische Rolle in der Gesellschaft mehr zubilligen. Das Theater wird akzeptiert als Stätte der Repräsentation und des ablenkenden Amüsements, aber zu wenig in seiner aktiven politischen Funktion ... Es gibt zu wenig qualifizierte anspruchsvolle Gegenwartsdramatik."

Martin Meyer, Stellvertreter des Ministers für Kultur, schloß sich der Schelte an: „... es zeigt sich, daß ohne das Engagement der Regisseure für die neue Dramatik, ohne den Einsatz der Ensembles und der gesellschaftlichen Partner im Territorium *keine gültigen Inszenierungen zu er*warten sind und Dramatiker nur dann für das Theater schreiben, wenn sie dort Mitstreiter und Verbündete wissen."

An den „Mitstreitern und Verbündeten" hapert es eben. Besorgt konstatierte Hartwig Albiro, Leiter der Sektion Schauspiel im „DDR"-Theaterverband, in der Ostberliner Wochenzeitschrift „Sonntag", daß, „ob*wohl theoretisch alles klar erscheint*", sich „in der Praxis immer wieder unterschiedlichste Positionen zur Haltung ergeben: Warum und weshalb Gegenwartsstücke auf den Bühnen des Landes?" Fritz Rödel schließlich, Intendant der Ostberliner Volksbühne, klagte: „Wir vermissen häufig in *neueren Stücken zugespitzte Kon*fliktkonstellationen, in denen Widersprüche berührt werden, deren Lösung für die Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft von Belang ist. Ohne genaue Erkundung der Gegenwart ist eine wirksame sozialistische Dramatik nicht möglich."

Auf der Suche nach den „gesellschaftlichen Ursachen" der Rückstände ist man darauf gekommen, daß noch immer „die Arbeiterklasse" zu wenig ins Theater gehe. „Der Anteil der Arbeiterklasse, vor allem des Teils der Klasse, der als Produktionsarbeiter tätig ist, am Theaterbesuch ist noch zu gering ... Neuerdings hört man manchmal ‚Theorien', die belegen wollen, daß das gar nicht anders sein kann, weil traditionell Theater und Arbeiterklasse noch nie eine solche Massenangelegenheit waren." So Bodo Witte, Intendant der Städtischen Bühnen Erfurt.

Kurioserweise macht die Partei ausgerechnet den Mangel an sozialistischen Gegenwartsstücken für die Tatsache verantwortlich, daß die Arbeiter nicht ins Theater gehen. Dabei belegen Statistiken, daß Arbeiter zwar durchaus in größerer Zahl am Theatergeschehen teilnehmen, aber nur dann, wenn klassische oder vergnügliche, jedenfalls nicht „schichtenspezifische" Stücke auf dem Programm stehen.

Ungeachtet derartiger Realitäten befürworten die parteilich orientierten Theatertheoretiker nicht nur ein entschiedeneres Vorgehen gegen aufmüpfige Stückeschreiber (siehe Lutz Rathenow), sondern auch eine strengere Reglementierung der Regie-Freiheit. Um hier noch einmal den „General" Schroth zu zitieren: „Wir wollen ein politisches Theater." Das *„DDR"-Theater dürfe nicht „ablen*ken von der Wirklichkeit oder zur Stätte repräsentativer Schauveranstaltungen" werden.

Da für die SED offenbar auch auf dem Theater die Ideologie absoluten Vorrang vor der Kunst hat, wird sie wohl weiterhin mit „Entwicklungsrückständen" rechnen müssen.

HARALD BUDDE

JOURNAL

Wagner-Festspiele künftig als GmbH

AP, **Bayreuth**

Die Richard-Wagner-Festspiele *werden künftig in Form einer* Gesellschaft mit beschränkter Haftung betrieben. Die Pressestelle der Festspiele in Bayreuth gab bekannt, daß ein entsprechender Vertrag von Vertretern der Bundesrepublik, des Freistaats Bayern, der Stadt Bayreuth und der „Gesellschaft der Freunde Bayreuths e.V." unterzeichnet und am 1. August wirksam wurde. Der 66jährige Wolfgang Wagner, Enkel von Richard Wagner und langjähriger Leiter der Festspiele, wird weiter eigenverantwortlich und künstlerisch selbständig als alleiniger Gesellschafter und Geschäftsführer der GmbH die Festspiele betreiben.

Berlinale-Retro mit Barrault und Mamoulian

dpa, **Berlin**

Dem amerikanischen Regisseur Rouben Mamoulian und dem französischen Schauspielerpaar Madeleine Renaud/Jean-Louis Barrault sind die Retrospektiven der 37. Internationalen Filmfestspiele Berlin im Frühjahr 1987 gewidmet. Die Stiftung deutsche Kinemathek wird zu diesen filmhistorischen Rückblicken jeweils eine Publikation herausgeben.

Baltsa verzichtet auf Salzburg

dpa, **Salzburg**

Die Sängerin Agnes Baltsa hat aufgrund eines ärztlichen Attestes ihre Mitwirkung bei den Salzburger Festspielen für dieses Jahr endgültig abgesagt. Wegen einer Bronchitis hatte sie zunächst die ersten beiden Vorstellungen von George Bizets Oper „Carmen" nicht singen können. Sie war in der Titelpartie durch Helga Müller-Molinari ersetzt worden, die nun auch die restlichen Abende übernommen hat. Otto Schenk, der kürzlich zum Nachfolger von Boy Gobert als Direktor des Theaters in der Josefstadt berufen wurde, ist, wie erwartet, ins Direk*torium der Salzburger* Festspiele berufen worden.

Martin Luther in der bildenden Kunst

dpa, **Berlin**

Mit der Darstellung Martin Lu*thers in der bildenden Kunst vom* 16. bis zum 20. Jahrhundert wird sich eine Ausstellung in der Luther-Stadt Wittenberg beschäftigen. Sie wird dort Ende September anläßlich einer wissenschaftlichen Tagung eingerichtet und bis Ende Mai 1987 zu sehen sein. Auf Einladung des theologischen Arbeitskreises für Reformationsgeschichte setzen sich parallel zur Ausstellung Luther-Forscher aus mehreren europäischen Ländern v. . 25. bis zum 28. September mit der Kunst der Reformationszeit und ihren Wirkungen in der Gegenwart auseinander.

Eine Römer-Siedlung in Algerien freigelegt

AFP, **Algier**

Eine 1600 Jahre alte, etwa zehn Hektar große Römer-Siedlung haben algerische Archäologen im Gebiet von Oum el Bouaghi (500 km östlich von Algier) freigelegt. Die Wissenschaftler stießen auf 46 Wohnhäuser, 18 Getreidespeicher und vier Galerien, die als Gefängnisse dienten. Auch fanden sich Münzen mit dem Bildnis von Kaiser Konstantin IV., der im vierten Jahrhundert herrschte.

R. Wolfgang Schnell †

Im März, anläßlich seines Siebzigsten, hatten sie ihn noch einmal mächtig gefeiert; jetzt ist Robert Wolfgang Schnell in einem Berliner Krankenhaus ohne Aufhebens gestorben. Er war längst, wie man so sagt, eine Berliner Institution geworden, ein „Malerpoet" und kiezbekannter Kauz, der es verstand, „Milieu" zu schaffen und dem Großstadtleben durch bloße Präsenz eine Dimension von Künstlertum einzuhauchen.

Wie so viele Berliner stammte Schnell aus der Provinz, aus Barmen, wo sein Vater höherer Bankbeamter war. Er arbeitete seit 1938 als Regieassistent und Regisseur im Ruhrgebiet und in Den Haag, bevor er 1946 nach Berlin kam, wo er dann für immer blieb. In vielen Büchern, die zwischen Realität und Märchenton schwankten, bewies er sich als amüsanter, kinderfreundlicher Erzähler und als meisterhafter Schilderer Berliner Hinterhoftypen. „Mief", „Geisterbahn", „Junggesellen-Weihnacht" und „Das verwandelte Testament" sind wohl die bekanntesten Bände. Seine Malerei blieb bis zuletzt der Schule der Expressionisten verpflichtet.

Ende der fünfziger Jahre gründe*te Schnell zusammen mit dem ihm* geistesverwandten Günther Bruno Fuchs in Kreuzberg das Künsterlokal „Zinke" mit angeschlossener Galerie. Das war der Beginn der „Kreuzberg-Kultur", die ihren Gründer zweifellos überdauern wird, um von seinem originellen Format Zeugnis abzulegen. A.W.

Japans Problem mit der Nationalhymne

EDWIN KARMIOL, Tokio

In Japan ist Streit darüber entbrannt, ob die traditionelle Nationalhymne an Schulen und bei offiziellen Anlässen gesungen werden soll. Möglicherweise angeregt durch die Diskussion in der Bundesrepublik Deutschland über die beiden ersten Strophen des Deutschlandliedes, befassen sich japanische Kommentatoren mit der „Kimigayo"-Hymne („Kaiserliche Herrschaft") und der Rolle Japans vor und während des Zweiten Weltkrieges.

Dabei ist der Text der Hymne mehr als harmlos. Er stammt aus dem 19. Jahrhundert und lautet: „Möge Dein Leben eintausend Jahre, / ja achttausend Jahre währen / bis die Kiesel zu Felsen wachsen / und Moos ansetzen." 1880 vertonte der Japaner Hayashi Hiromokami diesen Text. Und der Deutsche Franz Eckert nahm zehn Jahre später eine Instrumentierung des Liedes vor, die seitdem als offizielle Hymne gilt. Sie ist keineswegs martialisch und doch weckt ihr Abspielen bei vielen Menschen in ehemals von Japan besetzten Gebieten böse Erinnerungen. Auch viele ältere Japaner wollen die Hymne nicht mehr hören.

Es gibt kein Gesetz, durch welches jemals das Hissen der „Hinomaru" (Flagge der „aufgehenden Sonne") und das Singen der „Kimigayo" zu Nationalsymbolen deklariert wurden. Aber seit die Hymne existiert, wird sie bei internationalen Treffen und Veranstaltungen gespielt und gesungen. Sie wird nicht nur am Schluß des Sendeprogramms der halbstaatlichen Fernsehstation NHK gespielt, sondern auch – zusammen mit der amerikanischen Nationalhymne – wenn sich nachts der US-Soldatensender „Far East Network" von seinen Hörern verabschiedet.

Obwohl also selbst der ehemalige Kriegsgegner USA die Hymne respektiert, gab es großen Widerstand, als das Erziehungsministerium die Anordnung erließ, das Hissen der Flagge und das Absingen der Nationalhymne habe Bestandteil aller Schulfeiern zu sein. Die Liberal-Demokratische Partei hat dies schon seit Jahren gefordert, in der Absicht, bei der jungen Generation den Stolz auf Tradition und Geschichte des Landes zu wecken. Japans Lehrergewerkschaft hingegen vertritt den Standpunkt, daß „Hinomaru" und „Kimigayo" nur dazu dienen, an die Kaiserherrschaft, den Militarismus und den Nationalismus zu erinnern.



Beim Aufstieg zum 2739 Meter hohen Sertigpaß (rechts) bilden die Dreitausender Klein Ducan und Hoch Ducan, Piz Murtelet und das Kühalphorn die Kulisse für die Marathonläufer. Vorbei an Schneefeldern und kleinen Gebirgsseen, Alpweiden und schroffen Felswänden geht die kräftezehrende Strecke. Links der Sieger: der Schweizer Johannes Knupfer

FOTOS: RETO OESCHGER

Der verrückteste Marathon der Welt

Die einen sprachen vom „erregendsten, härtesten und intensivsten Laufwettbewerb der Welt", die anderen von einem „Rennen für Verrückte". Und ein Schweizer Sportjournalist verglich die Teilnehmer am Lauf gar mit den Heroen des Altertums. Der Wahrheit am nächsten kam wohl jener, der die Steigerung erfand: „Athlet – Asket – Gebirgsmarathonläufer".

Gemeint waren der 1. Swiss Alpine Marathon und die 39 Frauen und 860 Männer, die ihn zum Maß der Dinge machten und zur Suche nach der eigenen Leistungsgrenze für geeignet hielten: ein brutaler Härtetest über 67 Kilometer mit insgesamt 4200 Meter Höhendifferenz von Davos durch seine benachbarten Täler und Schluchten, über Asphalt, Schotter, Geröll und Schnee, einen Paß und schließlich steil abfallende Pfade zurück in den weltbekannten Bündner Kurort.

Am Start waren Teilnehmer aus elf Ländern; jeder fünfte kam aus der Bundesrepublik Deutschland. Der Tortur unterzogen sich Handwerker und Büroangestellte, Spitzenläufer und Rentner, Kurdirektoren und Feriengäste, Rekruten und Offiziere. Ein Bierbrauer und ein Rundfunkdirektor waren darunter, sogar ein Regierungsrat und ein Pfarrer fühlten sich herausgefordert.

Die Konkurrenz wurde nicht gemächlich und kräftesparend angegangen. Reserve war verpönt, Prämien in den stillen Dörfern Wiesen und Filisur lockten. Die Schönheiten der Natur in der malerischen Zügenschlucht im Landwassertal und entlang der tosenden und wilden Albula hinauf nach Bergün blieben von Schwitzenden und Schnaufenden, Leidenden und Gequälten unbeachtet. Ablenkungen stören den Rhythmus, die nächsten Meter sind das Wichtigste, das Ziel das Alles.

Entlang der Strecke fehlte es nicht an Beobachtern, Bewunderern und Begeisterten. Doch da fiel schon mal ein Wort der Kritik, Dauerbegleiter aber waren Beifall und Anfeuerung – am meisten von jenen Fans, die dem bunten Haufen von Läuferinnen und Läufern mit einem Sonderzug der Rhätischen Bahn folgten.

Amerikaner belebten die Anfangsphase des Rennens. Kein Wunder: Der Weltrekordinhaber über 50 Meilen wollte zeigen, was in ihm steckt, eine Landsmännin sich als drittschnellste Marathonläuferin der Neuen Welt profilieren. Die Leute in den abgeschiedenen Dörfern waren dankbar, spendeten Beifall und gerieten in Stimmung wie bei einem Volksfest.

Die Stunde der Wahrheit schlug nach 35 Kilometern: In einem ununterbrochenen Anstieg von 1700 Metern ging es hinauf zum 2739 Meter hohen Sertigpaß. Hier gaben 167 Männer auf. Die Frauen erwiesen sich als zäher: Nur eine einzige gab klein bei. Sogar der spätere Sieger bekannte: „Ohne meine Betreuer und Schrittmacher hätte ich beim Aufstieg aufgegeben ..." Andere sprachen hinterher von „toten Punkten, einer nach dem anderen".

An Verpflegungsposten wurden Zentner von Kraftspendern verzehrt und Hektoliter von Säften und Wassern getrunken. Für die vier Dutzend Sanitäter und Ärzte herrschte Hochbetrieb: Muskeln mußten gelockert, Krämpfe gelöst, Blessuren verarztet werden. Aber es gab keinen einzigen Zusammenbruch, nur einen Hitzschlag. Das Opfer war zuerst wieder in Davos – im Hubschruber und auf Kosten der Veranstalter. Das war in der Teilnehmergebühr von knapp 50 Mark enthalten ...

Wen der Aufstieg nicht geschafft hatte, den zermürbte der steile Abstieg: auf 3,5 Kilometer ging es 800 Meter bergab. Da gab es Stürze, bald vor Übereifer, öfter vor Entkräftung. Erst auf dem letzten Teilstück war die Zeit der Unbarmherzigkeit vorbei. Durch das Sertigtal ging es auf gepflegten, fast ebenen Wanderwegen dem Ziel entgegen, mitten durch ein Spalier von staunenden Zuschauern. Sie waren gekommen, um Zusammenbrechende zu bejammern, und konnten nun Frauen und Männern zujubeln, die einen anderthalbfachen Marathonlauf mit Höhenunterschieden hinter sich hatten, die sie selbst in einem zweiwöchigen Urlaub nicht bewältigen ...

Dem Sieger näherten sie sich scheu, fast zurückhaltend. War er ein normaler Mensch? Johannes Knupfer hatte für die Distanz fünf Stunden, 23 Minuten und 54 Sekunden benötigt, mit Sieges- und Spurtprämien unterwegs knapp 5000 Mark gewonnen und über vier Kilo Gewicht verloren. Die schnellste Frau kam anderthalb Stunden nach ihm ins Ziel, noch vor zwei Drittel aller männlichen Teilnehmer. Es war die 20jährige Pharmaziestudentin Susanne Bitzer aus Hechingen auf der Schwäbischen Alb.

Der 26jährige Sieger zeigte sich bescheiden und verblüffte, als er sein „Geheimnis" preisgab: Er ist Vegetarier, ißt am liebsten rohes Gemüse, verschmäht Energie-Aufbauprodukte und Kraftnahrung, rennt fast immer allein und unterrichtet im kleinen Bündner Versam als Lehrer die Kinder des Dorfes.

Johannes Knupfer hatte während des Rennens nichts gegessen, unterwegs aber literweise Pfefferminztee getrunken, gesüßt mit Ahornsirup. Er legt wöchentlich 160 Trainingskilometer zurück, fast nur bergauf und bergab. Auf die Frage eines Reporters nach dem Grund, sagte er: „Weil die längste Ebene in meinem Dorf nur 500 Meter lang ist."

WALTER H. RUEB

Der Kampf an den Wühltischen fand nicht statt

dpa, Hamburg

Am ersten verkaufsoffenen Samstag hat Petrus dem Sommerschlußverkauf die Schau gestohlen. Selbst nochmalige Preissenkungen um bis zu 30 Prozent konnten die Leute nicht dazu verleiten, sich statt ins kühle Naß in den Sommerschlußverkauf zu stürzen. Für Wühltischschlachten war es bei Temperaturen bis zu 34 Grad zu heiß. Die Ausnahme war Berlin: Die Kaufhäuser auf dem Kurfürstendamm waren „brechend voll". Unterm Strich war der Einzelhandel mit dem Samstag-Geschäft nicht zufrieden. Die Bilanz nach der ersten Schlußverkaufswoche insgesamt sieht jedoch besser aus. Badeanzüge und Badehosen – da kam das Wetter gerade recht – werden in diesem Jahr wohl nirgends hängen bleiben.

77 000 an einem Tag

dpa, Madrid

Der Flughafen Son Sant Joant von Palma de Mallorca verzeichnete am Wochenende ein Rekord-Passagieraufkommen. Allein am Samstag landeten 77 000 Urlauber auf der Insel. In der vergangenen Woche starteten und landeten 2210 Flugzeuge mit 330 000 Fluggästen auf Mallorca. Insgesamt werden in diesem Jahr etwa zehn Millionen den Flughafen als „Tor zum Urlaub" frequentieren.

Libori-Fest: Rekord

dpa, Paderborn

Das Libori-Fest im westfälischen Paderborn ging gestern mit einem neuen Rekord zu Ende: Mehr als zwei Millionen Besucher kamen in diesem Jahr zum ältesten europäischen Kirchen- und Volksfest, das zur Erinnerung an die Überführung der Reliquien des Heiligen Liborius vor 1150 Jahren vom französischen Le Mans nach Paderborn gefeiert wird.

Olivenhaine brennen

AFP, Athen

Bei einem Flächenbrand in der Nähe der archäologischen Fundstätten von Olympia im Westen der griechischen Halbinsel Peloponnes sind bis zum Wochenende mehr als 400 Hektar Wald und Olivenhaine zerstört worden. Das Feuer, das am Freitag morgen im Gebiet von Kalidona südlich von Olympia ausgebrochen war, greift weiter um sich.

Mord im Nachtexpreß?

dpa, London

In der Nacht zum Samstag hat sich im Nachtexpreß, der zwischen der schottischen Stadt Glasgow und der nordenglischen Stadt Bristol verkehrt, vermutlich ein Mord ereignet. Der Zug wurde in der Nähe von Carlisle (Grafschaft Cumbria) angehalten, nachdem ein Mitreisender als vermißt gemeldet worden war. Die Polizei fand schließlich auf dem Bahndamm in der Nähe des Dorfes Wreay die Leiche des Mannes.

Vereine vor Gericht

dpa, Karlsruhe

Auch nicht eingetragene und damit nicht rechtsfähige Vereine können nach einer Entscheidung des Oberlandesgerichts (OLG) Karlsruhe vor Gericht Klage erheben. Der Bundesgerichtshof hatte bisher lediglich die „aktive Parteifähigkeit" von Gewerkschaften bejaht, die traditionell in der Form nicht eingetragener Vereine geführt werden. Das OLG Karlsruhe erweiterte nun diese Rechtsprechung auch auf sonstige nicht eingetragene Vereine, ohne dabei zu unterscheiden, ob es sich um mitgliederstarke oder mitgliederschwache Vereine handelt. Anlaß des Rechtsstreits war die Klage eines nicht eingetragenen Vereins von Hobby-Funkern gegen eine Funkerin. (Az.: 1 U 67/86)

WETTER: Wärmegewitter

Lage: Von Westen her greift eine Gewitterstörung auf Deutschland über.

Vorhersage für Montag: Vor allem im Südosten anfangs noch sonnig. Sonst von Westen her zunehmende Bewölkung und aufkommender Gewitterregen mit nachfolgender Abkühlung. Höchste Temperaturen um 30 Grad, Tiefstwerte in der Nacht 20 bis 15 Grad. Schwacher bis mäßiger Wind aus Süd, später Südwest, in Gewitternähe stürmisch auffrischend.

Weitere Aussichten: Im Norden und Osten noch einzelne Schauer. Sonst wieder meist niederschlagsfrei. Etwas kühler.

Sonnenaufgang am Dienstag: 5.51 Uhr*, Untergang: 21.04 Uhr; **Mondaufgang:** 4.49 Uhr, Untergang: 21.31 Uhr (* in MESZ, zentraler Ort Kassel).



Temperaturen in Grad Celsius und Wetter vom Sonntag, 14 Uhr (MESZ):

Deutschland:		
Berlin	30	wl
Bielefeld	29	wl
Braunlage	26	wl
Bremen	26	he
Dortmund	29	he
Dresden	31	wl
Düsseldorf	28	he
Erfurt	30	he
Essen	27	he
Feldberg/S.	22	he
Flensburg	24	he
Frankfurt/M.	33	wl
Freiburg	30	wl
Garmisch	30	wl
Greifswald	24	wl
Hamburg	25	wl
Hannover	28	wl
Kahler Asten	26	wl
Kassel	29	wl
Kempten	29	he
Kiel	24	he
Koblenz	29	he
Köln-Bonn	29	he
Konstanz	27	wl
Leipzig	30	he
List/Sylt	19	he
Lübeck	26	wl
Mannheim	34	wl
München	30	wl
Münster	26	he
Norderney	19	wl
Nürnberg	30	wl
Oberstdorf	28	he
Passau	30	wl
Saarbrücken	31	he
Stuttgart	31	wl
Trier	31	he
Zugspitze	11	he

Ausland:		
Algier	37	wl
Amsterdam	23	he
Athen	34	he
Barcelona	26	wl
Belgrad	29	he
Bordeaux	30	he
Bozen	31	he
Brüssel	24	he
Budapest	31	he
Bukarest	31	he
Casablanca	26	he
Dublin	14	bw
Dubrovnik	30	he
Edinburgh	18	bw
Faro	28	he
Florenz	34	wl
Genf	28	he
Helsinki	20	bw
Hongkong	31	he
Innsbruck	28	he
Istanbul	30	he
Kairo	32	wl
Klagenfurt	27	he
Konstanza	29	he
Kopenhagen	21	he
Korfu	34	wl
Las Palmas	23	he
Leningrad	21	bw
Lissabon	21	bw
Locarno	28	he
London	14	R
Los Angeles	16	Ne
Luxemburg	30	he
Madrid	30	he
Mailand	30	he
Malaga	28	wl
Mallorca	34	he
Moskau	25	bw
Neapel	35	he
New York	23	bw
Nizza	29	wl
Oslo	19	bw
Ostende	20	he
Palermo	30	wl
Paris	29	he
Peking	30	bw
Prag	29	he
Rhodos	29	he
Rom	31	he
Salzburg	30	he
Singapur	30	bw
Split	33	he
Stockholm	21	he
Straßburg	31	he
Tel Aviv	31	wl
Tokio	25	bd
Tunis	25	Gw
Valencia	29	he
Varna	28	he
Venedig	30	wl
Warschau	26	he
Wien	30	he
Zürich	29	he

bd = bedeckt; bw = bewölkt; Gr = Graupel; Gw = Gewitter; he = heiter; iW = in Wolken; Ne = Nebel; R = Regen; Rs = Regenschauer; S = Schneefall o. Schneeschauer; Sp = Sprühregen; Sr = Schneeregen; wl = wolkenlos; – = keine Angabe

Auf der Suche nach der Mumie des Cheops

dpa, Kairo

Die Mumie des Pharaos Cheops könnte sich nach Ansicht von Wissenschaftlern noch in seiner Grabpyramide in Gizeh befinden. Wie gestern in Kairo bekannt wurde, beantragte ein Team französischer Architekten und Archäologen bei den ägyptischen Behörden die Öffnung von vier unlängst entdeckten Kammern im Inneren der letzten Ruhestätte des ägyptischen Herrschers aus dem Alten Reich. Sie vermuten, daß der Sarkophag des Gottkönigs nicht in der heute als Grabkammer bezeichneten Nische beigesetzt wurde.

Die Hohlräume waren Anfang Juni mit Hilfe eines Mikrographometers entdeckt worden. Dieses Gerät wird normalerweise zur Überprüfung der Dichte und Festigkeit von Staumauern und Betonmänteln für Kernkraftwerke eingesetzt. Bisher galt die Cheopspyramide, eines der sieben Weltwunder der Antike, bei Historikern und Archäologen als erforscht. Außerdem waren Grabräuber im Laufe der Jahrhunderte mehrfach in das Bauwerk eingedrungen.

Die 137 Meter hohe Cheopspyramide hat ein Volumen von 2,3 Millionen Kubikmetern und wurde innerhalb von 30 Jahren errichtet. Selbst wenn die jetzt entdeckten Kammern leer sind, erhoffen sich Wissenschaftler von ihnen Aufschlüsse über die Bauweise der Pyramide.

LEUTE HEUTE

Vereint

Überglücklich fiel die 49jährige Ärztin **Nguyen Thi Son Phat** ihrem Mann in die Arme. Die Vietnamesin aus Ho Chi Minh-Stadt, wie Saigon heute heißt, hatte ihn 1975, bei Ende des Vietnamkrieges, zum letzten Mal gesehen. Er lebte seither in den Vereinigten Staaten. In Tokio kam es zum Wiedersehen. Die Ärztin hatte siamesische Zwillinge aus Vietnam zu einer Operation nach Japan begleitet. Dort erwartete sie ihr Mann.

Verlassen

Hunderte Schaulustiger säumten am Samstag die Seepromenade von Cowes auf der Kanalinsel Wight – vergebens. Die königliche Yacht „Britannia", mit den heimkehrenden Flitterwöchnern **Prinz Andrew** und **Sarah** – Herzog und Herzogin von York – an Bord, hatte die geplante Route wegen zu kabbeliger See verlassen und Portsmouth angesteuert.

Vererbt

Die amerikanische Schauspielerin **Liza Minelli** ist um eine Villa in Beverly Hills samt ansehnlicher Kunstsammlung reicher. In seinem Testament hatte der vor wenigen Tagen gestorbene Regisseur Vincente Minelli seiner Tochter aus der Ehe mit Judy Garland den größten Teil seines Vermögens vermacht. Seine Witwe **Lee Anderson Minelli** mußte sich mit 100 000 Dollar zufrieden geben.

Der nächste Modesommer: Schwarz-Weiß

dpa, Düsseldorf

Klassik heißt die Devise im Modesommer 1987. Verschwunden sind die Knallfarben, die wilden aggressiven Muster, verschwunden ist der harte Glanz. Weiß, Schwarz, Grau, Sand und Khaki signalisieren Beruhigung. Doch sorgt die körpernahe Silhouette mit runden, immer noch breiten Schultern, schmaler Taille und runden Hüften dafür, daß Langeweile nicht aufkommt.

Locker und gerade fallende lange Jacken über schmalen Kleidern und Röcken, Kimonomäntel mit Bindegürteln, fließende Kleider mit breiten Schärpen, Wickelblusen fanden in der Modenschau von Tristano Onofri, die am Samstag die 10. Collections-Premieren der internationalen Modemesse IGEDO einläutete, viel Beifall.

Sensationen bleiben aus. Die Redingote, der taillierte Mantel mit schwingendem Rock, wird wieder ans Tageslicht geholt. Quergestreift und in Strick, möglichst kniefrei liebt es die Jugend.

Die Alternative sind fließend weiche Jerseykleider, drapiert, gezogen oder locker fallend. Kostümjacken sind entweder kurz, haben Schöße, sind in der Taille gezogen oder sind auffallend lang und schmal, aber nicht eng. Hosen sind klassisch schmal, haben Bundfalten und machen viel her mit kleinen Taschenspielereien und Gürteln.

ZU GUTER LETZT

„Società radiofonica della Germania Occidentale." – Italienische Erläuterung des Verkehrsamts Köln zum Touristenstadtplan. Die Rede ist vom Westdeutschen Rundfunk (WDR).

